This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

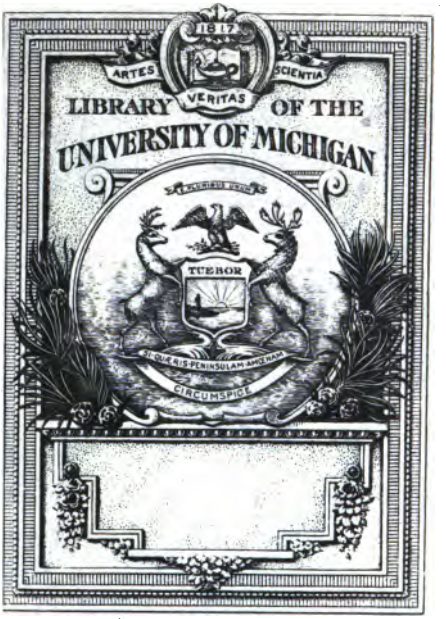
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

830.6
B81

Nachricht

die fernere Subscription auf Braga und Hermode betreffend.

Denjenigen, welchen die neue Ankündigung und Erklärung, die fernere Subscription auf Braga und Hermode, und deren Vortheile betreffend, in Nr. 226. des Reichsanzeigers dieses Jahrs noch nicht zu Gesichte gekommen ist, dienet zur Nachricht, daß dort außer einem Verzeichniß von etlich und dreyßig interessanten Aufsätzen, die in den künftigen Stücken folgen sollen, und davon bereits die ersten in diesem aufgenommen sind, auch noch erklärt wird, daß die Subscription auf jeden neuen Band, zur Noth auch auf jedes neue Stück offen steht; und daß die neuen Subscribenten zwar nicht mehr von den bereits herausgekommenen Stücken, aber doch von allen folgenden, von der Zeit ihrer Subscription an, den Vortheil der letztern genießen, und nur die Hälfte des Ladenpreises zahlen sollen. Auch ihre Namen werden in dem Stücke, bey welchem sie eintreten, unter das fortzusetzende Verzeichniß der Beförderer gesetzt. Ueberdieß wird noch allen Subscribenten, sowohl den frühern als den spätern, ein neuer Vorzug eingeräumt. Jeder nämlich hat das Recht, alle Arten von Anfragen über Gegenstände der Vorzeit einzuschicken, und sich darüber Erläuterung auszubitten; sie mögen nun die alte

830.6
B81

Bragur.

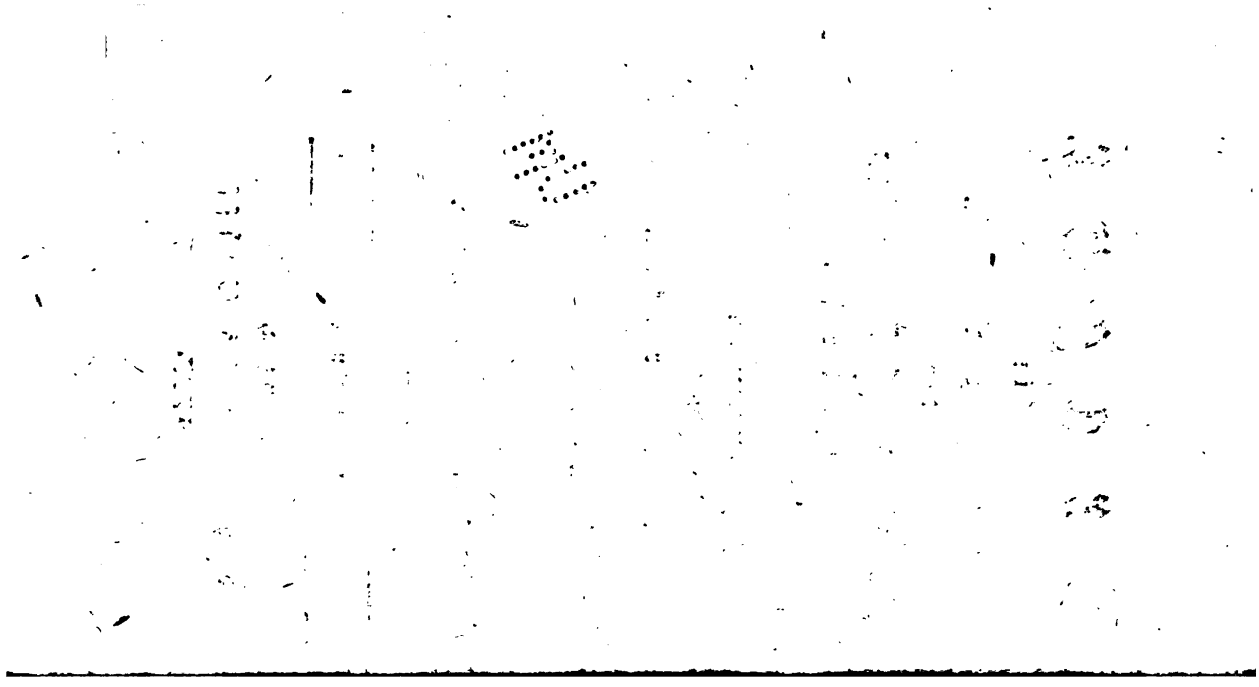
Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Fünfter Band.
Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und Musik.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1797.



Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Zweyter Band.

Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und Musik.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1797.

Falk. Inc
Hönisch
5-25-98
16380

Neue Subscribenten und Beförderer dieses Magazins.

Die Bibliothek der teutschen Gesellschaft in Leipzig.

Herr Senator Bonhöfer, Oberbauherr und Michaelis-Pfleger in Schwäbisch-Halle.

" Professor Eck in Leipzig.

" Pfarrer Gräter in Haßfelden bey Schwäbisch-Halle.

" Hof-Kriegsrath A. Grau, in Bamberg.

" Professor Köl in Würzburg.

" Legationsrath und Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel.

" Geheimerath Lösch in Ansbach.

" Pfarrer Majer zu Stöckenburg bey Schwäbisch-Halle.

Herr Cammer-Secretair Streit in Breslau.
" Doctor Stütz in Schwäbisch-Gemünd.
Frau Professorin Wolke in Dessau.

Verbesserungen im vorigen Verzeichnisse.

Herr Geheimerath von Göthe in Weimar.
" Oberamtmann Hauff in Weiltingen bey Nördlingen.

Vorbericht

zum zweyten Bande von Braga und Hermode.

Ich scheine fast zum Trauerredner bestimmt zu seyn. Als ich den zweyten Band von Bragur besorgte, entfiel mir schon mein theurer und unvergeßlicher Gesellschafter, Böckh. Unser gemeinschaftlicher Freund, der würdige und freundschaftsvolle Herr Syndicus Häßlein in Nürnberg, ersetzte seine Stelle, und ich fand mich in ihm mit meinen Wünschen und meinen Hoffnungen wieder. Der dritte Band von Bragur hat Beweise davon an den Tag gelegt. Kaum war dieser erschienen, als die bekannten Nürnbergischen Unruhen diesem treflichen Manne, der ohnehin damals mit Familienleiden und eigener Kränklichkeit einen schweren Kampf zu bestehen hatte, eine Geschäfften- und Sorgen-Last auflegten, die für bald sechzigjährige Schultern kaum mehr zu tragen war. Seine Theilnahme an

diesem Magazin, als Mitherausgeber, stand daher auf dem Spiele. Allein es that mir zu wehe, mich von einem so guten und theuern Gesellschafter trennen zu sollen, so lange noch ein Schein von Hoffnung besserer Zeiten übrig war. Wie es indessen seither mit Nürnberg gegangen ist, weiß jedermann. Vermuthlich haben die dießjährigen Vorfälle seiner längst wankenden Gesundheit den letzten Stoß gegeben. Er starb am 24. October, und meine Hoffnungen mit ihm. Dankbare Wehmuth folgt ihm ans Grab. Ein Denkmal seines liebenswürdigen Charakters und seiner Verdienste um die alte Literatur und Sprache werden ihm Braga und Hermode, die seinen Verlust herzlich betrauern, als ein schuldiges Opfer ihres Dankes gewiß errichten. Friede indessen nun mit seinem Geiste dort oben, wo aller irrdischer Kummer ein Ende hat!

Hall am Kocher, im
Novemb. 1796.

F. D. Gräter.

Inhalt.

Inhalt des ersten Stücks des zweyten Bandes.

I. Ein Beytrag zur Geschichte der Kreuzzüge.
Vorerinnerung, von G. Seite 1
Abulfeda's Nachrichten von den Kreuzzügen.
Erster Kreuzzug. 11
II. Beytrag zur Kenntnis der alten teutschen Volkslieder, v. J. F. A. Kinderling. 26
III. Des St. Gallischen Mönches und Jugendlehrers Ruodepert's Briefe. Aus d. Lateinischen.
Erster Brief. 39
Zweyter Brief. 40
Dritter Brief. 41
Vierter Brief. 41
Fünfter Brief. 42
Sechster Brief. 42
Siebenter Brief. 43
Achter Brief. 45
Neunter Brief. 46
IV. Zur Geschichte der altteutschen Trachten und Moden. Erster Beytrag. 48
Beschreibung der Kleidertracht des Herzogs Ludolf und seiner Gemahlin Oda. 50
V. Des teutschen Ritters Reinmanns v. Brennenberg Lobgedicht auf d. Dame seines Herzens. 56
VI. Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen Geschlechts-Namen der Teutschen. 61
VII. Der Mann im Garten. Eine komische Erzählung von Hanns Rosenplut. 78
VIII. Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesingern. Einleitung, v. d. Herausg. 79
Versuch über die Romanischen Dichter des 12ten u. 13ten Jahrh. von W** S**.
I. Zeit ihrer Entstehung. 109
IX. Handschriften.
1. Das älteste teutsche Gedicht nach der, aus dem einzigen Originale desselben in dem

bayerischen Kloster Wessobrunn von Hrn. Pater Anselm Ellinger verfertigten, ersten diplomatischen Abzeichnung in Kupfer gestochen. Erläutert von J. D. Gräter. Seite 118
1. Feststellung des Textes. „ 123
2. Erläuterung des Textes. „ 126
X. Neue Schriften.
1. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung ꝛc. 156
2. Festen i Valhal ꝛc. „ 165
XI. Auszüge aus Briefen.
Ueber die schweitzerischen Volkslieder. 175
XII. Vermischte Anzeigen.
1. Speisen im 14ten Jahrhundert. 177
2. Beyschlag arbeitet an einer Sammlung u. Erläuterung wenig bekannter altteutscher Worte aus der teutschen Bibel ꝛc. 179
3. Der Verfasser der herauskommenden Geschichte des schwäbischen Bundes und des Bauernkriegs ist Prof. Schmidt; was er noch mehr edirt hat. „ 180
4. Bebelius übersetzt ein teutsches Volkslied in lateinische Verse. „ 180
5. Dr. Anton vergleicht bey Herausgabe des Sachsenspiegels mehrere Codices. 180
6. Neue periodische Schrift: Hermoder. 181
7. Dänische Nachrichten. „ 181
8. Schottland. Nachr. von einer Sammlung schottischer Volkslieder. „ 183
9. Thüringen. Der grüne Mann oder der Latich-König. „ 183
10. Schwaben. Das Eyersammeln. 184
11. Schlesien. Das Bohnenfest. 184
12. Sachsen. Was ein Leberreim sey? 185
13. Italien. Altteutsche Handschriften im Vatikan zu Rom. „ 187
14. Siebenbürgen. Nachr. von einem durch Hrn. Gräser herausgegeb. Comment. über die Gesetze der dortigen sächsischen Nation. 188

I.

Ein Beytrag zur Geschichte der Kreuzzüge.

Vorerinnerung.

Wir zählen bekanntlich sechs Hauptkreuzzüge.

Der erste Kreuzzug geschah im Jahr 1096. Ihn traten der schwärmerische Peter der Einsiedler mit einem großen Haufen von allerley Gesindel, und Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, mit einem ordnungsmäßigen Heere von 80,000 Mann theils Lothringern, theils Teutschen an. Letzterer hatte auch wirklich das Glück, im Jahr 1099. die heilige Stadt zu erobern, und der erste König von Jerusalem zu werden.

bayerischen Kloster Wessobrunn von Hrn. Pa-
ter Anselm Ellinger verfertigten, ersten di-
plomatischen Abzeichnung in Kupfer gesto-
chen. Erläutert von F. D. Gräter. Seite 118
1. Feststellung des Textes. „ 123
2. Erläuterung des Textes. „ 126
X. Neue Schriften.
1. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung ꝛc. 156
2. Festen i Valhal ꝛc. „ 165
XI. Auszüge aus Briefen. 175
Ueber die schweitzerischen Volkslieder.
XII. Vermischte Anzeigen. 177
1. Speisen im 14ten Jahrhundert. [illegible]u.
2. Beyschlag arbeitet an einer S[illegible]er
Erläuterung wenig bekannte[illegible] 179
Worte aus der teutschen Bi[illegible]
3. Der Verfasser der herausk[illegible]es
[illegible] des schwäbischen V[illegible]er
[illegible]iegs ist Prof. S[illegible]
[illegible] edirt hat. [illegible]lied
[illegible] übersetzt ein t[illegible]
[illegible]che Verse.
[illegible]n vergleicht [illegible]
[illegible]iegels mehr[illegible]
[illegible]lodische Sc[illegible]
[illegible] Nachricht [illegible]
[illegible]nd. Nac[illegible]
[illegible] Volksli[illegible]
[illegible]u. Der [illegible]

I.

Ein Beytrag zur Gesch[illegible] der Kreuzzüge.

[illegible] erinnerun[illegible]

W[illegible] kanntlich s[illegible] kreuz-
züg[illegible]

[illegible] Kreuzzu[illegible] Jahr
1[illegible] aten der [illegible] he Pe-
[illegible] er mit [illegible] Haufen
[illegible] findel [illegible] ried von
[illegible] zog vo[illegible] ngen, mit
[illegible] smäf[illegible] n 80,000
[illegible] Loth[illegible] Teutschen
[illegible] ha[illegible] das Glück,
[illegible] t zu erobern,
[illegible] Jerusalem zu

Der

Der zweyte im Jahr 1147. Seine Anführer waren der erste schwäbische Kaiser Conrad der Dritte, und der französische König Ludwig der Siebente.

Der Dritte im Jahr 1189. von Kaiser Friedrich I. und Philipp dem II., König von Frankreich, mit welchem sich der durch seine Gefangenschaft berühmte und durch unsern August Müller verewigte Richard Löwenherz, König von England, verband. Ihre Absicht war, das zwey Jahre vorher wieder verlorne, und von den Türken eroberte Königreich Jerusalem wieder herzustellen. Allein Friedrich starb in Syrien, Philipp zog aus Neid über Richards Ruhm selbst zurück, und Richard vermochte allein nichts auszurichten.

Den vierten Kreuzzug unternahm Kaiser Friedrich II., der die Tochter eines Königs von Jerusalem zur Gemahlin hatte, und sich im Jahr 1227. auch wirklich selbst die Krone als König zu Jerusalem aufsetzte.

Den fünften und sechsten unternahm Ludwig der IX., König von Frankreich,

jenen

jenen nämlich im Jahr 1248., in welchem er aber nebst seinen zwey Brüdern von den Türken gefangen wurde, und seine Freyheit erst nach zwey Jahren mit einer großen Geldsumme erkaufen konnte; diesen eröffnete er im Jahr 1270 mit der Belagerung von Tunis, wurde aber bald von dem Tode überrascht.

In den Minnesingern befinden sich noch einige Gedichte von teutschen Rittern, die diesen Kreuzzügen beygewohnt haben, nämlich von dem Grafen Otto von Bottenlaub, Friedrich von Husen, dem Burggrafen von Lienz, und dem von Johannsdorf, auch vielleicht noch einigen andern, die man übersehen haben kann *).

Otto von Bottenlaub, der im Jahr 1254. starb, und also entweder dem vierten

 oder

*) Ob Graf Friedrich von Leiningen, dessen Abschiedslied im vorigen Stücke von Herrn Hinsberg umgedichtet ist, auch eine Kreuzfahrt mitgemacht oder nur einen andern Zug gegen Pohlen gethan habe, läßt sich wohl aus seinen Worten nicht bestimmen.

oder dem fünften Kreuzzuge beygewohnt haben muß, hat nur zwey Strophen, die man in Bragur II. S. 177. in der Uebersetzung lesen kann, und die den sinnreichen Abschied eines scheidenden Kreuzfahrers und seiner Frau enthalten. (S. Minnes. I. B. S. 16.)

Friedrich von Husen oder Hausen wird von Adelung in das erste Viertel des 13ten Jahrhunderts gesetzt. Seine Gedichte stehen Minnes. I. S. 91. Folgende Stellen scheinen zu zeigen, daß er einen Kreuzzug mitgemacht hat.

Erlebt' ich noch (singt er S. 92.) die liebe Zeit,
Daß ich das Land sollt schauen,
Darin all meine Freude leit,
Nun lang an einer schönen Frauen,
So sah mein Leib.

Und in der folgenden Strophe:

Allererst hatte das Herze mein
Von der Fremde große Schwere,
Es thut wohl sein Treueschein,
Wär' ich irgend um den Rhein,
Vielleicht erführ' ich andre Mähre,
Was ich doch leider nie vernahm,
Seit ich über die Berge kam.

Weiter

Weiter unten aber:

Sie wähnen dem Tod entronnen zu seyn,
Die Gott erschweren seine Fahrt,
Doch wahrer ist der Glaube mein,
Daß sie sich übel haben bewahrt;
Wer's Kreuze nahm und nirgends fährt,
Dem wird doch zum letzten Schein (Licht),
Denn ihm die Pfort' ist vor versperrt,
Die er thut auf den Leuten sein.

Ungezweifelter ist es von dem Burggrafen von Lienz, der von Adelung in das zweyte Viertel des 13ten Jahrhunderts gesetzt wird. Folgende Stelle (I. S. 91.) sagt es ausdrücklich, daß er ins heilige Land zu gehen vorhabe:

Es nahet, daß ich scheiden muß!

singt er,

Wie soll ich mich der Freunde erwägen?
Ich entbiet' ihnen allen meinen Gruß,
Daß ihr'e der Höchste müsse pflegen.
Ich hab' ein Gelübde in das Land,
In welchem Gott viel menschlich ging,
Wer seit nu wider uf den sant,
Da ich die lieben alle lie (ließ)
Und ich kein urlop von in habe?
Min wille stet ze kristes grabe!

Am deutlichsten aber erklärt sich der von Johannsdorf (I. S. 173. u. 174.). Herr Adelung setzt ihn in das erste Viertel des 13ten Jahrhunderts; wornach er also dem vierten Kreuzzuge müßte beygewohnt haben. Vielleicht aber hat er doch etwas früher gelebt, und dem zweyten oder wenigstens dem dritten Kreuzzuge beygewohnt. Er sagt:

Die hinan fahren, die sagen bey Gott,
Daß Jerusalem, der reinen Stadt, und auch dem Lande
Hülfe noch niemals nöth'ger ward.
Die Klage wird der Dummen Spott,
Die sprechen alle: „Wär's unserm Herren leide,
„Er rächte es ohn' ihre Fahrt!"
Nur mögen sie bedenken, daß er litt den grimmen Tod,
Die große Marter war ihm nicht noth,
Hätt' ihn nicht erbarmt der Menschen Fall.
Wen nun sein Kreuz und sein Grab nicht will erbarmen,
Das sint von im die selden armen.

„Nun, fährt er fort, (wir ziehen die Prose vor) was für einen Glauben will derjenige haben, und wer soll dem an seinem Ende zu Hülfe kommen, der Gott wohl helfen könnte, und es doch nicht thut? u. s. w.

Doch,

Doch, sagt er, wir wollen das Grab und das Kreuz bey Seite setzen: allein die Heiden fangen an, uns mit Spottreden zu verhöhnen und sagen, „daß die Mutter Gottes keine Jungfrau gewesen sey.“

Swem diesu Rede niht nahe an sin Herze fället,
O we! war hat sich der gesellet!

Mich haben meine Sorgen so weit gebracht, daß ich sehr gern meinen Unmuth vertreiben möchte; denn bisher war mein Herz nicht frey davon. Darum denk' ich oft manche Nacht: wie soll ich nun gegen Gott handeln? falls ich hier bliebe, daß er mir gleichwohl gnädig sey? Ich weiß keine große Sündenschuld, die ich hätte, ausgenommen Eine, von der ich mich niemals befreyen kann.

Ich lieb' ein Weib vor aller Welt in meinem Herzen,
O Gott und Herr! das halte mir zu gut!

Diese Anhänglichkeit an sein Weib, die ihm bey all seiner Frömmigkeit gleichwohl die Kreuzfahrt verbittert, äußert er noch in zwey andern Gedichten, welche beyde kurz vor dem Abzuge gemacht zu seyn scheinen.

Für Gott hab' ich das Kreuz genommen,
Und fahr dahin durch meine Missethat.
Nun helf' er mir, (soll' ich einst wieder kommen,)
Daß ich sie, die um mich so vielen Kummer hat,
Dann wieder find' in ihren Ehren!
So ist mein höchster Wunsch gewährt!
Doch wenn sich Herz und Wandel kehret,
So laß mich, eh' ich sie gesehn,
O Gott, zuvor vergehn!

Das andere fängt an:

Swie gern ich fahr, doch jammert mich,
Wie es nu hie gestah; u. s. w.

und scheint außer der Untreue des Weibes, der Freunde u. s. w. doch auch den Tod zu befürchten. Wenigstens sagt er: wir haben in Einem Jahre der Leute viel verloren, woran man den Zorn Gottes erkennen könne.

Diese wenigen Ueberreste von den Liedern der Kreuzfahrer selbst zeigen freylich, daß unsere guten Ritter bey ihren Kreuzfahrten nur an ihre Damen gedacht, und

von keinem Rechte, so viel unschuldig Blut zu vergießen, gewußt haben, als was ihnen ihr frommer Wahn, daß es ein verdienstliches Werk sey, das Grab Christi und das heilige Land überhaupt den Händen der Heiden zu entreißen, und vielleicht auch Rache über die Spöttereyen der Türken eingab.

Kurz, zur Ehre der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft gereichen wohl die Kreuzzüge unserer Voreltern nicht. Indessen muß der Geschichtforscher unserer Nation ihr auch in ihren Verirrungen nachspüren, und unverhohlener mag er sie wohl bey Niemanden dargestellt finden, als bey den Schriftstellern eben jener von den Christen bekriegten Türken und Araber.

Die in der neuesten Zeit durch die Freygebigkeit des Herrn von Suhm herausgekommenen Muslemischen Jahrbücher des Abulfeda erzählen von Jahr zu Jahr die Thaten der kreuzfahrenden Franken, und wenn gleich der Vortrag nicht der interessanteste ist, so müssen gleichwohl die Data selbst für unsere Geschichte interessant und

wichtig seyn. Wir theilen sie nach den oben angeführten Hauptkreuzzügen ab, und wünschen nichts, als daß ein wirklicher Sach- und Sprachverständiger durch diese erste Probe bewogen werden möchte, die Fortsetzung unter bessere Hände gerathen zu lassen.

G.

Abul-

Abulfeda's Nachrichten von den Kreuzzügen.

Erster Kreuzzug *).

Im Jahre nach der Flucht Mahomets 491, (d. i. 1097. nach Chr. Geb.) brachen die Franken in Syrien ein, und nahmen unter andern Städten auch die Hauptstadt Antiochien weg. Schon im vorigen Jahre waren sie aus ihrem väterlichen Lande ausgezogen, setzten über den Hellespont, drangen in das Reich Kilig Arslan's, des Sohns Soliman's, des Sohns Cotulmisch's, d. i. in Iconien und der Nachbarschaft ein, schlugen diesen mit feindlichen Waffen in die Flucht, rückten dann in die Provinzen Armen's von Leon vor, und von da griffen sie in diesem Jahre plötzlich Antiochien an. Dieser

*) S. Abulfedae Annales. T. III. S. 314. u. f.

Dieser Ueberfall erschreckte den Bagi Sejan aus Turcomannien, der damals Stadthalter war, den Sohn Muhammeds, des Sohns Alp Arslan so sehr, daß er trostlos und zitternd, als ob schon alles verloren wäre, bey Nacht entfloh. Den folgenden Morgen aber, als er wieder von dem ersten Schrecken sich erhohlt hatte, und einen Umstand nach dem andern mit mehrerer Ruhe überlegen konnte, beklagte er das unglückliche Loos seiner Familie und seiner Muselmänner, die er in der Stadt zurück, und dem Feinde preis gelassen hatte. Diese traurige Betrachtung erschütterte ihn, und der Schmerz, den er darüber empfand, war so heftig, daß er ohnmächtig vom Pferde fiel. Die mit ihm flohen, suchten ihn zwar wieder aufs Pferd zu läften; allein da er gänzlich kraftlos war, und sich auf dem Thiere nicht halten konnte, ließen sie ihn auf der Erde liegen, und sorgten für ihre eigene Rettung. Als nun Bagi Sejan so in den letzten Zügen da lag, hackte ihm ein Armenischer Holzhauer, der vorbeyging, den Kopf ab, und brachte denselben nach Antiochien den Franken zu. Denn diese bemäch-

mächtigten sich im fünften Monate dieses Jahrs der Stadt*), und suchten die Muselmänner, welche sie daselbst antrafen, mit Mord und Plünderung heim. Um diese unverschuldete Grausamkeit wieder an den Franken zu rächen, gürteten sich die Muselmänner, Corbuga, Herr von Mausela, und diejenigen, welche ihre Truppen mit den seinigen in Marg Dabek verbanden, nämlich Duccac, der Sohn Tanaschi's, des Seldschukiden, Herr von Damascus, und sein Atabek (πατροβασιλευς), wie auch sein Stiefvater Togtekin; und der Stiefvater seines Bruders Rodwan's, Ganah-ed-Daula, Herr von der Stadt Emessa, welcher er sich nach ihrem Abfall von Rodwan bemächtigt hatte; desgleichen auch viele andere Landvögte und Heerführer. Diese griffen Antiochien mit vereinigten Kräften an, belagerten die Franken, und jagten sie in einen solchen Schrecken, daß sie den Corbuga flehentlich um Frieden und freyen Abzug baten. Corbuga verweigerte beydes. Dessen ungeachtet entsprach der Erfolg seinen

groſsen

*) Am Ende des Mayes, 1098.

großen Zurüstungen nicht. Denn Corbuga hatte durch sein hochfahrendes und trotziges Betragen, mit welcher unwürdigen Art er auch seine Heerführer und Officiere im Lager behandelte, aller Herzen von sich abwendig gemacht. Die Franken erhielten daher durch die Kühnheit, die ihnen Verzweiflung und Wuth eingab, zuletzt noch die Oberhand. Denn da sie durch Mangel an Lebensmitteln auf das Aeußerste gebracht waren, thaten sie einen Ausfall, griffen die Muselmänner an, versetzten ihnen eine große Niederlage, jagten die übrigen in die Flucht, und nahmen ihre Lager weg. Dadurch erhielten sie wieder einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln und Waffen, und nachdem ihnen die Flucht und Zerstreuung der Muselmänner den Zugang in das innere Syrien frey gemacht hatte, nahmen sie die Stadt Maarra ein, und hausten da mit einer solchen Wuth, daß über hunderttausend Köpfe unter ihren Schwertern fielen; der großen Menge von Gefangenen und anderer Beute, die sie davon führten, nicht zu gedenken. Nachdem sie vierzig Tage zu Maarra zugebracht hatten, gingen

gen sie weiter nach Emessa. Die Einwohner dieser Stadt aber befreyten sich von ihnen durch Verträge.

Im Jahre 492. *)

nahmen dieselben Franken die Stadt Jerusalem ein. Diese heilige Stadt preßten sie den Aegyptern nach einer Belagerung von etlich und vierzig Tagen ab. Es war Freytag, und der 22ste des achten Monats, als die Feinde einzogen. Eine ganze Woche lang wütheten sie mit dem Schwerte gegen die Muselmänner. Die Heiligkeit des Ortes schreckte sie nicht ab. Ueber 70,000 Mann kamen in Masgad el Aksa (dem erhabenen Tempel) **) um. Unter diesen waren viele sowohl Imam's unserer Nation, als Gelehrte und fromme Männer, und solche, die das Gelübde der Keuschheit gethan, und sich dem Dienste Gottes gewidmet hatten. Die Beute, die sie da fanden, war unermeßlich. Im neunten Monat kamen Boten mit

*) Dieses fiel den 27. Nov. des J. 1098. n. Chr. G. an.

**) Dem Salomonischen Tempel.

mit der Nachricht von diesem Blutbade, zitternd noch vor Schrecken, nach Bagdad, und forderten die beyden Herrlichkeiten, den Chalifen und den Sultan zu schleuniger Hülfe auf. Diese Nachricht brachte die Einwohner von Bagdad so sehr auf, daß sie mit unaufhörlichen, Schmähungen möchte ich fast sagen, und Thränen um Hülfe flehten, auch, ihrer nicht mehr mächtig, die Vorschriften ihrer Religion vergaßen, und kraftlos vor Kummer das Fasten des Monats Ramadan brachen, und auch den Tag über Speise zu sich nahmen*). Gleichwohl machten die innerlichen Uneinigkeiten und Zerrüttungen der Selgukischen Sultane den Franken es leicht, die Provinzen auszuplündern. Voll Unwillen ergoß Modaffer von Abu-Ward**) seine

*) In dem Monate Ramadan war, nach dem Vorgeben Mahomets, der Koran vom Himmel gesendet, und daher derselbe ganze Monat zum Fasten verordnet, und zwar so, daß man von der Zeit an, da man des Morgens einen schwarzen Faden von einem weißen unterscheiden konnte, bis zu Sonnenuntergang keine Nahrung zu sich nehmen durfte. S. Koran Kap. 2.

**) Die Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: Diwan, führt Herbelot (p. 11. b.) an, und in dem Catalog

seine Empfindungen darüber in ein Gedicht voll Geist und Feuer, davon folgende Strophen zur Probe dienen *).

1.

Blut mischen wir unter unsere siedenden und reichvergossenen Thränen! Wer an Kummer mit uns wetteifert, dem ist kein Weg mehr, uns zu übertreffen, übrig.

2.

Aber o schlimmste der Waffen, statt der wahren gebraucht! Dann Thränen nur, wann der Krieg seine Flammen aus feuersprühenden Schwertern schüttelt!

3.

Ists möglich, daß euer Auge mit allen seinen Liedern zusinkt, bey so schreckenvollen Niederlagen und Blutbädern, die jeden Entschlummerten zu erwecken vermöchten?

4. Von

Catalog der Bibliothek zu Leiden (p. 476. Nr. 1667.) nennen Abu-Hafs Omar Ben Mudaffar Werdaei poemata miscellanea vet. Ist dies der nämliche Mudaffer, so wünschte ich wohl zu wissen, ob nicht mehrere Gedichte von ihm auf den Einfall der Franken in diese Sammlung befindlich sind.

*) Abulfeda hat nur die drey letzten Strophen (n. 10., 11.) weggelassen, Reiske aber aus Ebn Schehna ergänzt.

4.

Von euern Brüdern liegen die einen auf den Rücken der Kameele und entfliehen, die andern im Eingeweide der Geyer.

5.

Ihnen gebieten die Franken mit unerträglicher Verachtung! Ihr aber, wie vergraben in tiefem Frieden, ziehet den Schlepp der zärtlichen Weichlichkeit!

6.

O wie viel ist schon des männlichen und gläubigen Blutes vergossen! wie viele liebenswürdige Schönen müssen die Züchtigkeit ihrer Gestalt durch entgegengesetzte Burgen beschützen!

7.

So ruhig sehen die Reuterhaufen der Araber der Grausamkeit zu? So leicht ertragen die geharnischten Helden der Perser den stechenden Splitter der Niedrigkeit?

8.

Und o daß sie doch, wenn nicht aus heiligem Zorne ihren Glauben, doch von des Wetteifers Feuerfunken getrieben, ihr Theuerstes und Heiligstes vertheidigten, Eltern, Gattinnen, Kinder!

9.

Denn wer, auf Wohlfahrt denkend und hoffend, in den Strom dieser Schlachten sich zu stür-

zen

gen ſcheut, wird einſt vor Reue mit den Zähnen knirſchen, und die Finger zernagen!

10.

Bald wird der, der in Tayaba*) die lauteſt tönendſte Stimme beſaß**), ausrufen: O ihr Haſchemiden!

11.

„Ich ſehe mein Volk und meine Kirche gegen „den Feind ihre Speere nicht wetzen, nicht lenken, „nun, da die Pforten des Muſſelmiſchen Glaubens „wanken!“

(Die Fortſetzung künftig.)

*) Medina. **) Muhammed.

II.

Beytrag

zur Kenntniß der alten teutschen Volkslieder,

von Joh. Fried. August Kinderling.

Mit Recht bemerkt ein gelehrter Mitarbeiter an dem Bragur, daß es nöthig sey, die Ueberbleibsel der alten teutschen Volkslieder zu sammeln, ehe sie sich völlig verlieren. Dieser Verlust steht wirklich aus mehr als einer Ursach zu besorgen. Ich habe selbst das meiste von den Volksliedern vergessen, die ich in meiner Jugend gehöret und gewußt habe. Vielleicht wird die Aufsuchung der ächten Volkslieder durch die folgende Nachweisung erleichtert.

Als der große Luther sich bemühete, den teutschen Gesang einzuführen, und selbst einige Lieder

Lieder verfertigte, that er den Wunſch, daß mehrere nachfolgen, geiſtliche Lieder verfertigen und dadurch die üppigen Lieder verdrängen möchten. Dieſen Wunſch erfüllten mehrere und dichteten Lieder nach einer weltlichen Melodie. Beſonders bemühete ſich der wenig bekannte Prediger Veſpaſius, durch eine Sammlung plattteutſcher Lieder dieſes zu thun. Da ich durch die Güte des Herrn Prof. Rüdiger dieſe ſeltene Sammlung in Händen habe, ſo will ich daraus eine Anzeige der weltlichen Lieder hernehmen, nach deren Melodien die geiſtlichen Geſänge gemacht ſind. Dieſe ſehr vergeſſene, aber nicht ganz ſchlechte, Liederſammlung hat folgenden Titel: Nye Chriſtlike Geſenge vnde Lede, vp allerley ardt Melodien, der beſten olden, Düdeſcher Leder. Allen framen Chriſten tho nütte, Nu erſtlick gemaket, vnde in den Drück gegeuen: dörch Herm. Veſpaſium Prediger tho Stade. P. K. 1571, kl. 8, 23 Bogen ſtark, mit ſtarker Schwabacher Schrift gedruckt, welche in zierlichen Randleiſten eingeſchloſſen iſt. Das P. K. auf dem Titel bedeutet nach der Vorrede Paul Knoblauch zu Lübeck, bey

dem das Buch gedruckt ist*). Den ersten Bogen füllet die Vorrede, ein lateinisches Gedicht Theod. Simons an den Verf. und eine gereimte Ermahnung zum Christlichen Gesange. Darauf kommt auf dem zweyten Bogen, (denn Seitenzahlen sind nicht da) folgende besondere Ueberschrift: Etlyke der besten olden Leder Geistlick vörandert, doch also, dat se nicht allenen ehre gewandtlyke Melodien, sunder ock dat meiste deel, ehre Wordt beholden hebben. Man sieht aus dieser Ueberschrift, daß das ganze Buch seinen Nutzen haben kann, die alten teutschen Volkslieder zu berichtigen.

Das erste Lied hat keine besondere Ueberschrift. Es fängt an:

1. Na willen dyn, Ick my allein etc.
2. Ungnad' beger ick nicht van ehr etc.
3. Zart schöne Fruw etc.
4. Na Luft heb ick my utherwelt etc.

5. Myn

*) In Rüdigers neuestem Zuwachs der Sprachkunde, 4. St. 141 S. steht durch Krüger, und so habe ich nachgeschrieben in der Berlinischen D. Gesellschaftsschrift, für teutsche Sprache, Literatur und Culturgeschichte, 136 S.; es muß aber verbessert werden.

5. Myn ſlyth vnd möy etc.
6. Och leeff mit leidt etc.
7. Ick armes Megtken klage my ſeer etc.
8. Itz ſcheiden bringet my ſweer etc.
9. Van edler ardt etc.
10. Leeflick hefft ſick geſellet etc.
11. Swer lanckwylichs is my myne tydt etc.
12. Myn gemödt vnd blödt is ghar entzündet etc.
13. Waeck up myn hordt etc.
14. My is ein ſyns bruns Megdelyn etc.
15. Och Winter kolds etc.
16. Vör tyden was ick leeff vnd werdt etc.
17. Ick hedde my vnderwunden etc.
18. O ſore Winter koldt etc.
19. Ick wedt my ein ſyns Bruns Megdelyn etc.
20. De Kuckuck hefft ſick dodt geuallen etc. Hier heißt es: De Paweſt hefft ſick tho dode geuallen, van ſyneim hogen ſtole etc.
21. Wat werdt es doch etc.
22. Ein Klageledt, ouen de Sündtlyke thonehinge des minſchlyken Harten, up de wyſe van *Haus von Göttingen*. (Es iſt die Melodie: Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.)
24. Ick armes Megdlyn klach etc.
25. Vp des *Danhüſers* wyſe etc.
26. Frede gyff vns leue Here etc.
27. Ceſta grand etc. (Scheint ein Franzöſiſches Lied zu bezeichnen.)
28. Myn Gemödt vnd Blödt etc.
29. In Köninck Ladewyges Thone etc. (Ein Lied wider die Türken.)

Eian grothen namen menger söcht,
Vnd egen nütt welchs jo nicht döcht,
Godt werd idt openbaren.

Da ich befürchten muß, daß meine gemachte magere Anzeige den Leser wenig unterhalten werde, so erlaube man mir noch einige hieher gehörige Anmerkungen.

Was von Luthers Zeiten an geschehen ist, daß man nämlich den Inhalt weltlicher Lieder verändert, die Melodie aber beybehalten hat, das ist auch noch in unserm Jahrhunderte geschehen, und besonders hat es Joh. Angelus oder Scheffler und Petersen gethan. So ist z. B. das Passionslied: O du Liebe meiner Liebe ꝛc. nach der Melodie eines Klageliedes in der Asiatischen Banise gemacht, welches anfängt: Sollen nun die grünen Jahre ꝛc. In meiner Jugend habe ichs noch häufig auf den Straßen absingen gehört.

Die Melodie des Liedes: Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. ist von einem alten Volksliede: Jaspruck, ich muß dich lassen ꝛc. entlehnet, und nach Schöbers Bericht von Hans Isaac verfertigt. Da aber dieß Lied

zwey

zwey Melodien hat, so ist es schwer auszumachen, welches die älteste seyn mag. Oben Nr. 22 wurde die eine Melodie Hans von Göttingen zugeeignet.

Wenn übrigens eine Sammlung von guten teutschen Volksliedern sollte zusammengebracht werden, so müßte man nicht allein gedruckte, sondern auch geschriebene, die hin und wieder stecken, aufsuchen. Gedruckte hat man nicht allein in fliegenden Blättern, deren Alter sich nicht bestimmen läßt, weil sie durch die gewöhnlichen Worte: Gedruckt in diesem Jahre, immer neu erhalten werden; sondern auch in ganzen Sammlungen. Ich will einige aus Schöbers zweytem Beytrage zur Liederhistorie, 140 S. nahmhaft machen:

1) Schöne auserlesene Lieder des hochberümpten *Heinrici Finckens*, samt andern newen liedern von den fürnemsten dieser kunst gesetzt, lustig zu singen vnd auf die Instrument dienlich, vor nie in Druck aufsgangen. Mit Noten in länglich Octav, ohne Jahr und Ort. Es sind 55 meistentheils weltliche Lieder.

2) Gassenhawerlein. Frankf. am Mayn bey Christian Egenolf, 1535. Es sind auch die Noten zu vier Stimmen dabey, und die Sammlung

lung enthält 90 weltliche Lieder und ein geistliches.

3) Reuterliedlein. Ebendaselbst bey Egenolph. 38 weltliche scherzhafte Lieder, wovon zum Theil die Verfasser angeführt sind.

4) Bergkreyen, auf zwo stimmen componirt, samt etlichen dergleichen Frankreichischen gesenglein, mit Fleiss auserlesen vnd jetzund newlich zu freundlichen gefallen, allen der edlen Musik beliebten in Druck geordnet. Nürnberg durch Ioh. von Berg vnd Vlrich Newber, 1551, länglich 4. Der Herausgeber ist Erasmus Rotenbacher, der Schule zu St. Egidien in Nürnberg Mitverweser. Es sind 38 geistliche und moralische teutsche und französische Lieder unter einander.

5) Eine Sammlung weltlicher Lieder mit 4 Stimmen in Noten, in länglich Quart, ohne Ort und Jahr, welche wegen der Anzeige vieler Musikseyer oder Componisten merkwürdig ist. Schöber zeichnet S. 142. viele Namen derselben aus.

6) Eine Sammlung von Teutschen, Lateinischen, Französischen und Italienischen Gesängen, geistlichen und weltlichen Inhalts, mit Noten, ungefähr 1530 bis 40 gedruckt. In länglich Octav. Beyde haben keine besondere Titel.

7) Moralia *Iacobi Handii*, Carnioli, Musici praestantissimi, quinque, sex et octo vocibus con-

concinnata, atque tam seriis quam festivis cantibus voluptati humanae accommodata et nunc primum in lucem edita. Norimb. ap. Alex. Theodoricum, 1596, länglich Quart, mit Noten. Darin sind 47 Gesänge, worunter einige weltliche Lieder sind.

8) Ganz neue lustige Täntz vnd Liedlein, deren Text mehrentheils auf Nahmen gerichtet mit vier Stimmen, nicht allein zu singen, sondern auch auf allerhand Instrumenten zu gebrauchen, zuvor nie in Truck ausgangen, sondern von neuen componirt durch *Hans Christoph Haiden* zu Nürnberg. Nürnb. durch Paul Kaufmann 1601, 4. Es sind 23 teutsche Lieder.

9) Neue teutsche Liedlein mit vier Stimmen nach Art der welschen Canzenette, auff allerley Instrumenten zu gebrauchen, durch *Paulum Sartorium, Noribergensem, Maximiliani* Erzherzogen zu Oesterreich etc. Organisten, componirt vnd im Truck verfertigt. Nürnb. durch Paul Kauffmann 1601, 4. so leichtsinnige und lächerliche Lieder.

Alle diese Bücher sind in der Zwickauischen schätzbaren Bibliothek vorhanden und verdienten noch wohl eine genauere Musterung. Sollte ich diese durch die gegenwärtige Anzeige veranlassen, so wird man mirs ver-

vergeben, daß ich vieles aus (D. G. S.) Dan. Ge. Schöbers zweytem Beytrage zur Lieder-Historie betreffend die Evangelischen Gesangbücher, welche bey Lebzeiten Lutheri zum Druck befördert worden, (Lpz. 1760. 8.) ausgeschrieben habe, weil man in diesem Buche schwerlich Nachrichten von weltlichen Liedersammlungen suchen möchte. Der fleißige Schöber beschreibt daselbst S. 155 noch ein Coburgisches Gesangbuch von 1621 in 4, worin die weltlichen Lieder ebenfalls angegeben sind, von denen man die Melodien zu geistlichen entlehnet hat, wie es Vespasius in seiner plattteutschen Liedersammlung ebenfalls gethan hat. Man sieht daraus, daß die Melodie des Liedes: Christus der ist mein Leben ꝛc. von einem weltlichen Liede: Warum wilt du wegziehen ꝛc. entlehnet ist, wie sich eben dieses von vielen andern vermuthen läßt.

Zu den gedruckten Liedern gehören ferner solche, die in alten Chroniken und historischen Sammlungen eingerückt sind. Es verlohnte sich der Mühe, daß man von diesen historischen Liedern ein eigenes Verzeichniß

ufs verfertigte: denn wer sucht leicht das alte teutsche Gedicht auf den König Ladisla in Böhmen in *Senkenbergii* Selectis Iuris et Histor. Tom. V. p. 42.? Auch in unsern neueren Monats- und Vierteljahrs-Schriften sind hin und wieder dergleichen historische und scherzhafte, auch satyrische Volkslieder eingerückt, welche verdienten in eine eigene Sammlung gebracht zu werden. Unter vielen andern bemerke ich nur das Volkslied von einem Ritter aus Steyermark, genannt Trimunitas, und von eines Königs Tochter aus Dännemark, genannt Floredebel, welches in Herrn Adelungs Magazine für die teutsche Sprache, im 2ten Bande 2s St. 51 S. f. abgedruckt ist.

Wir haben auch ältere moralische und satyrische Schriften, welche bey einer Sammlung von Volksliedern müßten benutzt werden. Z. B. in Moscheroschens väterlichem Vermächtnisse steht am Ende ein lehrreiches Lied für Kinder, wovon einige Verse unter dem gemeinen Volke bekannt sind. In eben desselben Gesichten, die er unter dem Namen Philanders von Sittewald herausgegeben

gehrn hat, findet sich im ersten Theil 95 S. (in der Straßburger Ausgabe von 1642. 8.) ein verliebtes Lied: Hie auf dieser Liebes Matt ꝛc. wiewohl dieß nicht zu den alten gehöret; etwas älter ist vielleicht das Lied auf den Adel auf der 333 S., welches jeden Vers mit dem Reime schließt:

Wenig sind da ohne Tadel,
Derum sind wenig recht von Adel.

Im zweyten Theile steht auf der 15 S. ein Lied wider die Neusüchtigkeit, welches anfängt:

A la Mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Ein Spottlied auf die, welche Lateinisch und Französisch ꝛc. in das Teutsche einmischen, steht auf der 123 S. und fängt an:

Fast jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach erfahren seyn
Und redt Latein:
Wallsch und Französisch,
Halb Japonesisch,
Wann er ist doll und voll
Der grobe Knoll.

Ein

Ein Trinklied: Alle Welt schreyt: zu den Waffen, Ich schrey: Juch, zum Wein ꝛc. steht ebendaselbst 212 S., und ein ähnliches Französisches 214 S. Ein anderes teutsches Trinklied folgt 216 S. und fängt an: So lang ich leb, lob ich den Wein ꝛc. Das alte Minnelied: Swes Mut ze froiden si gestalt etc. steht auf der 274 S. f. ein neueres zum Lobe der braunen Mädchen 286 S., eine Nachahmung des vorhergehenden französischen Liedes. Ganz am Ende stehen der Winsbeckin Lehren an ihren Sohn abgedruckt. In der zweyten Ausgabe der wunderlichen Gesichte oder Strafschriften, Strasb. 1650. 8. welche viel vermehrter, auch mit Kupfern und Holzschnitten gezieret ist, findet sich im ersten Th. 160 S. ein Lied, welches auf dem Rande einem gewissen Hohmburg zugeeignet wird, und anfängt: Was ist Lieben? Sich betrüben, Sich stäts widmen kranker Pein ꝛc. Im 3. und 4 Th. der wunderlichen Gesichte, und zwar in der Duodez-Ausgabe, Frkf. 1645. steht auf der 711 S. ein Trinklied: Mein Freund, dir will ich eins singen, Von dem lieben süßen Wein ꝛc.

geben hat, findet sich im ersten Theil 95 S. (in der Straßburger Ausgabe von 1641. 8.) ein verliebtes Lied: Hie auf dieser Liebes Matt ꝛc. wiewohl dieß nicht zu den alten gehöret; etwas älter ist vielleicht das Lied auf den Adel auf der 333 S., welches jeden Vers mit dem Reime schließt:

Wenig sind da ohne Tadel,
Drum sind wenig recht von Adel.

Im zweyten Theile steht auf der 15 S. ein Lied wider die Neusüchtigkeit, welches anfängt:

[illegible] Rode macht [illegible]
[illegible] Teutschen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ein Trinklied: Alle Welt schreyt: zu den Waffen, Ich schrey: Juch, zum Wein ꝛc. steht ebendaselbst 212 S., und ein ähnliches Französisches 214 S. Ein anderes teutsches Trinklied folgt 216 S. und fängt an: So lang ich leb, lob ich den Wein ꝛc. Das alte Minnelied: Swes Mut ze froiden si gestaltet etc. steht auf der 274 S. f. ein neueres zum Lobe der braunen Mädchen 286 S., eine Nachahmung des vorhergehenden französischen Liedes. Ganz am Ende stehen der Winsbeckin Lehren an ihren Sohn abgedruckt. In der zweyten Ausgabe der wunderlichen Gesichte oder Strafschriften, Strasb. 1650, 8. welche viel vermehrter, auch mit Kupfern und Holzschnitten gezieret ist, findet sich im ersten Th. 160 S. ein Lied, welches auf dem Rande einem gewissen Hohmburg zugeeignet wird, und anfängt: Was ist Lieben? Sich betrüben, Sich stäts widmen kranker Pein ꝛc. Im 3. und 4 Th. der wunderlichen Gesichte, und zwar in der Duodez-Ausgabe, Frkf. 1645. steht auf der 711 S. ein Trinklied: Mein Freund, dir will ich eins singen, Von dem lieben süßen Wein ꝛc.

gebrn hat, findet sich im ersten Theil 95 S. (in der Straßburger Ausgabe von 1642. 8.) ein verliebtes Lied: Hie auf dieser Liebes Matt ꝛc. wiewohl dieß nicht zu den alten gehöret; etwas älter ist vielleicht das Lied auf den Adel auf der 333 S., welches je den Vers mit dem Reime schließt:

Wenig sind da ohne Tadel,
Drum sind wenig recht von Adel.

Im zweyten Theile steht auf der 15 S. ein Lied wider die Neusüchtigkeit, welches anfängt:

A la Mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Ein Spottlied auf die, welche Lateinisch und Französisch ꝛc. in das Teutsche einmischen, steht auf der 123 S. und fängt an:

Fast jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach erfahren seyn
Und redt Latein:
Wallsch und Französisch,
Halb Japonesisch,
Wann er ist doll und voll
Der grobe Knoll.

Ein

Ein Trinklied: Alle Welt schreyt: zu den Waffen, Ich schrey: Juch, zum Wein ꝛc. steht ebendaselbst 212 S., und ein ähnliches Französisches 214 S. Ein anderes teutsches Trinklied folgt 216 S. und fängt an: So lang ich leb, lob ich den Wein ꝛc. Das alte Minnelied: Swes Mut ze froiden si gestalt etc. steht auf der 274 S. f. ein neueres zum Lobe der braunen Mädchen 286 S., eine Nachahmung des vorhergehenden französischen Liedes. Ganz am Ende stehen der Winsbeckin Lehren an ihren Sohn abgedruckt. In der zweyten Ausgabe der wunderlichen Gesichte oder Straffschriften, Strasb. 1650. 8. welche viel vermehrter, auch mit Kupfern und Holzschnitten gezieret ist, findet sich im ersten Th. 160 S. ein Lied, welches auf dem Rande einem gewissen Hohmburg zugeeignet wird, und anfängt: Was ist Lieben? Sich betrüben, Sich stäts widmen kranker Pein ꝛc. Im 3. und 4 Th. der wunderlichen Gesichte, und zwar in der Duodez-Ausgabe, Frkf. 1645. steht auf der 711 S. ein Trinklied: Mein Freund, dir will ich eins singen, Von dem lieben süßen Wein ꝛc.

auch 720 S. ein Kriegs- oder Soldatenlied, welches ganz theologisch ist, und anfängt: Gott ist der Christen Hülf und Macht, ein veste Citadelle ꝛc. Auch schon vorher 685 S. steht ein Trinklied: Wer ist doch immer so geschossen ꝛc. und 688 S. ein anderes: Ich empfinde fast ein Grauen ꝛc.; das erste von diesen beyden ist aber von Weckherlin und das andere von Opitzen, ich wage sie deshalb nicht Volkslieder zu nennen. Von dem übrigen, was ich angeführt habe, wäre in einer Literatur oder Sammlung von Volksliedern wohl einiger Gebrauch zu machen.

Ein Sammler der Volkslieder dürfte die Holländischen Lieder nicht vergessen. Wenn die Niederländer gleich den Gesang nicht so leidenschaftlich lieben, als die Franzosen, so haben sie dennoch auch ihre Volkslieder, und sogar Lieder für gewisse besondere Lebensarten und Beschäftigungen, wenigstens kann ich eine Liedersammlung für Milchmägde und Torfstecher aufweisen, die mehrentheils weltliche Lieder enthält, auch einige gereimte Mordgeschichten und geistliche Lieder, mit Holzschnitten versehen. Der in-

wendige Titel dieser kleinen Sammlung, (denn der Haupttitel fehlt,) ist dieser: Het Nieuw, Klugtig en zeer Aangenam zingende Melk-Meysje, of de vermakelyke Turf Trapster, kwelende veelerhande Nieuwe, Rare, Koddige en zeer Vermakelyke Liederen.

Da ich oben schon ähnliche teutsche Sammlungen, als Handwerks- Soldaten- Hirtenlieder u. dgl angeführt habe, so fallen mir noch die Spinnlieder ein. Fast die Hälfte des Jahres hindurch ist das Spinnen die Abendarbeit des männlichen und weiblichen Geschlechts in Niedersachsen und Westphalen, und in den Spinnstuben verkürzt man sich oft die Zeit durch Mährchen und Gesang. Hier ist ein solches Spinnlied, welches nichts anstößiges hat:

Die gute Mutter Eva spann;
Wir spinnen auch, ich und mein Mann,
Wir spinnen;
Uns wird bey Arbeit und Gesang
Der Winterabend niemals lang,
Wir spinnen, wir spinnen, ich und mein lieber Mann.

Da kömmt der Nachbar Feilenschmidt,
Bringt seine liebe Gretel mit,
Wir spinnen.
Da zünden wir die Schleusen an*),
Und rücken zum Kamin hinan,
Wir spinnen, wir spinnen, ich und mein lieber Mann.

Mein Mann ist flink, den sollt ihr sehn,
Der greifts recht an, der kanns recht drehn,
Wir spinnen.
Er dreht die Spindel um die Bank,
Und macht den Faden ellenlang,
Wir spinnen ꝛc.

Für jeden feinen Flachsgespinn
Bleibt uns ein Gröschen zum Gewinn,
Wir spinnen.
Da geb ich ihm ein Schmatz dafür,
Und oben drauf ein braunes Bier,
Wir spinnen ꝛc.

So wenig Unterhaltendes ich bisher über die Volkslieder gesagt habe, so angenehm und neu wird vielleicht noch manchen folgende Anmerkung des großen Aventinus,

*) Schleusen, lange dünne Streifen Kienholz, welche statt des Lichts in Spinnstuben in einem Theile von Niedersachsen gebraucht werden; richtiger Schleissen, von schleissen, spalten, zerschneiden.

cinus, aus seiner teutschen Baierischen Chronik, S. 59 und 60 seyn.

Nachdem unser erster König, der Teutsch (Tuisco), geordnet hat, daß man zu Belohnung der Tugend die Gutthat der Frommen, zu Reizung der Nachkommen mit ewigem Lob und Gedächtniß vergälte, Lieder davon machte und öffentlich sänge, hat weiter dieser König Laber gesetzt und geboten, daß man auch von denen, die unrecht und böse Stück thun, damit sie sich schämeten und besserten, Lieder mache, dieselbige überall, und nähmlich bey der Nacht öffentlich auf den Gassen vor den Häusern sång, so man das Licht angezündet hätt, darum man denn auch solche Gesänge Lichter nennt. — Solchen Gebrauch haben auch die alten Poeten bey den Griechen gehabt, und solche Lieder heissen wir noch Labrer, ist nicht ein böser Nahm gewesen. Dann darf einer unrecht thun, ist billig, daß ers leide, daß mans auch von ihm singe und sage, schämet er sich, so besser er sich. Aber die Gewaltigen verboten mit der Zeit solches, mochtens in die

Länge nicht dulden, forchten, es käme zuletzt (als dann geschahe) auch an sie. — Ich wünschte, Aventinus hätte das letzte bewiesen, so wüßten wir die Ursach, warum in neueren Zeiten die historischen Volkslieder sich ziemlich verloren haben.

III.

Des St. Gallischen Mönches und Jugendlehrers

Ruodepert's Briefe.

Aus dem Lateinischen *).

Ein Beyspiel von dem Geschmack und der Sprache des zehnten und elften Jahrhunderts.

Erster Brief.

Seinen Eltern A. kindliches Blöcken von dem entwöhnten Lamme zuvoran!

Neulich bin ich von Euch gesund abgereis't, und bekenne, daß mir noch wohl ist. Ich bitte Euch also, daß Euer Versprechen, den Schweiß mei-

*) S. Goldasti Scriptor. rer. Allem. T. II. p. 63 et 64. Ruodepert, Ruddert, oder wie wir diesen Namen jetzt aussprechen, Ruprecht war aus einer angesehenen und vornehmen Familie im Zürcherischen Gebiete, studierte zu St. Gallen unter Marcellus

ner Lehrer zu belohnen, in Erfüllung gebracht werde. Auch mir, der ich nun gleichsam in der Fremde bin, und alles entbehre, reichet die nothwendigen Bedürfnisse, wie Ihr versprochen habt.

Zweyter Brief.

Ruodepert wünscht dem mit himmlischem Thau getränkten T. alles Gute!

Seit ich unter das Joch Eurer Botmäßigkeit gekommen bin, habt Ihr mich ohne alle Belohnung meiner Freunde erzogen, mit einer Liebe, die so groß war, als ob ich aus Eurem Leibe entsprungen wäre. Weil aber in dem Evangelio geschrieben steht, daß der Arbeiter seines Lohns werth sey, so hab' ich mir vorgenommen, zu meinen Schwestern auf die Insel zu gehen, die man Lindow heißt. Dort denk' ich ein kleines Geschenk zu erhalten, mit welchem ich Euer Antlitz verehren kann.

Drit-

xenus und Iso, und war ein Zeitgenosse des berühmten Notker's (oder Kero's) und Tutilo's, die ihn aber beyde überlebten. Außer obigen Briefen hat man von ihm noch Epigrammen, welche Henr. Canisius herausgegeben, und ein Litaneyenbüchlein. Sein berühmtestes Gedicht ist die Kirchenhymne: Ardua spes mundi. Seine Geschichte des Klosters zu St. Gallen befindet sich ebenfalls im Goldast.

Dritter Brief.

Ruodpert dem mit der geistlichen Speise Gesättigten Gewißheit der Bedienung!

Eurer Frömmigkeit würde ich errröthen, die Schmerzen meiner Blösse zu sagen, wenn sie das Elend, das ich leide, nicht schon wüßte. Aus dieser Ursache genöthigt, flehe ich Eure Erbarmung um die Erlaubniß an, zu meiner Mutter zu gehen, welche, wie ich hoffe, geruhen wird, mir in nothdürftigen Dingen Hülfe zu leisten.

Vierter Brief.

Seinen Eltern H., der mit der Ordenstracht Gekrönte getreues Gebet in Christo!

Es war ein guter Einfall von Dir, mich in das Kloster St. Gallen zur Erbauung der Zucht und Lehre zu schicken. Daß ich daselbst diese zwey Stücke gefunden, bekenne ich reichlich. Nur bitte ich, mir bald möglichst nach Eurer Freygebigkeit das dritte Geschenk Eurer Erbarmung zu schicken, nämlich zwey Camisole und einen leinenen Rock, damit ich darin mit meinen Mitgesellen ehrbar einhergehen kann, und der Blösse nicht Schande haben darf.

Fünfter Brief.

Herren N. T. Euer letzter Freund. Treue des Gebets und Dienstes zuvor!

Wenn mir der Gedanke kommt, was für groſser Liebe und Wohlthaten ich von Euch gewürdigt werde, so schäme ich mich sehr, daß ich Euch vielleicht nichts von gleicher Art wieder geben kann. Aber ich bitte, daß Euch Eure Mühe darum nicht gereue, weil ich auſser Stand bin, solche wieder zu vergelten; denn perpetem, heiſst es, restituet vicem, qui neminem praemii patietur extorrem. Was Ihr mir aber anbefohlen habt, Euerm Jungen durch unsern Bruder Udalrik*) Unterricht geben zu lassen, so will ich um Eurentwillen mir deshalben Mühe geben, ob gleich dem schon alternden Moris Stimme und Gedächtniſs anfängt zu versagen. Lebt wohl! In Euern heiligen Gebeten laſst mich nicht vergessen seyn!

Sechster Brief.

H. seiner theuersten Nichte sagt Ruodepert viel Heil, Dienst und Gebet zu!

Ich schicke, Geliebteste, zwey Menschen zu Dir, und bitte Dich, daß Du ihnen noch einen Dritten zugebest, damit sie unter seiner Weisung und

*) Ulrich.

und Deiner Hülfe im Wald herumgehen, und mir zu meinem Gebrauch ein gewisses Geschirr suchen können. Gedenke also meiner Treue und meines Dienstes, und thue mir die Barmherzigkeit, ihnen dort an Handen zu gehen, und, wenn sie zu mir zurückkehren, Deinen Beystand zu leisten. Leb wohl, Theuerste.

Siebenter Brief.

Seinem geliebten P. Heil und Wachsthum in der Lehre!

Die Worte, welche Du mir zugeschickt hast, daß ich sie dir erklären soll, habe ich in's Teot'sche übersetzt; denn so muß es auf Teot'sch heißen:

Quia virtus conſtillationis in ictu pungentis eſt) *Wánda des Keſtirnis Chraft fergât unde virlôuſit in ſô lángero Virîſte, ſô man einin Stupf kerûôn mag.* Wann (weil) des Gestirnes Kraft vergeht und verlauset in so langer Frist (während der Zeit) als man einen Stupf (Stoß) thun mag.

Informis materia) *zâz chît) ſkâffelôſa Zimber.* Das heißt, schaftloser (gestaltloser) Zimmer (Bauholz).

Intemperies) *Intrérteda.*

Fides eſt ſperandarum ſubſtantia rerum argumentum, non apparentum) *záz chît, Kuis-*

Kuisbéit tère nòh ùrôugôn, das heißt, Gewißheit der noch außer Augen (seyenden Dinge).

Quem Deus diligit, hunc exaudit. Cui Deus placabilis, huic exorabilis) *Temo die Héiligen hòlt sint, dêr mág Hôrsko gebétôn*, dem die Heiligen hold sind, der mag Rossen gebieten.

In humilitate judicium ejus sublatum est) *Táz ín Nióman ze Réhte ne liêz, táz wárt ze Léibe úmbe sine Deúmûoti*, daß ihn Niemand zu Rechte ließ (vor Gericht forderte), das ward zu Liebe um seine Demuth (das geschah seiner Demuth zu Liebe).

In Pasca annotino) *id est, paschali festo prioris anni*, id est, *tér férnerigo Óstertâg*, der ferntige Ostertag.

Y papanti) *i. e. conventus omnium aetatum.*

Nomen, *Námo*, Pronomen, *fúre dáz nomen.* Verbum, *Wôrt.* Adverbium, *zûoze démo verbo.* Participium, *Téilnémunga.* Conjunctio, *Geuúgeda* Gefüge. Praepositio, *Fúresézeda.* Interjectio, *Underwerf*, Unterwurf.

Nomini quot accidunt? *wi mánegiu vólgent témo nomini?* wie manche (viel) folgen dem Nomen? VI.

Quae? qualitas) *te wílichi?* Die welche? *quae? subauditur, ubíz éigin sî, âlde gemeîne ter substantiae, álde dés accidentis*, ob es eigen sey,

sey, entweder gemein der Substanz oder dem Accidens.

Comparatio) *de Widermezunga*, die Widermessung. Cujus?) *tis Comparativi, alde dis superlativi zuo demo positivo*, des Comp. oder des ꝛc.

Genus) *tiz Chunne*, das Kunne, d. i. Geschlecht. Cujus?) *fin alde . . . .* sein oder . . . .

Achter Brief.

— — — —

— — — — — —

Du frägst mich, was ein pascha annotinum sey? Es ist eine Versammlung der Compatrinen zu den Messen eines solchen, acht Tage lang dauernden Festes, das ist, der heiligen Jahrtaufe, und ein Schmaus, den jeder der Reihe nach den andern giebt. Was wir gesehen haben, das bezeugen wir. Der Priester spricht das Symbol über das Kind, und theilt dem Tische das Wasser der Weisheit mit . . . . .

Neunter Brief.

Unserm Herrn und Abt Purkhard bringen wir Brüder, Eure Schüler, die schuldigen Gebete zuvor!

Ueber das, was Euch betrifft, hast Du uns mit Deinem Schreiben erfreut, weil es mit der Gnade Gottes nach Wunsche geht. Es hat sich auch durch Eure Gebete, was uns zur gemeinschaftlichen Freude gereicht, zugetragen, daß wir von dem gestohlenen Kirchenschatz nicht nur keinen geringen Theil wieder erhalten, sondern auch den Dieb selbst eingefangen, und in Ketten geleat haben. Es ist nämlich der Knecht des Kerolts von Pettenhusen, des Sohns Alberichs, mit Namen Gunzo: sein Vater heißt Richolf, und ist gegenwärtig auf einem Feldzuge im Gefolge seines Herrn. Er hat die Krone und die goldene Kapsel ohne Deckel, und etwa den dritten Theil des goldenen Kreuzes noch herausgegeben; auch einige Bruchstücke der größern Kapsel, obgleich von den Edelsteinen nur wenige wieder zum Vorschein gekommen sind. Man hat aber doch Hoffnung, auch das Uebrige wieder zu erhalten, da sie an einen Kaufmann von Buchow, Namens Pero sind verkauft worden, der ehmals daselbst Münz-Meister war; auch mehreres davon an Kaufleute in Constanz, namentlich an Echo, Chomuli, Wovelt, Albeli, Engezo und Tegenhart. Gott aber hat uns nach seiner Gnade einen fremden

Men-

Menſchen zugeſchickt, welcher insgeheim verlangte, man ſollte ihm zwey Pfund Werths für die Angabe zuſagen, ſo wolle er die Sache offenbaren. Man verſprach ihm das, und ſogleich führte er den Bruder Anno nach Conſtanz, wo er die getriebenen Goldſtücke, die er kannte, ſich von Tegenharten zeigen ließ, welcher dann ausſagte, daß er ſie von dem Pero von Puochow gekauft habe. Bruder Anno ging daher zu Pero, und ließ durch Hugo, Euren Kriegsknecht, den Dieb von ſich bringen, der ſich in ſeinem Hauſe verſteckt hatte. Er wurde dann ſtracks gefangen genommen, und gab auch alles, was er von dem in der Erde verborgenen Schatz noch übrig hatte, heraus. Nun müßt Ihr mit dem König Verhandlung pflegen, damit die Advocaten von beyderley Kirche dieſe wichtige Sache betreiben, und das Geſtohlene wieder an ſeinen Platz komme. Auch das muß ich Euch eben ſo ſehr zu beherzigen geben, daß das Bewußte, was Ihr Euren Miniſtralen uns auszuhändigen anbefohlen habt, nicht ſo groß und nicht ſo viel iſt, als Ihr meynet; was für eine ſchreckliche Seuche unter dem Rind- und anderm Viehe herrſche, mögt Ihr ſelbſt, wenn der König durch uns die Renten beſtimmen läßt, von dieſer gleichſam Aegyptiſchen Plage einfließen laſſen. Der aber der Höchſte iſt, verleyhe Euch, unſerm Herrn, zu allem Glück und Seegen!

IV.

Zur Geschichte der altteutschen Trachten und Moden.

Erster Beytrag.

Einer der interessantesten Gegenstände für die Erforschung der Geistesgeschichte einer Nation sind die Moden in der Bekleidung und Ausschmückung des Körpers. Ihre Veränderlichkeit zeugt von dem stets wechselnden Zeitgeschmacke, von der Bildung, Vollkommenheit und Ausartung des Schönheitsinnes, von dem Steigen und Fallen des Wohlstands einer Nation oder eines Standes, und von dem jedesmaligen Zustande aller für die körperliche Bedeckung und Zierde arbeitenden Handwerker und Künste. Es müßte ein unterhaltendes

tendes und lehrreiches Schauspiel seyn, unsere Voreltern in ihrem, jedem Alter, Stand und Geschlechte eigenthümlichem Putze von einem Jahrhunderte zum andern vor unsern Augen vorüberziehen zu sehen!

Dazu mag es aber wohl noch Zeit haben. Eine solche lebendige Geschichte der vaterländischen Kleidertrachten und übrigen körperlichen Moden läßt sich nicht denken, bevor die alten Schriften jeder Zeit und Gegend in dieser Hinsicht durchwandert, die alten Zeichnungen, Gemälde und Bildsäulen hervorgesucht, in Kupfer gestochen, gesammelt, beschrieben und erläutert sind.

Wir wollen hier einen Versuch machen, bald aus Gemälden, Zeichnungen und Statuen, bald aus Stellen der vaterländischen Dichter und Prosaiker der gesammten Vorzeit einige Beyträge zu diesem Zwecke zu liefern, und dadurch nach und nach wenigstens einen kleinen Umriß der vaterländischen Modengeschichte möglich zu machen.

Vor allem aber wünschen wir mit folgender sorgfältigen Beschreibung zweyer

Abbildungen in Lebensgröße *) ein Beyspiel zu geben, auf welche Art wir wünschen, daß die zerstreuten Vaterlandsfreunde, jeder in seiner Gegend, von Aufriß alter Porträte aus hohen und niedern Ständen beyderley Geschlechts zur Beförderung dieser Absicht verfertigen möchten.

Beschreibung der Kleidertracht des Herzogs Ludolf und seiner Gemahlin Oda,

nach einem Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert, in der Stiftskirche des Klosters Gandersheim.

Ludolf hat einen dreyfachen großen Federbusch auf dem Kopfe, trägt ein kurzgeschnittenes

*) Der Verfasser dieser Beschreibung ist deswegen so sorgfältig zu Werke gegangen, weil er die Abbildung für gleichgültig und also für wichtiger hielt, als sie wirklich ist. Ludolf war ein sächsischer Herzog und

tenes Haar, das keine Locken wirft, und ein Stirnband, welches mehr zur Zierde dient und vornen mit einem (wie es ſcheint) mit Perlen außen herum geſetztem Kleinod zuſammen gehalten iſt. Der obere Hals ſcheint bloß zu ſeyn; in der Mitte fängt eine Art von Hemd an, deſſen Kragen gezackt iſt, ſo daß die Zacken gegen das Kinn reichen. Unter dieſen Zacken zieht ſich eine ein paar Finger breite Stickerey herum, und eben ſolcher geſtickten Streifen gehen zwey von den beyden Seiten über die Bruſt herab und verlie-

und ſtarb nach Bünting im Jahr 859., nach Bisth aber 869. Er und ſeine Gemahlin wurden in dem Brünshauſiſchen Kloſter begraben; nach Vollendung des Gandersheimiſchen Kirchenbaues aber verſetzte man ihre Leichname in die Stefanskapelle. Dieß geſchah am Ende des 16. Jahrhunderts; und in dieſer Kirche ſind ſie auch zu eben dieſer Zeit auf einer Tafel in Lebensgröße abgebildet worden. Dieſe Abbildungen zeigen alſo nicht die Trachten des achten, ſondern vermuthlich des 16. Jahrhunderts, ſo weit ſie dem Künſtler bekannt waren. Beyde ſind in Leukfelds Antiquit. Gandersheim. p. 12. in Kupfer geſtochen, und nach dieſem Kupfer iſt obige Beſchreibung, die gleichwohl nicht unterzugehen werth iſt, verfertigt. Ob übrigens das Coſtum dieſer Gemälde wirklich in das 16te, oder gleichwohl in ein früheres Jahrhundert gehört, wird ſich aus den künftigen Beyträgen ergeben.

ren sich gegen den Nabel in einer Spitze. Von dieser Spitze an scheint ein neues Untergewand oder ein breiter Gürtel zu folgen. Das übrige bedeckt ein Mantel, der bis an die Waden reicht. Der Mantel hat oben keinen angenähten Kragen, sondern nur einen freyen Umschlag, der um den Nacken etwa anderthalb Hand breit ist, und in der nämlichen Breite von selbst bis an das untere Ende fällt. Der untere Saum des Mantels ist außerhalb handbreit bordirt. Zu beyden Seiten hängt etwas in Form eines langrunden Korbs oder Horns herunter, oben, mitten und unten bordirt, das schwer zu erklären seyn möchte. Die weiten Aermel des Mantels scheinen vor und hinter dem Ellenbogen gebunden und an ein breites Preis oder Scharnier angenäht zu seyn. Der Mantel macht daher rund um den Ellenbogen eine Art von Türkenbund, der abermals mit abwechselnden Querstreifen und einer Kette von ovalen Plätten, die durch kleinere, runde Plättchen an einander gehängt sind, verbrämt ist. Von dem Preise dieses aufgeblasenen Ellenbogen-Bundes geht ein enterer, doch nicht völlig anliegender Aermel

bis

bis an das Gelenke der Hand. In der Rechten hält er ein zweyschneidiges halb Manns langes Schwert, dessen gewundener Griff unten einen überzogenen Knopf, und am Anfang der Klinge ein ausgehlumtes Schutzeisen hat. Die unter dem Mantel sich zeigenden Füsse scheinen mit Strümpfen bekleidet zu seyn, wenn es nicht eine besondere Art weicher Stiefel ohne angesetzte Sohlen und Hinterflecke ist.

Herzogin Oda hat den nämlichen, dicken, dreyfachen Federbusch auf der Mitte des Kopfes. Ihr übriger Kopfputz besteht in einer Frisur, die den obern Kopf platt läßt, zu beyden Seiten aber bis über die Ohren herunter geht, und die Form einer dicken Wurst oder eines stumpfen Halbmonds hat. In der Mitte der Stirne sitzt (vermuthlich an einer Nadel befestigt) ein eben solches Kleinod, wie das ist, welches das Stirnband des Herzogs ziert oder anheftet, mit Perlen umsetzt, nur etwas eyförmiger. Von diesem Kleinod aus zieht sich eine Schnur der größten Perlen (falls es keine Bollen sind) dicht an der Stirne hinunter bis in die Mitte der Frisur, welche in einem künstlichen

Schlingengewebe von Bändern zu hängen und gleichsam zu schweben scheint. Von Ohrenringen ist nichts sichtbar. Um den offenen Hals zieht sich eine einfache Schnur großer Perlen. Ihr Kleid ist ein nicht völlig anliegendes Gewand mit einem (sammtnen) pohlnischen Kragen, dessen Breite vom Nacken bis etwas über die Schultern hinunter geht, und auf dem Rücken einen Zirkel zu beschreiben scheint. Vornen, wo er zusammenfällt, wird er schmäler. Man sieht weder einen Gürtel noch eine Hafte, welche das Gewand zusammenhielte; aber es scheint von oben bis auf die Hälfte des Leibes nur geschlitzt, und nach Art der Hemder übrigens ganz zu seyn. Die Aermel sind enge, doch ohne anzuliegen, und gehen nicht völlig bis an die Hand hervor. Die untere Hälfte dieses Gewands wirft viele Falten, und ist mit einer gestickten, aber glatten, anderthalb Hand breiten Besetzung am Saume verbrämt. Auf der Brust trägt die Herzogin eine doppelte (goldene) Kette, deren vier Enden unter dem Kragen hervorkommen. Die innere hängt bis an das Herz, die äußere fast bis auf den Unterleib herun-

ter.

ter. Ueber das Kleid fällt um die Schultern noch ein Mantel, der, so wie jenes, bis auf den Boden geht, und unter dem Kragen an das Kleid selbst angenäht zu seyn scheint. Auf der rechten Seite zeigt sich, daß dieser Mantel ebenfalls eine gestickte Verbrämung hat. Die Aermel sind nicht sichtbar.

Der Herzog sowohl als die Herzogin tragen an beyden Händen Ringe. Aber der Goldfinger muß in entfernten Jahrhunderten seine heutigen Rechte noch nicht behauptet haben. An der einen Hand haben sie zwey Ringe, den einen am kleinen Finger und den andern am Zeigefinger; an der andern Hand aber (welches bey dem Herzog die linke, und bey der Herzogin die rechte ist) tragen beyde nur Einen, aber auch diesen am Zeigefinger. Ueberdieß stecken alle Ringe nicht, wie es bey uns zu geschehen pflegt, in der Mitte des hintern Fingergliedes, sondern dicht an dem mittlern Gelenke.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

V.

Des teutschen Ritters Reinmanns von Brennenberg Lobgedicht auf die Dame seines Herzens.

Aus dem alten getreu in's heutige Teutsche übertragen von F. D. G. *).

Erste Strophe.

Ihr Mund leuchtet wie der lichte Rubin, denn er hat sich verjüngt, wie der Phönix in dem Feuer; er ist heißer als Schlacken in der Glut, und brennt wie die Kehle des Drachen; sein Lachen ist mild; er funket schnell wie ein Feuerstein. Wenn

*) Man vergleiche das Original in dem ersten Theile der Bodmerischen Sammlung, S. 184. Adelung setzt den Ritter Brennenberg in das zweyte Viertel des 12ten Jahrhunderts.

Wenn sein Zunder der meinige seyn dürfte, bis er Liebe empfinge; so brennte er hell wie eine Fackel, und ging auf wie ein Röschen. O wie wäre mir dann so wohl! Es dringt ein Balsam aus ihm, der eine verjüngende Kraft besitzt, und niemals veraltet. Wem sie mit edler Treue und Beständigkeit ergeben ist, dem wächst kein graues Haar, der wird von allen Sorgen befreyt.

Zweyte Strophe.

Wohl mir, daß die Hochbeglückte je geboren ward, die mit fruchtreichen Tugenden ihr Leben so herrlich krönt! Sie ist meine blühende Rose, gewachsen ohne Dornen! Sie würde mit ihrer Schönheit dreyßig Lande verschönern. Sie, so schön, wie der Blick der Sonne, wie der Glanz des Frühlingsmonats, wie der Gesang der Vögel! mein höchster Trost in der süßen Weide meiner Augen! Sie durchleuchtet mein ganzes Herz! In welchem Lande ich mich befinde, so ist meine Zuversicht im Leiden nur sie! Ja, über alle Frauen ist sie die Krone des Lobes! Der Ruhm ihrer Tugenden schwingt sich laut empor, hin in die Ferne, und her aus der Ferne! So werth sind sie. Womit ihr auch das Leben der Frauen zu krönen wagt, nirgend findet ihr Eine wie sie!

ohn' Erbarmen gefangen hält. Heil mir, daß man an der Vortreflichen bey vielen Tugenden auch weibliche Güte preiſ't! Heil mir, daß man an dieſer Schönen ein Leben ohne Wandel ſieht! Heil mir, daß ich ſie zu der Dame meines Herzens erkohr, ſie, dieſe heilige, ſüße Frucht, ſo ſüß, als nie ein Weib geboren ward! Preiſ't mich glücklich ob ihren Tugenden, glücklich auf heute, und glücklich auf ewig! glücklich, daß ich ſie ſah! glücklich, daß ich ihr dienen darf!

VI.

Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen, Geschlechts-Namen der Teutschen.

Die Geschlechts-Namen der Teutschen sind von verschiedenem Alter, Art und Ursprung.

Die ältesten scheinen diejenigen zu seyn, welche mit den Namen wilder Thiere übereinkommen, als Hirsch, Wolf, Bär, Stier, Löwe, mit deren Haut sich vielleicht der Ahnherr eines Geschlechtsstammes bedeckt hatte, oder dessen Bild er zum Unterscheidungszeichen auf seinem Schilde führte.

Andere zeigen das Land, aus welchem der Ahnherr gebürtig war, als Frank, Schwabe, Sachse, Bayer, Hesse, Westphal, oder gar den Ort an, als Leipziger, Haller, Nürnberger, Augsburger, Ulmer, Kirch-

Kirchdörfer, Königsdörfer, Laukenbacher, Blumenstetter, (Blumauer), Bornheimer u. s. w. Wieder andere bezeichnen nicht die Herkunft von einem Orte, sondern sind der Name von dem Orte selbst, und scheinen einen ehemaligen Besitz desselben und also eine ursprünglich adeliche Abkunft zu verrathen, als Eschenburg, Herzberg, Lichtenberg, Langsdorf, Güntherrode, Ziegenhagen u. s. w.

Einige deuten auf die Profession des Ahnherrns, als Becker, Fleischer, Jäger, Gärtner, Metzger, Müller, Schäfer, Schuster, Schneider, Schmidt, Küffner, Böttcher, Wagner, Weber, oder auf den Stand, als Ritter, Bürger, Mayer, Weidmann, Schiffmann, Ackermann, Bauer, und ironisch Graf, Fürst, Herzog, König, Kaiser.

Andere bezeichnen die Tugend des Ahnherrns, als Bidermann, Degen, Ehrlich, Ehrmann, Kraft, Starke, Weise, Weißmann, Schütze, Rittmann, oder andere Eigenschaften des Gemüths: Fröhlich, Zorn, Rauh, Schnell, Vogel, Fuchs, Hase; der

der Farbe, Blau, Braun, Grün, Roth, Schwarz, Weiß, und der Gestalt: Groß, Klein, Lang, Kurz, Schön, Wüst, Dick, Dünnhaupt, Breithaupt, Kraus, Schmuck u. s. w.

Eine große Anzahl der übrigen teutschen Namen scheinen Auf- oder Spottnamen zu seyn, die aus allerhand lustigen Vorfällen oder lächerlichen, gehäßigen oder verachteten Eigenheiten hergenommen seyn mögen, z. B. Prößler, Schmelzer, Grollmann, Heiliger, Hofmann, Kramp, Lumper, Hornschuh, Hammer, Linker, Schlechtleuthner u. dgl.

Nicht nur für die Neugierde und die Geschichte der teutschen Geschlechter, sondern auch für die Sprachkunde und zum Theil wirklich für die Bereicherung unserer heutigen Sprache müßte ein Werk, das sich mit der Untersuchung und Erklärung aller teutschen Vor- und Zu-Länder-Städte- und Dörfer-Namen beschäfftigte, von ungemeinem Belang, Nutzen und Interesse seyn. Vor einiger Zeit hat ein Gelehrter (wo wir nicht irren) im Reichsanzeiger ein solches

Werk

Werk angekündigt, und durch eine vortrefliche Probe das Publikum zu dem Wunsche, es zu besitzen, und zu einer kleinen Mahnung um die Förderung desselben berechtigt. Unbekannt übrigens mit seinem Verfasser und dessen Arbeiten, und unabhängig von seinem Plane liefern wir hier einige einzelne Proben, und schränken uns dabey nur auf Personen-Namen, und zwar bloß auf solche ein, die sehr bekannt sind, deren Sinn und Bedeutung aber außer Cours gekommen ist.

Bause, ein Provinzialwort, heißt in der Unterpfalz eine Beule, im Würtembergischen aber ein Bund Stroh. Uebrigens ist bausseu ein altes Wort, dessen eigentlicher Sinn, aufgeblasen, aufgeschwollen seyn, figürlich auf das Großthun und Schwelgen angewendet wurde; daher noch die heutige Redensart: in Bausch und Bogen leben, herkommt.

Beruch. Wenn dieß kein ausländischer Name ist, so bedeutet er entweder ein Sacktuch von beren, tragen, oder ein Tuch zum Staate, zur Pracht, von beren, zieren, schmücken. s. Scherz.

Beyschlag heißt theils ein Beyschläfer oder eine Beyschläferin, theils ein falscher

Pfen-

Pfenning. Murner ſagt in ſeiner Gäuchmagdt K. 2.: „denn die Jäuchen ihn mehr bantigen, „denn Eyd und Ehre, das er allein darum thun ſoll, „daß ſy nit ein Beyſchlag zu ihr nehme, oder „ihr Fürtuch auff Borg hinwegleihe.“ Und Brand in ſeinem Narrenſchiff, K. 56.

O Nare, gedenk zu aller Frist,
Daß du ein Mensch und tödtlich bist,
Und nichts als Leim, Asch', Erd' und Mist;
Und unter aller Creatur,
Die hat Vernunft in der Natur,
Bist du das Geringst, und ein Beyschlack,
Ein Abschäum und ein Treusensack.

Bodmer, ein Böttcher, Küfer.

Campe, heißt im Niederteutſchen ein umgearbeiteter Acker, im Niederſächſiſchen ein umzäuntes Feld; und im Schweizeriſchen wird mit dieſem Worte jede Ebene bezeichnet.

Geller, ein Bettler: „Schaam iſt ein unnütz Hausgeſind in eines armen Bettlers Hauſe: „ſo lober Chriſtus auch ſelbſt einen unverſchämten „Geller.“ S. Scherz, von gellen, ungeſtümen Fordern.

Gleim oder Gleimchen, ein Johanniswürmchen, von gleimen, leuchten, daher glimmen, noch ſo viel Feuer haben, daß es leuchtet.

Heyne, ein Hunne, in alten Schriften auch Heune, Heiwne, Hiune, Hüne, geſchrie-

ben. In Niedersachsen bedeutet ein Heune, einen Fremden, einen Ausländer und einen Riesen. Im Oßnabrückischen aber heißt Heun, ein Todter (daher vermuthlich Freund Hein) und in Gröningen Heunenkleid, ein Todtenkleid, welches Wort eine andere Abstammung zu haben, und von dem alten hun, Elend, Verachtung, herzukommen scheint.

Heinze und Heinzemann im 14ten Jahrhundert statt Heinrich. S. Scherz. Auch finden sich folgende provinzialistische Bedeutungen: der Heinz, ein Kater, die Heinze, eine Biene, der Heinzen, ein Getreidemaaß in Meißen, Heinz, Hagedornfrucht, der Meisse, der Zugochs, die Hängeseilkunst, ein Röhrwerk, in welchem ein eisernes Seil mit Taschen geht, das Wasser aus den Gruben zu heben.

Herder. Ist dieser Name teutsch, so bedeutet er einen Hirten. Man sieht dieß aus einer Stelle in Krafts Ius Augustan. Fol. 97., wo es heißt: „Was man auch vor den Herter „treibt, und er bringt es nicht wieder in das Dorf „oder in die Stadt, so muß er es ersetzen.“ Im Schwedischen heißt ein Hirt Herde, und im Belgischen Herder. Im Nordischen aber ist das Wort Herder nicht nur unter der Bedeutung Schultern bekannt, sondern kommt auch in einer andern Bedeutung als Name vor, und zwar in Sämunds Sonnenliede (Str. 76.), einem isländischen Gedichte aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Da heißt es:

Mächtiger Vater!
Großer Sohn!
Heiliger Geist des Himmels!
Dich fleh' ich, erlös' uns,
Deine Geschöpfe,
Alle vom Elend!

Biugwör und Liftwör
Sitzen an Herders Thore
Auf dem schreyenden Stuhle;
Eisernes Blut
Rinnt aus ihren Nasen,
Und wecket zur Zwietracht
Die Menschen auf.

Die Sprache des Originals ist sehr dunkel und vieldeutig, und daher diese Uebersetzung selbst nur eine Auswahl aus mehreren Erklärungen. Biugwör und Liftwör scheinen Furien oder Höllenjungfern, und Herder einen Gott der Hölle zu bedeuten, von dem man indessen in der ganzen übrigen Nordischen Mythologie nichts weiß; so wie freylich vielleicht die dunkeln Stellen im Sonnenliede mit einander vielmehr aus der damaligen politischen Lage der Dinge, als aus der Nordischen Götterlehre zu erklären, und als eigene allegorische Einkleidung gewisser Vermuthungen, nicht aber als Volksmythen anzusehen sind. Der Etymologie nach ist herdir soviel als hardir, der Harte, Unbarmherzige, der Tyrann; und zielt wahrscheinlich auf einen damaligen grausamen Regenten.

Hezel, nach Scherz Heinrich, in den alten Schriften Hezzo, Hezzilo, Herzilin und Ecelo geschrieben. Harenberg erklärt es in seiner Geschichte für ein von Adelbert herkommendes Wort, Adelbert, Albert, Ubert, Obizo, Azo, Ecil, Hezil. Es kann dieß sehr wohl seyn, unerachtet Scherz an dieser Ableitung zweifelt; denn in der Niebelungen Liet wird der Hunnenkönig Attila durchaus Etzel oder Ezel geheißen, und Attila, oder teutsch Attil, Addel wäre eine sehr ungezwungene Abkürzung von Adelbert, ohne deßwegen erst eine Dialekten-Stufenleiter von Albert und Ubert bis auf Ecil und Hezil nöthig zu haben.

Kosegarten, ein Garten zur gesellschaftlichen Unterhaltung, von kosen, sich unterhalten, mit einander reden; daher Kösung und Köse, die Unterhaltung mit Gesprächen: üpsige Köse macht die Sitten böse. Nach Fulda hat kosen auch die Bedeutung gigni, und im Niederländischen gignere, nach welcher Bedeutung es auch ein Lust- oder Freudengarten heißen könnte. Sonst hat man noch in Oberschwaben das Wort Heimgart, eine Besuchsgesellschaft, und heimgarten, Besuchsgesellschaft halten.

Kretschmar, und mit der teutschen Endung

Kretschmann, ist ein böhmisches Wort, und bedeutet den Wirth in einer Schenke, von

Kretsch-

Kretschma, die Schenke, Kretschmer, der Wirth, pohlnisch, Karczma und Karczmarczyk.

Lessing, Lissenge, Lissung, semen piscium, die Lässung, s. Scherz.

Lösch das Flugloch im Bienenstock. Im Preußischen heißt eine Lösche ein Fahrzeug auf Flüssen, und im Niedersächsischen löschen, die Schiffe ausladen.

Lünnich Nieders. Lünger, Lüniger, Lüne, Lünke, Lünink, ein Sperling. s. Klein. Fulda.

Meyer, Mayer und Majer. Ueber den Begriff und die Bedeutung dieses alten Wortes hat Herr Rechtsrath Reynitzsch in Anspach eine eigene 32 Columnenseiten starke Abhandlung in dem 29. und 30sten Stücke des Braunschweigischen Magazins vom Jahr 1792. abdrucken lassen*). Das Zweckdienliche daraus

*). Man hat außer dieser noch zwey Abhandlungen über den Geschlechtsnamen Meyer, nämlich: Antiquitates villarum et villicorum tam apud Romanos, quam Germanos veteres, ex jure et historia curiose illustratae a Joachimo Meiero, I. V. L. et in Gymn. Elect. Gött. P. P. Francof. sumt. N. Försteri, 1701. 158 S. in 8. und einen Nachtrag dazu unter der Aufschrift: Ein Bändlein voll gelehrter und berühmter Mayer in Christian Franz Paullini Anmuthigen lustigen Welte. Frankf. a. M. 1703. 8. Nr. CXXX. S. 502 — 521. Beyde aber haben wir nicht zur Hand.

ist folgendes. Meyer, altteutsch Mahr komme her von mahken, und bedeute also einen Macher, wie Schaffner von schaffen. Das Wort sey älter als die außerdem ältesten Titulaturen der Volksvorsteher, Meister, Richter, König, Herzog, Graf, Vogt. Kurz, es sey die erste und älteste Gattung teutscher Obrigkeiten, die in Friedenszeit richteten und schlichteten. Hundert und neunzig Jahre vor Christo komme schon ein Kombolo-Mahr, und beym Livius und Florus ein Frido-Mahr, Friede-Meyer, Wer-Mahr, Kriegs-Meyer, und Wul-Mahr, Wahl-Meyer, vor. Der Römer habe diesem teutschen Mahr sein us angehängt, und daraus ein Viridomarus u. s. w. gemacht. In dem verdorbenen Latein, das mit den salischen Gesetzen anfange, habe man aus Mahr und Mayer major gemacht, das man jetzt Majohr ausspreche. Darauf werden noch andere Mayer oder Mahre der Reihe nach angeführt, als: Indurio-Maher von Trier; Sieg-Maher (Sigimarus), Hermanns Vater; Ingwio-Maher, Hermanns Vetter; Maher-Both, der Gesandte des schwevischen Völkerbundes, ein Familienname, der in Franken noch vor zweyhundert Jahren nicht ausgestorben war; Chario-Maher, Fürst der Cheruſker, Bellomarus, Gaumar., Visumarus, Vadomarus, Bodomarus, Chonodomarus, Suomarus, Fraomarus, Richomarus, Marcomarus, Teutomer u. s. w. Alle diese Anfüh-

führer, gewählte Volks-Meyer, Krieg-Meyer ꝛc. werden von den Römiſchen Schriftſtellern bald Könige, bald Fürſten genannt. Sie waren aber nur Regenten und Anführer, ſo lange der Krieg dauerte. Mit Einwilligung des Volks hatten nachgehends die Fränkiſchen Könige oder Ober-Meyer aus ſolchen Volks-Meyern ihre Haus-Meyer, d. i. Gehülfen gemacht, welches nach damaligem Pfaffen-Latein in Major domus ſey überſetzt worden. Anfänglich waren dieſe Hausmeyer oder Majores domus nur Aufſeher über den königlichen Hof und das Hofgeſinde, ſo wie die geringeren Meyer auf den Königshöfen, Hofmarken, Tafelgütern u. ſ. w. es über die Bauern, Knechte, Mägde und Einkünfte waren. Da ſie aber Gelegenheit hatten, die Beſorgung aller öffentlichen Geſchäffte und die Ausfertigung, (vorher hatten ſie nur einige, als Meyer, zu beſorgen) ganz an ſich zu ziehen; ſo wurden ſie nach und nach erbliche Statthalter, an die ſich die Leute, Mannen und Geſellen (Leudes, Manni et Vaſalli) anſchloſſen, da die Könige Jagd und Weiber mehr liebten, als Geſchäffte und Krieg. Lothar I. ſetzte einen ſolchen Haus-Meyer über das öſtliche, einen andern über das weſtliche Reich, und einen dritten über Burgund.

Zur Zeit Lothars III. hatte der Haus-Meyer Eberwein ſchon mehr Gewalt als die vorigen Könige. Zwey Umſtände waren der Aus-

dehnung ihrer Macht besonders günstig. Einmal hatten diese Hays-Meyer die Obliegenheit, nach dem Tode des Königs die Wahl eines neuen zu veranstalten, und die ganze Völkerschaft nebst ihren sämtlichen Meyern dazu zusammen zu rufen. Zum andern hatten sie eine Art von Vormundschaft über die minderjährigen Könige. Diese Vormundschaft gab ihnen Gelegenheit, sich in Kriegs- und Friedenszeiten bey dem Volke beliebt zu machen, Gunstbezeugungen willkührlich auszutheilen, viele in ihr Gefolg und in ihre Dienste zu ziehen, und durch diese Anhänger sich zum Voraus die Uebermacht über den einst volljährigen König zu versichern. Der fränkische Haus-Meyer Pipin trieb es gar so weit, daß er seinem König Hildebrich III. ins Kloster stecken und sich unter dem Beystande des Papstes Zacharias selbst zum Könige ausrufen ließ. Dieser gekrönte Haus-Meyer Pipin war der Vater Karls des Großen, und also der Stammherr der fränkischen Könige. Und so mit nahmen die Haus-Meyer im fränkischen Reiche ein Ende.

Die Benennung Maher, Mähr und Meyer hat sich übrigens nach seinem Hauptbegriffe noch bis auf den heutigen Tag erhalten.

Der Churfürst von der Pfalz heißt im Allemannischen Landrechte des heiligen Reichs oberster Richter und Hausmayer.

Hieher gehört auch der Lordmajor in London, und die Maires in Frankreich.

Der

Der Schöppenvorſitzer in der Reichsſtadt Aachen wird noch jetzt Vogt und Mayer genannt.

Zu Hildesheim und zu Tirlemont in den Niederlanden iſt ein Großmayer.

Im Oßnabrückiſchen haben die Hausgenoſſen oder Hausbeſitzer einen Redemayer, ſo viel als Vorſteher. Er ſitzt auf dem Redemayershofe, woſelbſt die Hausgenoſſen oder Redehöfer an gewiſſen Tagen im Jahre ſich verſammeln, und ihre Hofſprache hören, d. i. die eigenen Hofrechte verleſen hören.

Eben daſelbſt giebt es noch Lindenmayer, alte, erfahrene Rechtsgelehrte, Richter oder Schöppen, welche ehemals die teutſchen Rechte und Rechtsgewohnheiten durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten. Sie haben dieſen Namen von den Lindenbäumen, unter welchen ſonſt die Gerichte gehalten wurden, wie noch heut zu Tage die Bauern in Thüringen (und Schwaben) Verſammlung halten. Erſt in neuern Zeiten ſind die Lindenmayer im Wurtembergiſchen durch Herzogliche Befehle abgeſchafft worden.

Hofmayer iſt in Thüringen noch heut zu Tage, was in Franken ein Geiſelbauer heißt, nämlich ein Vorgeſetzter eines Bauerngutes, der die Aufſicht über den Hof- und Feldbau führt, und nebſt ſeinem Weibe gegen einen jährlichen Lohn den älteſten Knecht und die erſte Magd vorſtellt. An einigen Orten heißt ein ſolcher Hof-

mayer Schirmeister oder Feldvogt, und in Böhmen der Schaffner.

Meyerhöfe und Meyergüter entstanden aus den Königshöfen oder Hofmarken. Die Vorsteher, Aufseher und Verwalter, oder Meyer derselben mußten dem Mundschenken Rechnung ablegen. Dazu wurden alte freye Bauern angestellt, die man die Halbfreyen nennen könnte, d. i. solche, die keine eigentlichen Landeigenthümer oder Heerbanns-Mitglieder, aber doch frey waren, und gewisse Giltgüter des Königs erblich besaßen. Diesen Besitz machten sie sich nach und nach zu Nutzen, wie die Haus-Meyer, und daher fingen die Könige an, ihre Höfe lieber mit allen Einkünften käuflich an sie, jedoch mit dem Ausding einer jährlichen Gilt, abzugeben. Solche auf eine Gilt an die Meyer käuflich weggegebene ganze Hofmarken oder auch Theile derselben, bekamen den Namen der Meyer-Güter oder Meyerhöfe und behielten immer einige Vorrechte. Die meisten Dörfer in Franken, besonders an der Altmühl, haben auch ihre Mayer noch, welche (wie in England und Frankreich) nach fränkischer Mundart Mähr oder Mahr ausgesprochen werden. Ihr Mayeramt ist erblich, und haftet auf dem Hofe, den sie besitzen, der eben daher vorzugs- und ausschließungsweise der Mahrhof, d. i. Mayerhof, genannt wird. Es sind Dinghöfe oder Gerichtshöfe, die mit den Ammanshöfen gleiche Beschaffenheit haben. Besonders zeichnen sich in dieser Sitte die

Frey-

Freydörfer in Oberfranken, Windshofen, Ober-Mögersheim, Trochtelfingen, Dittenheim, Grävenſteinberg, Nordſtetten, Frankenhofen, Hechlingen u. ſ. w. aus. Dieſe Freydörfer haben noch ihre altteutſchen Gerichte, deren Schöppen oder Gerichtsbeyſitzer von der Gemeinde gewählt ſind, und die unter dem Vorſitze der Mayer, welche die Stabhalter ſind, abgehalten werden. Dieſe Mayer machen den Vortrag im Gericht, das an dem einen Orte aus fünf, ſechs, ſieben ꝛc., in andern aus zehn, zwölf, funfzehn, ſechszehn Mitgliedern beſteht, und daher das Fünfer-, Sechſer-, Siebener-, oder Zehner-, Zwölfer-, Funfzehner-Gericht u. ſ. w. heißt. Dieſe Gemeinden haben das Recht, durch freye Wahl ihre Dorfgerichte und Gemeindämter zu beſetzen, und den Heiligen- oder Gotteskaſten-Pfleger, den Schulmeiſter, Meßner, Hirten, Fluhrer und Todtengräber zu beſtellen und zu beſolden. Ueber die Verwaltung ihrer Gemeindgüter und Einnahmen hören ſie die Gemeindrechnung und die Heiligenrechnung ab, und genehmigen die Ausgaben. Dieß kommt daher, weil dieſe Gemeinden und ihre Erbmayer, ehedem die Kirchen erbaut, aus eigenen Mitteln die Einkünfte derſelben geſtiftet, und den Pfarrer ſelbſt erwählt haben. Der Pfarrſatz (jus patronatus) entſtand erſt nach der Kirchenverbeſſerung, da ſie ſich dann von einem benachbarten Fürſten oder Grafen den Pfarrer ausbaten. Eben dieſe Gemeinden üben auch

über

über ihre Gemeindunterthanen und Gittleute die niedere Vogtey, haben die Dorfpolizey, besorgen den Kirchweyhschutz, lassen das Friedgebot unter den Linden ausrufen, besetzen ihr besonderes Steiner- oder Siebener-Gericht, und einige haben noch den kleinen Zehenden.

Ober-Mögersheim hat einen Ober-Mayer und Unter-Mayer, welche beyde Vorsitzer im Sechszehner-Gericht, und die ersten erblichen Vorsteher der Gemeinde sind.

Altheim, Berolzheim, Allesheim, Geilsheim, Kloster Heidenheim, Kronheim, Maynheim, Ostheim, Westheim ꝛc., ob sie gleich nicht mehr in der alten Verfassung sind, haben doch noch ihre Mayer (Mähren) und Mayerhöfe (Mohrhöfe) behalten, deren es unterm Bisthum Eichstädt noch viele giebt, z. B. der Mayerhof zu Scherenfeld, zu Birkeichen, zu Gundelsheim ꝛc.

Zum Beschlusse führt Herr Reynitzsch noch eine Anzahl altteutscher Geschlechtsnamen an, die mit Mayer zusammengesetzt sind, als Angelmayer, Brunnenmayer, Burmayer (Bauermeister), Halbmayer, der ein halbes Mayergut hat, Kirchmayer (Superintendens), Kriegsmayer, Strohmayer, Teichmayer, Volkmayer, Weinmayer, Wiesenmayer (Wiesenaufseher).

Uebrigens haben die verschiedenen Schreibarten dieses Namens (Mäjer, Mayer, Meier, Meyer) einerley Bedeutung; nach den Herlei-

tung

tung von dem lateinischen Major aber würde er am richtigsten Majer geschrieben. Entscheiden läßt sich indessen nicht, und wenn, wie Herr Reynitzsch anführt, dieser Name schon 190 Jahre vor Christo vorkömmt;; so wäre die Ableitung vom Lateinischen noch überdieß ein Anachronismus, indem die Teutschen erst 113 Jahre vor Christo mit den Römern bekannt wurden, und selbst in dieser Zeit der gegenseitige Nationalhaß die Aufnahme eines lateinischen Titels in die teutsche Sprache nicht wohl gedenkbar macht. — Nach noch gangbaren Provincial-Bedeutungen, deren Alter man nicht bestimmen kann, heißt meien, mejere; maien aber im Niedersächsischen bebauern, und in Saarverden und in der Unterpfalz: einen guten Freund besuchen, um mit ihm zu plaudern.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Der Mann im Garten.

Eine komische Erzählung

von

Hanns Rosenplut.

Aus einem Incunabel abgeschrieben.

Jedermann kennt Hrn. Langbeins Schwänke und in denselben die lustige Geschichte von dem Kammerdiener; aber nicht jedermann weiß, daß diese Geschichte, welche zu unserer Zeit der Stoff einer angenehmen Unterhaltung geworden ist, schon vor dreyhundert Jahren nach damaliger Art und Sprache von dem berühmten Nürnbergischen Meistersänger, Hanns Rosenplut, dem Schnepperer, besungen wurde, und daß Rosenplut's Mann im Garten vielleicht gar die

Quelle

Quelle ist, aus welcher Herr Langbein seinen Schwank, den Kammerdiener, geschöpft hat.

Dieses Rosenplutische Gedicht, durch dessen Mittheilung wir uns insbesondere die Leser der Langbeinischen Schwänke zu verbinden glauben, ist im Jahr 1493 auf vier Quartblättern zu Bamberg gedruckt, und auf der Titelseite mit einem erbaulichen Holzschnitte geziert, der ein mit einer geschnürten Wand umzäuntes Stück Feld abbildet, auf welchem der Knecht seinen verkleideten Herrn abprügelt. Der Knecht hat eine Art von Wolkenperücke auf, den Hals bloß, eine um die Hüften geschnürte Jacke mit weiten Aermeln, übrigens Hußarenbeinkleider und spitze Pantoffeln; der Herr aber eine Weiberhaube, die unter dem Kinne zusammengebunden wird, und einen Weiberoberrock, den er in der Mitte, weil er zu lang ist und schleift, in die Höhe hebt.

Von Hanns Rosenplut's Leben und Schriften ist bereits das seinige in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre (Erst. Jahrg. 1. St.

1. St. S. 55. u. f.) und in dem Nürnberg. Hiſtoriſch- diplomatiſchen Magazin, (2. St. Nr. 8.) geſagt, auch ſein König im Bade und das Gedicht von dem Kriege zu Nürnberg von Herrn Meißner, jener im teutſchen Muſeum, (1782. Octob.) dieſes in der gedachten Quartalſchrift (3. Jahrg. 7. St.) bekannt gemacht; worauf wir alſo die Leſer, welche ſich näher über unſern Roſenplut unterrichten wollen, verweiſen.

Was die gegenwärtige Abſchrift betrifft, ſo iſt ſie getreu nach der Ausgabe von 1493. gefertigt, welche uns der um die alte vaterländiſche Literatur hochverdiente Herr Schaffer Panzer in Nürnberg nebſt andern Incunabeln, oder Erſtlingen der Buchdruckerkunſt, wovon wir nächſtens Gebrauch machen werden, aus ſeiner Bibliothek gütigſt mitgetheilt hat. (Angeführt iſt dieſe Ausgabe in Deſſelben Annalen der ältern teutſchen Literatur, S. 208.)

An der Rechtſchreibung iſt alſo nicht das mindeſte verändert; aber Eine Freyheit haben wir uns genommen, und den neuen Abdruck mit Unterſcheidungszeichen verſehen, um

um das Lesen und den Verstand der Urschrift zu erleichtern. Dieses thut der Richtigkeit und gelehrten Beurtheilung, wenn es nur angezeigt wird, keinen Eintrag; und wir wünschen daher, daß alle diejenigen Gelehrten, welche uns künftig mit solchen Beyträgen beschenken, dasselbe thun, und überhaupt folgenden Unterschied in Acht nehmen möchten, daß sie nämlich

1) bey solchen Urschriften, die bereits in bekannten Werken textrichtig abgedruckt sind, bloß auf die Erleichterung des Lesens und Verstehens Rücksicht nehmen, die Rechtschreibung (nach Lessing's Vorschlag) so viel möglich der heutigen nahe bringen, und alle unbekannten Wörter und schweren Wendungen kurz erläutern;

2) Bey Bekanntmachung noch ungedruckter Handschriften aber einzig auf die Richtigkeit des Textes sehen, und ihn nur zu einem geringen Behufe, so weit der Sinn einem Sprachkenner ohne große Untersuchungen einleuchtend ist, mit Unterscheidungszeichen versehen.

Fast möchten wir auch den Substantiven große Anfangsbuchstaben geben. Wie viel muß der Liebhaber schon dadurch gewinnen! Künftig wenigstens, wenn die Kenner damit übereinstimmen werden!

Uebrigens wird folgendes Gedicht dem Geschichtforscher teutscher Dichtkunst ein neuer Beweis seyn, wie viele natürliche Anlage der Teutsche zur comischen Erzählung von jeher gehabt, und wie sich diese Dichtart schon vor Jahrhunderten in Teutschland zu bilden angefangen hat!

Nachschrift.

Zufälligerweise schlage ich, nachdem dieß schon geschrieben war, die Schriften von Zachariä auf, und finde in dem von Herrn Eschenburg herausgegebenen dritten Theile, was ich schon ehemals gelesen, aber wieder vergessen hatte, eine Betrachtung, die unsern Rosenplutischen Mann im Garten mehr als zu nahe angeht. In der Einleitung zu Burcard Waldis Fabeln nämlich

führt

führt Zacharia, um den Freyherrn von Gemmingen zu widerlegen, die nämliche Geschichte, von Burcard Waldis erzählt, an, und zeigt daraus, daß der französische Dichter, Lafontaine, in seinem Cocu battu et content den Burcard Waldis schwerlich nachgeahmet haben könne, wie Herr v. Gemmingen behauptete. Nach den angeführten Gründen kann man nicht anders als Zacharian beystimmen. Allein nicht genug, man wird auch, sobald man unsere Rosenplutische Erzählung beaugenscheinigt, dem guten Burcard Waldis nicht nur das Verdienst, Lafontaine's Vorbild gewesen zu seyn, sondern auch das Verdienst der Erfindung überhaupt, und vielleicht noch etwas mehr absprechen müssen. Rosenplut lebte 100 Jahre vor Burcard Waldis, und daß der letztere die Erzählung des erstern gekannt, gelesen, und wirklich vor Augen gehabt, aber nur neugeteutscht und verändert habe, erhellt aus einer flüchtigen Vergleichung. Hauptsächlich aber verräth sich Burcard Waldis durch ein Gleichniß, das er dem Rosenplut fast wörtlich nachgeschrieben hat. V. 187 sagt der letztere:

Des selbigen erschrack die fraw schnel,
Sam, wenn eim esel der sack empfeld.

Dieß giebt Burcard Waldis, wiewohl der Geschichte nach etwas früher, also:

Der Red die Frau so sehr erschrack,
Als wenn dem Esel entfällt der Sack,

Burcard Waldis wird in der That auch, wenn alle seine Nachahmungen von diesem Gehalte sind, nicht ganz mit Unrecht von Gellerten etwas gleichgültig behandelt; denn wenn schon demjenigen, was er in gegenwärtiger Erzählung von seinem Kohle hinzugethan hat, ein guter Witz und eine gesunde Laune an sich nicht abgesprochen werden kann; so sind doch gerade diese Zusätze dasjenige, was ein Erzähler von Beurtheilung unterdrückt, um die Aufmerksamkeit des Zuhörers ungetheilt auf den Hauptgang der Geschichte zu heften; und wenn er auf der andern Seite einen Umstand hinwegläßt, so giebt er zwar dadurch seiner Erzählung eine andere Gestalt, und dem Scheine nach Eigenthümlichkeit; allein was für eine Eigenthümlichkeit? So hat er z. B. den Umstand, daß sich die Frau, während sie ihren Mann

in den Garten schickt, mit dem Knechte die Zeit vertreibt, welches das Lustige der Geschichte, (wie auch Zachariä bemerkt) allerdings erhöht, sehr ungeschickt weggelassen; und das ist nicht das einzige, sondern man vergleiche den ganzen Gang des Waldis mit dem Gange Rosenpluts, und man wird fast gestehen, daß jede kleine Abweichung von dem letztern ein Fehler ist. Er dehnt die Erzählungen aus, und die Gespräche kürzt er zum Theil ab, zum Theil unterdrückt er sie. Wahr ist es, Lafontaine hat darin grosse Aehnlichkeit mit Waldis; wenigstens hat er sich bis zur Uebereinkunft der Frau und des Falkeniers, so wie Waldis, bloß der Erzählung bedient, während Rosenplut uns dem Antrage des Knechts bey seiner Frau, und ihrem gegenseitigen Streite bis zur endlichen Ueberredung selbst zuhören läßt, und die Geschichte vor unsern Augen entwickelt. Auch interessirt es weit mehr, wenn uns Rosenplut, während der Herr in den Garten gegangen ist, die Frau und den Knecht in der Kammer belauschen läßt, als wenn Lafontaine uns diese Scene entrückt, und dafür erzählt, daß der Herr im Garten

friſſonne,
Claque des dents, et meurt quaſi de froid

und daß

Meſſire Bon, rempli d'impatience
A tous momens ſa pareſſe maudit,

welches uns vollkommen gleichgültig iſt.

Uebrigens mag ihm wohl Roſenplut ſo wenig als Waldis zu ſeiner Erzählung geſeſſen, und vielleicht alle vier Dichter, welche die nämliche Geſchichte bearbeiteten, nämlich Roſenplut, Waldis, Lafontaine und Langbein aus ein und der nämlichen Quelle, d. h. aus ihrem allerſeitigen Vorgänger Bocaz geſchöpft haben.

---

von

von dem mañ im garten.

Ein reicher man het ein knecht,
Der dinet im manch jar gerecht,
Bis auff ein stund vnd auff ein zeit;
Gar starck er vmb die frauen freit.
Er kam an sie mit grosser bet 1),
Das sie seinen willen thet;
Darvmb so wolt er sein ir eigen,
Und sich in irem dinst erzeigen
Zu aller zeit mit leib, mit gut,
Mit krafft, mit macht, mit fleisch, mit blut.
Die fraw die sprach: „ist es dein schimpff 2),
„So zeuch ich dirs in ein glimpff 3);
„Ist es dir aber in deinem mut 4),
„Furwar, es thut dir nymmer gut;
„Ich will es deinem hern sagen,
„Und will ims kleglich von dir klagen,
„Das du im sein ere also wilt steln.
„Der weiten zilstat wirst du veln 5).
„Darvmb reis ab 6) dein geschos;
„Es ligen hundert tausent schlos
„Vor dem, das du hast begert;

1) Bitte. 2) Spaß, Scherz. 3) Ich ziehe dirs in Glimpf, ich nehme es glimpflich an, d. i. ich will Rachsicht mit dir haben. 4) Ist es dir aber Ernst. 5) Du hast dein Ziel zu weit gewählt, und wirst es daher verfehlen, nicht erreichen. 6) wirf hinweg, leg ab.

„Dorvmb lass ab, du wirst nit gewert 7).“
Er sprach: „nu fraw bedenck euch bass,
Und seht in meines herzens fass 8),
Do findt ir einen solchen fundt,
Gros lieb vnd trew biss auff den grundt.
Ir habt mirss lang genug auffgeschoben,
Mein hertz vor leid ist auffgecloben 9);
O fraw, bint mir das wider zu!
Gar klein vnd wenig ist mein ru.
Darvmb versagt mir nit so hart;
Wann 10) ich will steen allzeit in wart 11),
Die weil ich mag haben mein leben.
Mein hoffnung wolt ich noch nit geben
Umb hundert tausent goldes marckt;
Dorvmb, fraw, seit gegen mir so karckt 12).“
Sie sprach: „dein zung ist wohl geschmirt,
„Die mir mit worten suss hofirt *);
„Deine wort sein suss vnd dobey hel 13).
„Ich sag dir zwar, dn**) wurfft noch fel 14);
„Du vehst 15) nit vissch in diesem see,

„Wer

7) Deines Wunsches nicht gewährt. 8) faß, Gefäße, wie nachmals Herzens-Schrein. 9) aufgespalten. 10) denn. 11) in Erwartung, in der Hoffnung, meine Wünsche erfüllt zu sehen. 12) karg, geizig. Vermuthlich ist nach mir nicht oder nit ausgelassen. *) Ist ohne Zweifel ein Druckfehler, und soll hofirt heißen. 13) hel, verführerisch; s. Schilter. *) Dein abgekürzt. 14) dein Wurf verfehlt noch das Ziel. 15) fähest, fängst.

„Wer dir nach mir noch eins als wee 16)!
„Dein necz, das ist zu weit gestrickt,
„Und ist zu visschen nit geschickt;
„Darumb schiff wider an das lant,
„Mein hercz hat sich von dir gewant,
„Ich hab ein frummen elichen man 17),
„Der mir ein solchs wol bussen 18) kan,
An dem mich allzeit wol genuckt 19);
„Kein mensch mich doch nit vber
gluckt 20)."
Er sprach: „fraw, erst pin ich erschrocken,
Ir leut 21) mir gar ein totliche glocken;
Der schwengel schlecht mir an mein hercz,
Noch hoff ich, fraw, es sey ewer schercz;
Wann ir mir het recht verseit 22);
Kein scharsach 23) nie als wol 24) ver-
schneit,
*) Der mir mein hercz mocht verschneiden.
Uersagen, fraw, das solt ir meiden!
Solt ich ewer gunst nit erwerben;
Uil senffter wolt ich neun mal sterben.

16) Wäre dir auch nach mir noch einmal so weh. 17) Ehlichen Mann für Ehmann, Gatten. 18) bussen, bezahlen, erstatten, noch in der entgegengesetzten guten Bedeutung. 19) genügt. 20) überflugt, überlistet. 21) läutet. 22) versagt, ersagt, erzählt, gesagt. 23) Scheer-Messer von scharen, scheren, und sahs, ein Messer. Man vergleiche das Wort Scharmützel. 24) so wohl. *) Der, statt als der. (dieser Scherz).

Darvmb ſchlieſt auff ewers hertzen thor 25),
Mit groſſer wart ſtee ich darvor.
Laſſzt mich ewern liebſten pfortner ſein,
So wurd ich ſchir 26) gelaſſen ein.
Dormit erlengt mir mein tag 27),
Ein ſchwere burd ich auff mir trag,
Das iſt nichts, dann groſſe liebe vnd trew;
Auff mir do leit ein ſchwere pew 28);
Den hebt mir ab, vnd das ich ru,
Da kert, fraw, ewer gunſt zu!!
Wer ich denn alt, ſo were jung 29).
O fraw vallent 30) *), ſein iſt genug.“
Sie ſprach: „hore auff, ich ger der ſtangen 31);
„Du erreihſt, das kein man hat mugen erlangen.
„Deine wort, die haben mich erweicht,
„Dein

25) Ich zähle dieſes Bild unter die charakteriſtiſchen jenes Zeitalters. Es wäre zu wünſchen, daß uns jemand eine Chronologie der allgemeingebrauchten poetiſchen Bilder lieferte. Sie würde uns in der Berechnung des Zeitalters alter Werke oft wichtigere Dienſte leiſten, als diplomatiſche Beſchreibungen der Handſchriften und Wörtervergleichungen. 26) ſchier, faſt, wie das lat. fere hier. 27) dadurch würde mir mein Leben verlängert. 28) pew ſtatt pein vermuthlich des Reimes wegen. Doch rechtfertigt auch die erſtere Schreibart die noch heut zu Tage übliche fränkiſch-ſchwäbiſche Ausſprache der Endung ein. 29) Wär' ich dann alt, ſo würd' ich jung ſeyn. 30) valent, potent, mächtig. *) Ohne Zweifel aber gehört das vallent zu fraw, und nicht zu ſein, wie es im erſten Leſen ſcheint; und nach valent muß ein Comma ſtehen; etwa: o gnäd'ge Frau, nun wärs genug! 31) ich begehre der Stange (wie ein Vogel) — ſprüchwörtlich.

„Dein zung hat mir ſo ſuſſz geſchweicht*),
„Mit worten klug vnd auch ſubtil,
„Das ich mich dir ergeben wil,
„Wenn ein ſach die **) geheiſs mir her,
„Das du auch wolſt, was ich beger.
„Wenn 32a) ich dich man, das du nit brechſt 32b),
„Und mit nichten widerſprechſt 32c);
„So geht fur ſich dein gleiches werben 32d).
„Weſt 33) es dein herr, ſo muſt du ſterben,
„Das du ime ſein ere alſo haſt geſtolen;
„Die ſach die muſs wir thun verholen.“
Sie ſagt im gantz den iren ſyn 34),
Und furten 35) in ir kammer do hin,
Und hieſs in kriechen vnnter das bett,
Und eben mercken was ſie rett 36);
So ſolt er kummen, es wer eben 37);
So wolt ſie ſich dann im ergeben.
Der knecht, der volget der frawen do
Und kroch vnnter das pett, vnd was fro.
Do ging ſie hin zu irem man.

Sie

*) geſchweigen, einlullen, hat mich ſo ſüß eingelullt. **) Wenn dieſer Vers einen Sinn haben ſoll, ſo muß das Wörtchen die in du verwandelt werden: Wenn eine Sache (d. h. etwas) du mir hier verheißeſt, verſprichſt. 32a) denn. 32b) plauderſt, klatſchest; vergl. Nr. 42. 32c) es jemanden wieder ſagſt, ausſageſt. 32d) dein gleiches, d. i. dein dergleichen Werben, tale negotium quod habes. 33) Wüßte. 34) Sinn. 35) führt ihn. 36) redete. 37) das wäre recht.

Sie sprach: „wir wöllen schlaffen gan,
„Die zeitt ilt hie, vnd zimpt vns wol;
„Wann 38) wir sein bede schlöffes wol 39)."
Der man, der volgt der frawen gir 40):
Do legten sie sich schlaffen schir.
Do sie nu an dem pett lag;
Nu hort wunder was geschach!
Sie sprach: „hore frembde mer 41), mein lieber man,
„Der ich dir nit verschweygen kan;
„Hore grosse böshcit von deinem knecht,
„Der hat mit mir ein solchs geprecht 42),
„Das ich in auch laa bey mir ligen,
„Ich sey im in sein hercz gedigen 43);
„Der hat so lang vmb mich gefreit;
„Es hat gewert ein lange zeit,
„Biss ich im hewt gezilet 44) hab,
„Zu mir in vnsern garten himb;
„Do find er mich bey einem baum;
„Do soll er mein eben nemen gaum 45);
„Nu bruff 46), ob er nit sei ein schalck.
„Ich sprich, du solt im seinen balck 47)

„Mit

38) Denn. 39) voll Schlafes. 40) gier, begehren. 41) höre die sonderbare Neuigkeit an. 42) gesprochen. Im Appenzeuer Lande heißt jetzt Brechten, laut schreyen, zanken. S. Kleins Provinzialwörterb. T. I. S. 62. 43) gewachsen, von gedeien, wachsen. S. Wachteri Gloss. p. 150. 44) das Ziel gesetzt, bestellt. 45) gewahr. In der Schweitz heißt gaumen bewahren, sorgen, und in Augsburg heißt in der Volkssprache Gaumer ein Verwalter. S. Fulda's allg. Idiotikensammlung. S. 118. 46) prüfe. 47) Balg.

„Mit einem ſcheit garwol erdreſſchen,
„Ob im ſein boſsheit muge erleſſchen,
„Dem vngetrewen boſswicht!“
Der man ſprach: fraw ich hoff, es ſey nicht.
Sie ſprach: „gelaub meinen worten nicht,
„Du ſolt baſs 48) gelauben deinem geſicht.
„Stee auff, vnd leg mein kleider an,
„Und ſtell dich in weiplichs 49) an,
„Und wart auch ſein, ob er nit kum,
„So ſihſtu, ob ich ſey boſs oder frum.“
Der man, der volget der frawen zehant 50),
Er leget an ſeins weibs gewant,
Er ging von ir hinab in den garten,
Und thet nach ſeinem knecht warten.
Sie ſprach: „knecht, kum herfur, es iſt zeit;
„Der acker noch vngeſchniten leit 51),
„Tracht, das er bald wer 52) geſchniten.“
Der knecht lieſs ſich nit lenger biten;
Er ſchneit, do er nit het gepawt 53).
Sie ſprach: „dein herr vns des nit trawt 54);
„Nu man ich dich 55), als du gehieſt 56),
„Das du mir doch mein ere beſchlieſt 57),

„Das

48) deſto mehr. 49) in weiblichs, ſich in weiblichs anſtellen, anſtatt: ſich weiblich oder wie ein Weib anſtellen, bezeigen. Eine eigene ſyntactiſche Form, die wahrſcheinlich provincialiſtiſch iſt. 50) zu Hand, d. i. ſogleich. 51) ungeſchnitten liegt. 52) wer (werr) ſtatt werde, ein fränkiſch-ſchwäbiſcher Provincialismus. 53) gebaut. 54) uns deſs nicht trawt, uns das nicht zutraut, es nicht von uns vermuthet. 55) mahn' ich dich, erinnere ich dich. 56) Als (wie) du verhieſſeſt. 57) daſs du mir gleichwohl meine Ehre beſchlieſſeſt.

„Das dus nit ſagſt, die weil du lebſt,
„Das du mir des dein trew 58) gebſt.
„Ein klugen ſin 59) will ich dich lern,
„Der behelt vns beide bey den ern;
„Ich hab geleint 60) dort an die want
„Ein knuttel 61), den nim in die hant,
„Und gee auch in den garten hin ab,
„Und richt dich an 62) dein hern da,
„Und ſprich: du veyge boſe hawt 63),
„Wie wenig het ich dir des getrawt!
„Ich hab dich domit nur verſucht,
„Ich het mir dein ſunſt nit geflucht 64)
„Die warheit wollt ich an dir ſchawen,
„Ob mein herr het ein frumme frawen."
Der knecht, der folget der frawen ler;
Er ging in garten, vnd fand den ſeinen her 65).

Er

feſt, d. i. verwahreſt, bewahreſt, nicht jedermann Preis gebeſt. 58) Deine Treue, d. i. dein Ehrenwort. 59) ausgeſonnenen Einfall, Gedanken. 60) gelehnt. 61) Knüttel, Knotenſtock, der auch auf dem Holzſchnitte richtig vorkommt. 62) richte dich, wende dich an oder zu deinem Herrn. 63) du feige böſe Haut; feig bedeutet hier wohl nichts mehr als ſchlecht, niederträchtig. 64) Ich hätte mir deiner ſonſt nicht geflucht. — Der Sinn dieſer Worte iſt ſchwer, mir ſcheint aber kein anderer als dieſer: ich hätte mir ſonſt wegen deiner keinen Fluch auf den Hals laden mögen nach dem Zuſammenhange möglich zu ſeyn. 65) den ſeinen Herrn, eine öfters in den Minneſingern vorkommende griechiſche Conſtruktion τον αυτου δεσποτην etc.

155. Er gab im manchen groſſen ſchlack 66),
Er ſprach zu Im: „du ſchnoder ſack!
Ich hab dich domit nur verſucht,
Ich het mir dein ſunſt nit geflucht,
Die warheit wolt ich an dir ſchawen,
160. Ob mein her het ein frumme frawen 67),
Ich ſprach: es were keine nie frum;
Man fünd das end vnd auch das drum 68),
Das man ſie vber kem 69) mit worten;
Damit warſt du mit mir verforten 70).
165. Ich will es ſagen deinem man!“
Der herr dem knecht gar kaum entran,
Er lieff hin heim in ſein gaden 71),
Er kunt 72) der frawen den kummer klagen,
Wie in der knecht geſchlagen het;
170. In welcher meynung er das thet;
Er ſprach: „er wolt dich verſuchen neur 73),
Ob dn 74) im werſt wolfeil oder teur. 75)“

Sie

66) Schlag. 67) Man bemerke dieſe alte (homeriſche) Art, die nämlichen Worte zu wiederhohlen. 68) das Trumm, den Faden. Das Ende und das Trumm, d. i. den Weg finden, auf welchem ꝛc. 69) überkämē, d. i. finge. 70) Ueber dieſes Wort hilft Fulda in ſeinem Germaniſchen Wurzelwörterbuche aus. ſyran, befyrwyn heißt nach §. CLXXXIV. 2. 2) im Angelſächſiſchen illaqueare vielleicht von Sirt (§. CLXXXVII.) das Herz. Alſo obiges: dadurch warſt du mit mir verſtrickt. 71) Gade, Stube, Kammer. S. Häßleins Gloſſar. zu Hanns Sachs. S. 402. 72) daß er künnte, dieſes daß wird auch öfters in den Minneſingern ausgelaſſen. 73) nur, provinzial. 74) Druckfehler für du. 75) leicht oder ſchwer zu verführen.

Sie ſprach: „nu getrawt ir mir ein ſolche ere,
„So gut gewint ers nimmer mer 76),
„Als ers hat gehabt biſs her;
„Keins anders mans ich nit beger."
Der man ſprach: „das woll wir got laſſen walten,
Wir wollen in gancz fur frum halten,
Wann im 77) wont groſſe frumkeit bey;
Was geſchehen ſey, das ſey!
Wann got hat mir in ſelber her geſant;
Ich hab in 78) erſt recht erkant."
Er ſaget dem knecht gar groſſen dank,
Und kauffet im ein newes gewant
Von ſcharlach vnd von ſeyda;
Er muſt ſein lebentag bey im bleiben.
Des ſelbigen erſchrack die fraw ſchnel,
Sam 79) wenn eim efel der ſack empfeld.
Alſo wurd der man geleichr 80).
Kein man nie ſo hoch reicht,
Das weyp, das langt vber in.
Alſo hat ein endt hie diſer ſin 81)!
Das got all frawen vnd man behut,
Das hat gedicht Hans Roſenblut!

Gedruckt zu Bamberg. Im xciij Iare.

76) ſolte des Reims wegen mere heißen. 77) beim thm. 78) ihn. 79) eben ſo als. 80) gepreut. Leichen, ſchneiden, hauen, Schweiß, Flachs ausrupfen; auch hat das Wort noch eine obſcöne Nebenbedeutung. S. Hurda's Idiotiken ſ. 81) Einfall, Scherz. Damit endigt es hier, daß Gott u. ſ. w.

VIII.

Vergleichung der Provenzalen*) mit den Minnesingern.

Einleitung.

Alle Geschichtforscher kommen darin überein, daß die Schwäbischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts, die wir unter dem Namen der Minnesinger kennen, die französischen Dichter der damaligen Zeit, namentlich die Provenzalen, zu Vorgängern gehabt, und sich nach ihnen gebildet hätten. Niemand aber hat diese Behauptung durch Beyspiele wirklich bewahrheitet als der einzige Bodmer. In dem 13ten und 14ten seiner Neuen Critischen Briefe**) zeigt er, daß die teutsche Poesie dieses Zeitalters nicht nur in äußerlichen, sondern

*) S. Bragur. IV. S. 54. 60.

**) S. 78—98. der Ausgabe d. 1763.

dern auch in wesentlichen Dingen Aehnlichkeit mit der provenzalischen habe, und führt am Ende einige Stellen von Provenzalen an, deren Inhalt in unsern Minnesingern öfters aufs Tapet gebracht wird, und andere, die man fast wörtlich in den Minnesingern übersetzt findet. Wir wollen hier zur Erleichterung des Lesers die äusserlichen und innerlichen von Bodmern angeführten Aehnlichkeiten nach der Reihe anführen.

Die Provenzalen geben ihren Gedichten den allgemeinen Namen Wort und Schall, Mot und Son, die Minnesinger heißen es *Spruch* und *Don*. Dergleichen Sprüche sind der Sammer, der Renner, der wälsche Gast und Freydanks Bescheidenheit. Von Chanzos (Gesängen) und Lays (Liedern) findet man viele Beyspiele in den Minnesingern; auch die Syrventes, eine Art von Satyre, und die Tenzo's, spitzfündige Fragen und Aufgaben, sind ihnen nicht unbekannt. Die Balladen, Lieder, die während des Tanzes gesungen wurden, heißen die Schwäbischen Dichter Reihen. Die epischen Gedichte oder die gereimten Romane der Minnesinger sind größtentheils von den Provenzalen hergeholt. Der Roman *Lancillot* ist nach dem französischen Dichter Arnaut Daniel, der *Gamuret* und *Parcifal* nach Kyot, einem Dichter aus der Provence, gearbeitet. Das letzte meldet Eschilbach in seiner Nachahmung selbst mit folgenden Worten:

Von

Von Profanz in tütsche Land
Die rehten mere uns sint gesant.

Der Roman *Grave von Narbonne* ist ebenfalls provenzalisch, desgleichen der Roman *Wigoleis*, von dem am Schlusse gesagt wird, daß er aus wälscher in teutsche Zunge gedichtet sey. Wälsch bedeutet bey ihnen immer provenzalisch. So hat auch Heinrich von Veldek seine *Eneids* aus der wälschen, d. i. der provenzalischen Sprache genommen. Uebrigens kommen außerdem die Namen der provenzallschen Romanenhelden, Tristran, Isotta, Ysalde, Lunette, Gawin, Gamuret, Lanzelot, Genovefer (Ginofer), Blantschiflor, Gamroleis und Wigoleis häufig in den Liedern der Minnesinger vor, und werden als bekannt vorausgesetzt.

Was die Aehnlichkeit der teutschen Minnelieder mit den Minneliedern der provenzalischen Dichter betrifft; so führt Bodmer einige Stellen von Arnaud de Merveilh († 1220.), Giraut de Borneil, Anselm Faidit, Arnaut Daniel, dem von Dante und Petrarka so hoch erhobenen Provenzalen, und von Folquet de Marseille an, deren man sich bey einiger Belesenheit in den Minnesingern sogleich erinnert, und die ähnlichen Stellen der letztern als Reminiscenzen aus jenen erkennt. „Man wird, sagt Bodmer, bey dem Provenzalen und dem Minnesinger dieselbe Denkart, denselben Schwung

der Vorstellung, gleiche Sorge für die Ehre der Geliebten, gleiche Verschwiegenheit, gleiche Höhe der Sehnsucht, gleiche Standhaftigkeit in dem Dienste der Damen, und gleiches Lob der Liebesbeschwerden, und öfters eine so genaue Uebereinstimmung in dem Einfalle und seiner Ausbildung beobachten, daß man sich kaum enthalten kann, den einen für eine Uebersetzung des andern zu halten." Das auffallendste Beyspiel einer solchen genauen Aehnlichkeit sind zwey Strophen des Minnesingers *Grave Rudolf von Nüwenburg* in Vergleichung mit zwey andern von dem Provenzalen Folquet de Marseille, welche letztere Bodmer in folgender teutschen Uebersetzung mittheilt.

Folquet de Marseille.

*

Nun will ich euch von meiner Liebe die Wahrheit sagen, ich kann nicht von ihr lassen, und kann nicht mit ihr fortkommen; ich gehe nicht weiter, und kann nicht zurückbleiben. Also bin ich wie der, der mitten auf dem Baume stehet, der darauf angeheftet ist, so daß er nicht herunter steigen kann, und hinaufwärts gehet er nicht, weil die Furcht ihn daran hindert.

*

Also habe ich mein selbst zu spät wahrgenommen, wie einer, der alles verlo-

ren

ren hat, und schwört, daß er nicht mehr spielen wolle. Ich muß es für ein großes Glück halten, daß ich den großen Betrug, den die Liebe mir mitgespielt hat, noch gemerkt habe. Sie hat mich mit einer freundlichen Miene mehr als zehn Jahre aufgehalten, und mich immer vertröstet, wie ein schlimmer Schuldiger, der wohl verspricht, aber niemals zahlet.

Rudolf von Nüwenburg.

*

Gewan ich ze minnen ie guoten Wan,
Nu han ich von ir werden Trost noh Gedingen;
Wan ich enweis, wie mir sule gelingen,
Sit ich si mac weder lassen noh han;
Mir ist als dem, der uf den Boum da stiget,
Und niht hoher mac und da mitten bekibet;
Und ouch mit nihte wider komen kan,
Und also die Zit mit Sorgen hine vertribet.

*

Mir ist als dem, der da hat gewant
Sinen Muot an ein Spil, und er da mitte verliuset,

Und ers verſtuert ze ſpate, ers doch verkinſet:
Alſo han ich ze ſpate erkant
Der groſſen Liſte, die Minne wider mich hat;
Mit ſchonen Geberden ſi mich zuo ir brahte,
Und leitet mich, als boeſe Geltere tuot,
Der wol gebeiſſet und Geltes nie gedahte.

Wirklich ſind dieſe Strophen des Minneſingers eine wörtliche Ueberſetzung des Provenzalen, bis auf die kleine Veränderung des Gedankens in der letzten Strophe, indem der Provenzale den Trug ſeiner Geliebten gerade noch zur rechten Zeit wahrnimmt, der Minneſinger aber bekennt, daß ſeine Liebe ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen habe, um durch eine ſolche Wahrnehmung noch geheilt werden zu können.

Beweiſes genug, daß es intereſſant für den Forſcher der alten Geſchichte, und für den Kritiker, der den Werth, Rang und Geiſt der Minneſinger zu beſtimmen verlangt, unumgänglich nothwendig iſt, zuvor die Romaniſchen Dichter oder die Werke der Provenzalen zu ſtudieren, und zwiſchen ihnen und den Werken unſerer Minneſinger eine vollſtändige prüfende Vergleichung anzuſtellen; es ſey nun, daß unſere Minneſinger, wenn man ſie in dem Spiegel einer andern Nation ſieht, erſt bey der unſrigen gewinnen; oder, falls ihre Verdienſte durch eine ſolche Vergleichung nach und nach Stück für Stück, wie die Schlak-

ken

ken des wielandischen Diokles, abfallen sollten, vor dem Richterstuhl der Einsicht und Wahrheit verlieren. Dem Wahrheitsfreunde liegt nichts daran, und selbst den schwärmerischen Vaterlandsfreund kann eine solche Abstreifung des eitlen Scheins nicht betrüben, nachdem einmal die Meisterwerke des achtzehnten Jahrhunderts unsere poetische Ehre so fest gegründet haben, daß sie mit den Minnesingern nicht mehr, weder fallen noch stehen kann.

Bodmers Vergleichung ist allerdings schon ein Schritt dazu, so wie wir diesen vortreflichen Mann überhaupt als den wahren Pfleger der Minnesinger und als den Vater aller unserer Kenntniß von ihnen anerkennen und dankbar verehren müssen. Allein gleichwohl erstreckt sich diese Vergleichung nicht weiter als auf diejenigen provenzalischen Dichter, die in Nostradam's Geschichte derselben, und in Crescembini's Zusätzen im Vorbeygehen angeführt werden. Längst bestrebte ich mich daher, die Werke der Provenzalen selbst zur Hand zu bekommen; allein vergeblich. Indessen hat sichs gefügt, daß ich Gelegenheit erhielt, einen hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem eine reichhaltige Bibliothek zu Diensten stand, zu einer solchen Arbeit aufzufordern, und dieser war wirklich schon vor anderthalb Jahren so gefällig, die dahin einschlagenden Schriften zu diesem Zwecke durchzulesen, und für unser Magazin den nächstfolgenden schätzbaren

Aufsatz über die Romanischen Dichter, ihre Poesie und ihre Sprache auszuarbeiten, und als Einleitung zu einer künftigen Vergleichung der provenzalischen und schwäbischen Minnesinger voranzuschicken. Wie der Verfasser, der aus bescheidener Schüchternheit nicht genannt seyn will, über seine Arbeit und seine Hülfsmittel urtheilt, ergiebt sich aus folgendem Schreiben, womit derselbe den eingeschickten Aufsatz begleitet hat

S. den 22. Jan. 1795.

P. P.

„Als ich vorigen Herbst auf meiner Reise hie„her das Vergnügen hatte, Ihre persönliche Be„kanntschaft zu machen, und wir uns von den „mancherley Schätzen der vaterländischen und „nordischen Poesie, die uns noch übrig geblieben „sind, und von den verschiedenen Arten ihrer „Behandlung unterhielten; ermunterten Sie „mich auch zu irgend einem Versuch u. s. w. Hie„durch gaben Sie einer Idee Nahrung, welche „sonst wohl schon einige Mal in mir erwacht war, „von deren Ausführung mich aber eine gewisse na„türliche Schüchternheit immer zurückhielt. Ich „versuchte zwar Anfangs (nach Ihrem Wunsch) „auch einige Balladen und Romanzen aus Per„cy's Sammlung zu übersetzen; allein ich sah „bald ein, daß es zu viel gewagt sey, etwas, „das Männer, wie Herder und Ursinus ange„fan-

„fangen hatten, fortzusetzen. Mit den besten „Gedichten aus dieser Sammlung haben sie ohnehin schon dem Publikum ein Geschenk gemacht. „Ich wendete mich daher lieber zu den provenzalischen Dichtern, um welche, wie ich glaube, „die Teutschen sich noch nicht sehr bekümmert „haben, wenigstens erinnere ich mich keines „Werkes, in welchem man entweder die Gedichte „der Troubadours oder literarische Nachrichten „von denselben gesammelt fände. Es ist indessen „sehr möglich, daß ein solches Werk existirt, und „dann überlasse ich es Ihrer Beurtheilung, ob „Sie meinen Aufsatz als dennoch brauchbar einrücken, oder als überflüßig bey Seite legen „wollen. Auch weiß ich wohl, daß sich in der „Bibliothek der Romane einige provenzalische „Novellen befinden, die aber doch mehr die Trouveurs als die Trouvadours zu Verfassern haben.

„Ich erkundigte mich daher auf der hiesigen „Bibliothek nach einem Werke über die romanischen Dichter, und erhielt deren zwey: das eine, „Histoire literaire des Trouvadours, besteht „aus drey Bänden in 8., welche zu Anfang der „siebenziger Jahre herausgekommen sind; das „andere von le Grand, Fabliaux ou Contes „du XII et XIIIme siecle, begreift vier Octavbände, und erschien gegen die achtziger Jahre. „Indessen hatte ich von diesen Werken und ihren „Titeln zu viel erwartet. Die Histoire literaire ist keine Geschichte der Romanischen Poesie,

„sondern bloß eine Sammlung biographischer „Nachrichten von den verschiedenen Trouvadours, „mit Beyfügung irgend eines Fragments von je„dem, entweder in einer prosaischen Uebersetzung, „oder in einem Auszuge des Originals. Die „meisten Trouvadours, von denen man noch et„was wußte, sind in chronologischer Ordnung „aufgeführt; und voran befindet sich ein discours „préliminaire über die Trouvadours. Aus dem „letztern lernte ich wenig neues. Er ist in einer „gewissen französischen Manier geschrieben, die „uns Teutschen nicht sehr gefällt; viel Deklama„tion, Bemerkungen über das Entstehen der „Dichtkunst überhaupt; Dinge, die schon zu oft „gesagt und wieder gesagt sind, und wenig an„dere, woraus man sich eine genaue und richtige „Idee von den Trouvadours zusammensetzen „könnte. Das andere Werk betrifft gar nicht „die Trouvadours, sondern ausschließlich die Trou„veurs, und enthält keine literarische Nachrich„ten von diesen Dichtern, sondern bloß Auszüge „und prosaische Uebersetzungen mehrerer Gedichte „aus des Courne de Ste. Palaye Sammlung „aller romanischen Gedichte. Auch vor diesem „Werke befindet sich eine Vorrede, welche die „Trouveurs betrifft; doch, als ich bald darauf „noch einige andere Schriften kennen lernte, er„sah ich, daß sie viele Unrichtigkeiten enthält, „und der Verfasser oft darüber angegriffen wurde. „Ich versuchte jetzt, ob es nicht möglich sey, die „Sammlung des St. Palaye zu bekommen, ein

„Werk,

„Werk, welches in dieser Art ohne Gleichen ist; „denn der Verfasser hat alle Bibliotheken in „Frankreich und Italien bereis't, um seine Samm„lung vollkommen zu machen. Allein dieses Werk „besteht aus 16 Foliobänden, und ist in Teutsch„land sehr selten, war auch nicht auf der hiesigen „Bibliothek. Doch gebe ich noch nicht alle Hoff„nung auf, es einmal zu bekommen, da ich in ei„nigen Monaten nach Berlin gehe, und der ver„storbene König von Preussen für die dortige Bi„bliothek alles, was unter seiner Regierung in „Frankreich wichtiges heraus kam, angeschafft „haben soll*). Unterdessen fielen mir gleichwohl „hier noch ein paar Werke in die Hände, die ich „zu meinem Zwecke sehr dienlich fand, die Hi„stoire générale de Provence par Papon, „und einige Bände der Histoire literaire de „France par les Bénédictins. Nachdem ich „mich etwas mit meinen Hülfsmitteln bekannt „gemacht hatte, sonderte ich mir die verschiedenen „Puncte, auf welche ich bey einer Abhandlung „über die Romanischen Dichter besonders sehen „zu müssen glaubte, so ab, daß ich 1) das Ent„stehen und die Geschichte, 2) die verschiedenen „Arten und Benennungen der Romanischen Dich„ter, 3) ihre Lebensart und Sitten, 4) die „Sprache, worin sie dichteten, 5) ihre Verdienste „um die Dichtkunst und den Reim, 6) den Cha„rakter

*) Der Verf. hat sich, wie wir aus einem spätern Briefe sehen, zu Berlin in seiner Hoffnung getäuscht gefunden.

„rakter ihrer Gedichte überhaupt und der einzel„nen Dichtungsarten abhandeln zu müſſen glaubte; „und jetzt erſt las ich die Hiſtoire literaire, die „Noten zu den Gedichten der Fabliers und die „Hiſtoire de Provence, in der ich auch einige „Originale fand, durch, und ordnete alles unter „die angeführten Rubriken. So entſtand denn „dieſer Verſuch über die Romaniſchen Dichter, „welchen ich Ihnen nicht ſo ſehr deßwegen ſchicke, „weil ich ihn des Druckes ſo werth halte, ſondern „mehr, um Ihnen zu zeigen, wie wenig ich Ihre „Ermunterung vergeſſen habe u. ſ. w.“

W. S.

Wir zweifeln nicht, daß man die Abhandlung des Herrn S., auch nach dem, was in Herrn Hofr. Adelungs Magazin (II. 4.) und in Hrn. GR. Klübers Commentar über St. Palaye's Ritterweſen ſteht, keineswegs überflüßig; als Einleitung für unſere Leſer aber, und zu einer künftigen näheren Vergleichung der Provenzalen mit den Minneſingern ohnehin zweckmäßig und willkommen finden werde.

D. H.

Versuch über die Romanischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts

von

W** S**.

I.

Zeit ihrer Entstehung.

Unter allen europäischen Völkern, bey denen die Wissenschaften, und besonders die Dichtkunst gegen das 12te und 13te Jahrhundert wieder aufzuleben anfingen, sehen wir um diese Zeit eine eigne Classe von Dichtern sich bilden, welche für ihr damaliges Zeitalter eben so wohlthätig, als für die ganze Dichtkunst im Allgemeinen wurden. Wenn ich sage, bey allen Nationen, so füge ich

ich doch die Einschränkung hinzu, bey welchen die Dichtkunst gegen das 12te und 13te Jahrhundert wieder auflebte, und bey diesen findet sich das oben gesagte auch bestätigt. Denn was für Deutschland die Minnesinger waren, das waren für England die Manestrels, und für Frankreich und Italien die romanischen Dichter. In Spanien bildete sich die Dichtkunst anders. Diese Halbinsel war bekanntlich ein hochcultivirtes Land, als das übrige Europa noch die gröste Unwissenheit beherrschte; und grade, als in den übrigen Ländern die Nacht der Barbarey der Morgenröthe der Aufklärung zu weichen anfing, begann die Cultur dieses Landes zu sinken. Dieses Phänomen läßt sich aus der politischen Geschichte Spaniens sehr gut erklären; doch dies gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zwecke. — Was endlich die übrigen europäischen Reiche, als Dännemark, Schweden, Rußland und Polen ꝛc. betrifft, so lag damals noch die schwärzeste Nacht der Barbarey und Unwissenheit auf denselben. Wenn also von der Wiederherstellung der Wissenschaften im Mittelalter die Rede ist, so kann sich dies nur

auf

auf Italien, Frankreich, Deutschland und England beziehen, und daher finden sich auch nur in diesen Ländern die genannten Dichterklassen.

Das südliche Frankreich war vor dem zehnten Jahrhundert in derselben Lage und Verfassung, wie das übrige damals cultivirte Europa. Dieselbe politische Verfassung, dieselbe Unwissenheit und Mangel aller wissenschaftlichen Cultur. Das ganze Land war unter eine Menge von Rittern vertheilt, welche für nichts als für die Jagd und für kriegerische Expeditionen Sinn hatten. Der Regent war bald mit seinen Unterthanen, bald mit Fremden in Fehde begriffen, und dachte also an nichts weniger als an Beförderung der Talente. That er ja etwas für die Wissenschaften, so war es nur für die, welche man damals für nützlich hielt, das heißt, eine scholastische Theologie, und eine noch kläglichere Dialektik. Als aber zu Ende des 10ten Jahrhunderts die Kreuzzüge entstanden, ward dieses Land seiner Lage wegen auch ihren Einflüssen besonders ausgesetzt.

Die tapfern Einwohner der Provence nahmen also schon deswegen fleißig Theil an den Expeditionen gegen die Ungläubigen, besonders aber auch, da dieses Land so reichen Rittern war, welchen diese die beste Gelegenheit gaben, ihren Durst nach Kriegesruhm und Kriegesthaten zu stillen. Natürlich mußten diese aus einem Lande und von einem Volke, bey welchem sie noch eine große Stadt, einige Ueberbleibsel des Geschmacks für die Wissenschaften, einen Schatten jener Bildung der Sitten und des Geistes, ja wohl noch Spuren jener großen vollendeten Baukunst in den Gebäuden fanden, einen Schatz von neuen Kenntnissen, und einen Vorrath neuer Ideen in ihr Vaterland zurückbringen. Dieses veranlaßte eine gewisse Cultur, welche sich anfangs zwar nur auf die Ritterhöfe einschränkte, deren milde Einflüsse sich aber auch bald auf das ganze übrige Volk ausdehnten.

Dieses war eine für die ganze folgende Cultur heilsame Folge der Kreuzzüge; ausserdem hatten sie aber noch direktere Einflüsse auf das Aufblühen der Dichtkunst.

Be-

Bekanntlich hatte sich in diesen Kriegen gegen die Ungläubigen der chevaleresque Geist ausgebildet, zu welchem die Anlagen schon in den damaligen Menschen schlummerten. Liebe zu den Damen und Eifer für die Religion, waren, wie jedermann weiß, die beyden Hauptzüge desselben, und der letztere besonders war durch die Kreuzzüge angefacht worden; (denn für was anderes hatte man sie unternommen, als für die Kirche!) Aber dieser Religionseifer hatte gewiß auch den ersteren Zug, die Liebe zu den Damen, entwickeln geholfen. Denn gewiß manches junge Mädchen, von Religionsschwärmerey angesteckt, wurde (wenn oft auch nur Verwechselung der Empfindungen die Ursache davon war) ihrem Geliebten, der aus einem solchen Zuge zurück kam, holder, manche suchte ihn wohl gar zu einem solchen zu bewegen. —

So theilten sich die Beweggründe, welche die jungen Ritter anfeuerten, nach dem heiligen Grabe zu ziehen, in zwey Hauptzweige, in direkten Eifer für die Kirche, und den, welcher ihnen durch die Geliebte eingeflößt

worden war. So glaubten ſie für die Kirche, und zugleich für die Dame ihres Herzens zu fechten.

Auf dieſe Art, glaube ich, läßt ſich am natürlichſten die Vereinigung des zweyfachen Enthuſiasmus für die Damen und für die Religion zu einem allgemeinen, dem Rittergeiſt erklären. Dieſer Enthuſiasmus, welchen die Kreuzzüge veranlaßt haben, beſeelte alle damalige junge Ritter. Enthuſiasmus wird oft Begeiſterung, und wer dieſe erſt in einem gewiſſen Grade in ſich fühlt, thut auch bald den Schritt zum Dichter.

Daß dieſe Ereigniſſe es vorzüglich waren, welche das Wiederaufleben der Dichtkunſt in der Provence veranlaßten, wird auch beſonders noch daher wahrſcheinlich, daß nicht nur die meiſten romaniſchen Dichter oder Troubadours überhaupt (wenn ich dieſe Benennung hier ſchon anticipiren darf), ſondern ſchon der erſte, und gleichſam der Vater derſelben ein Ritter war. Derjenige nämlich, welchen alle italieniſche und franzöſiſche Schriftſteller als den erſten Troubadour nennen,

nen, ist Wilhelm IX. *), Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien; welcher 1071 gebohren ward, und 1122, nach andern 1126 starb. Ob man gleich auf keinen früheren romanischen Dichter hat kommen können, so soll doch wirklich die in Wilhelms Gedichten herrschende Sprache, so viel Numerus, Eleganz, Harmonie, Gefälligkeit, und in der Versifikation so feste Regeln haben, daß es unmöglich ist, zu behaupten, er sey der erste Dichter der Provence. Gewiß blühte die Dichtkunst schon vor ihm in diesem Lande, und da man weiß, wie langsam die Fortschritte der schönen Künste in den Jahren der Unwissenheit und Barbarey sind,

*) Die Werke dieses Wilhelms IX. oder nach einigen Wilhelms VIII. kannten die Italiener noch nicht, eben so wenig wie Iohannes Nostradamus (Iean de notre dame), welcher der älteste ist, von dem wir Biographien der bekanntesten Troubadours haben. Der gelehrte Jurist aus Toulouse, Alteserra, oder Hauteserre, scheint der erste gewesen zu seyn, welcher Gedichte von ihm gekannt hat; von denen er auch zwey der gelehrten Welt mittheilte:

Rer. Aquit. T. II. p. 499.

Gaiute Palaye fand sie mit einigen Abweichungen in den Handschriften der provencalischen Gedichte, welche er gesammelt hat, und entdeckte noch sieben andere.

so läßt sich hieraus abnehmen, daß man gewiß schon hundert Jahre vor ihm in der Provence gedichtet habe. Dieses wird um so wahrscheinlicher, da mehrere Schriftsteller versichern, daß schon 998, da Constantia, die Tochter des Herzogs von Orleans, den König Robert heyrathete, mehrere Troubadours dieselbe nach Paris sollen begleitet haben.

Man kann also annehmen, daß schon zu Ende des zehnten Jahrhunderts Gedichte in provencalischer Sprache gemacht wurden, daß die Dichter derselben aber erst mit dem Ende des eilften Jahrhunderts zu blühen anfingen.

Dem Grafen Wilhelm von Poitou folgten sehr viele andere Dichter, welche in derselben Sprache und Manier dichteten, aus allen Ständen, und in einer solchen Anzahl, daß sie die Provence, so zu sagen überschwemmten. Die älteren Schriftsteller drücken sich darüber so aus, daß damals Provencal, das heißt, Einwohner der Provence, und Dichter einerley geheißen, und daß man dieses

ses Land den Sammelplatz aller Dichter genannt habe. La boutique des poetes. La boutiqua dels Troubadours. Diese Dichter blüheten zwey Jahrhunderte hindurch, bis zu Ende des dreyzehnten Sekulums: die bessern italienischen Dichter, Dante, Petrarch und Boccaz, welche sich besonders durch die Provencalen gebildet hatten, und ihrer mit vielem Lobe gedenken, sie übertrafen und allmählich verdrängten.

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Stücke.)

IX.

Handschriften.

1.

Das älteste teutsche Gedicht

nach der, aus dem einzigen Originale desselben in dem Bayerischen Kloster Wessobrunn von Herrn Pater Anselm Ellinger verfertigten, ersten diplomatischen Abzeichnung in Kupfer gestochen. Erläutert

von

F. D. Gräter.

Vor dreyßig Jahren wurde in dem 7. Bande der Monument. Boicor., deren neuester Band im Jahr 1796 erschienen ist, unter einigen Sprachalterthümern aus der Bibliothek des Bayerischen Benedictiner-Klosters Wessobrunn auch ein uraltes und unverständliches Gedicht mit der Ueberschrift de poeta Kazungali, doch ohne weitere Literar-Notiz und ohne alle Erläuterung des Gedichtes selbst mitgetheilt.

Es

du

or

an

cc

*) Ich vermuthe, daß es im Texte heiße noh uf erdo noh uf himil. K.

lauterung des Gedichtes selbst mitgetheilt.

Es

Es wurde darauf von Pez in seine Anecdota (T. 1. col. 418.) aufgenommen, und von Herrn Petersen in seiner gekrönten Preisschrift von den Veränderungen und Epochen der teutschen Hauptsprache abermals eingerückt; aber an die Erklärung hatte sich noch Niemand gewagt. Mein verewigter Freund Böckh versuchte, da er eben dieses Stück in seine Einleitung in die Geschichte der teutschen Literatur (Bragur. 1. Bd.) als eine Probe der altfränkischen Sprache aufnahm, zuerst eine Uebersetzung, schickte sie mir in Abschrift zu, und bat mich um meine Meynung darüber. Wir wechselten einige Briefe, Böckh starb bald darauf, und unter der Menge der Papiere, die ich nach und nach in die Hände bekam, verlor sich seine Uebersetzung nebst meinen Anmerkungen, und ich hätte beydes vielleicht ganz vergessen, wenn nicht Herr Diak. Kinderling durch die Zusendung einer Abhandlung über einige wenig bekannte teutsche Dichter, die wir im dritten Bande von Bragur abdrucken ließen, mich aufs neue daran erinnert hätte. Dieser verdiente Alterthumsforscher gab darin nach dem Abdruck des Originals, wie es sich in den gedachten Monument. Boic. befindet, folgende Uebersetzung:

„Das bekenne ich mit freyem Sinn vor weisen Meistern (oder für die meiste Weisheit) daß eher etwas war auf Erden oder im Himmel *), ehe weder Baum noch Berg war, ehe

*) Ich vermuthe, daß es im Texte heiße noh uf erdo noh uf himil. K.

noch einige Sonne schien oder der Mond leuchtete, als dar nichts nicht war darin erfunden, da war der eine allmächtige Gott, der allermildeste, da waren auch starke göttliche Geister mit ihm. Heiliger Gott, allmächtiger Gott, der du Himmel und Erde wirktest, der du Menschen so manches Gut darstelltest, zuvor gib mir durch deine Gnade rechten Glauben, guten Willen, Wisthum (Kenntniß) und Spehung (Erforschungskraft) dar, Kraft, den Teufeln zu widerstehen, ihre Tücke zu wissen, deinen Willen zu wirken."

Nach geschehenem Abdrucke kam mir erst Böckhs Uebersetzung wieder unter die Augen, und weil ich sie, dort nicht zur Vergleichung mittheilen konnte, will ich sie nun hier nachholen, und die zweifelhaften Stellen ebenfalls mit Schwabacher Schrift drukken lassen;

„Das sage ich mit großem Fürwitz zuerst*),
Da, ehe noch nichts**) war am Himmel,
Noch Baum, Berg, noch Gewächs,
Noch Hain, noch Sonne, noch Mond, noch Licht,
Noch der Meere See:

Da

*) oder von firahim wizzo soviel heißen als: mit oder auf feyerliche Weise, mit feyerlicher Andacht und meista vordersamst? oder, mit großer Lehrbegierde? B.

**) Oder: da die Erde nicht war, noch der Himmel. B.

Da darin kein Thier noch Gewächse gefunden ward,
Da war der Eine, allmächtige Gott,
Der holdseeligste Mann!
Da war auch Menschheit mit menschgöttlichem Geiste!
Gott Heiland (Heiliger), Gott allmächtig!
Des Himmels, der Erde Schöpfer!
Du der Menschen so menschlicher Gott!
Vor allem gib in deiner Gnade
Rechten Glauben!
Göttlichen Willen zu wissen, und Weisheit dazu!
Kraft, dem Teufel zu widerstehen,
Und dabey auf eine weise Art
Deinem Willen zu gehorchen."

Diese Uebersetzung scheint voller und poetischer, aber die nachherige Erläuterung wird zeigen, daß sie gleichwohl von dem Sinne des Originals mehr als die erstere abweicht, und daß Böckh dem Verfasser, der mir ein nageineuer Christ zu seyn dünkt, zu viel Einweyhung in der kirchlichen Dogmatik zugetraut hat. Uebrigens erhellt daraus, wie schwer es ist, Stücke von diesem hohen Alterthum zu erklären, und wie noch bey weitem schwerer, einen nicht ganz richtigen Text zu verbessern oder wieder herzustellen. Beyde erklärten dieß auch, und Herr Kinderling äußerte öffentlich den Wunsch, daß seine Anzeige einen Gelehrten in Bayern, oder sonst in der nähern Nachbarschaft von München veranlassen möchte, je-

nen alten Codex, so weit er dieses Gedicht enthält, genauer zu untersuchen und abdrucken zu lassen. Ich wünschte dieß auch, fürchtete aber, dieser Aufforderung möchte es, wie manchen andern, die wir bisher gemacht haben, ergehen, und schrieb selbst geradezu nach Wessobrunn. Der dortige Bibliothekar, Herr Pater Anselm Ellinger, war so gefällig, unsern Wunsch durch eine genaue, und in dem nämlichen Format verfertigte, diplomatische Abzeichnung auf der Stelle zu erfüllen, und hat uns und das teutsche Publikum dadurch ohne Zweifel um so mehr zum Danke verpflichtet, da man bey den gegenwärtigen kritischen Zeiten so viele Ursache hat, auch für die literarischen Ueberreste unsers vaterländischen Alterthums mehr als jemals in Sorgen zu stehen. Auch in dieser Hinsicht wird man es billigen, daß wir statt einer andern Vorstellung gegenwärtig diese diplomatische Nachzeichnung eines der ältesten Denkmale unserer Sprache in einem Kupferstiche beylegen. Es wird dieser Kupferstich zugleich uns die Erläuterung, und dem Leser das Verständnis unserer Meynung und die Einsicht in ihre Richtigkeit erleichtern. Wir haben nämlich dreyerley zu thun. Vor allen müssen wir mit einander einig seyn, wie die Worte des Textes heißen, und was einige zweifelhafte Charaktere in demselben bedeuten. Sind wir das, so müssen die Worte erläutert, und ihre Bedeutung aus andern alten Monumenten der Sprache erwiesen werden. Dann erst können wir eine richtige Uebersetzung liefern, und über den Zweck und die Ab-

Absicht des Verfassers, so wie über die poetische oder nichtpoetische Qualität dieses Sprachdenkmals vielleicht der Entscheidung näher kommen. Also

I.

Feststellung des Textes.

Die Schriftzüge, deren sich der Schreiber bedient hat, sind mit weniger Ausnahme die angelsächsischen, d. h. es ist karolinische Schrift, nach dem teutschen Zuschnitte des 9ten Jahrhunderts. Die Figur des r, s, t, e, g, findet man fast eben so, selbst in der gedruckten angelsächsischen Schrift. Hingegen die Figuren des f, w, ft und k sind teutsch. Achtmal kommt auch die im angelsächsischen so gewöhnliche Abbreviatur des Verbindungswörtchens und vor, die wie ein Haken oder wie ein umgewendetes griechisches Γαμμα (7) aussieht. Und aber heißt bey diesem Verfasser enti, wie man auf der 5. Zeile der 2. Seite sieht, wo es ausgeschrieben ist. Dieses Abkürzungszeichen hat der erste Herausgeber in den Schriften der Bayerischen Akademie für ein Creuz (†) gehalten, und also abdrucken lassen; daher alle bisherigen Erklärer der Meynung gewesen sind, daß diese Zeichen nebst den vier Sternen, welche darin vorkommen, diejenigen Stellen bezeichnen sollen, an welchen sich der Mönch mit dem Creuze gesegnet habe. Herr Kinderling hingegen hält beydes für Unterscheidungszeichen der Zeilen oder Verse. Nach gegenwärtiger diplomatischer Abzeich-

zeichnung aber wird derselbe mit mir übereinstimmen, und es als Abkürzungszeichen des enti ohne Zweifel ebenfalls erkennen. Ueber die vier Sterne hingegen läßt sich nicht eher etwas bestimmen, bis der Text vollkommen entziffert ist. Ich merke daher nur noch an, daß zweyerley a in dieser Schrift vorkommen, nämlich das offene, (cc), welches fast wie ein doppeltes c aussieht, und das geschlossene (a), welches mit dem a in unserer heutigen lateinischen Druckschrift übereinkommt. Unter den vier st muß das erste nach dem Zusammenhange ein sc seyn, und ist wahrscheinlich von dem Schreiber das Querstrichlein nur aus Versehen auch zur Linken hinausgefahren; denn sonst findet man auch in spätern Handschriften zwischen der Zusammenziehung des s mit dem t, und des s mit dem c keinen Unterschied. Das geschwänzte e in der sechsten Zeile ist sonst gewöhnlich in lateinischen Handschriften das Zeichen des ae; ob es dieß auch hier seyn soll, zweifle ich; nehme es aber doch aus Mangel eines Gegenbeweises an.

Nach diesen Voraussetzungen lautet der ganze Text, Zeile für Zeile, wie folget:

De poeta.

Dat * fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni-
uuas, noh uf himil, noh paum
noh pereg niuuas. ninoh heinig
noh

5. noh ſunna niſcein. noh mano
niliuhta. noh der maræo ſeo.
Do dar niuuiht niuuas enteo
ni uuenteo. Enti do uuas der eino
almahtico cot. manno miltiſto.
10. Enti dar uuarun auh manake mit-
man. cootlihhe geiſta. Enti cot
heilac. Cot almahtico du
himil enti erda * uuorahtos.
Enti du mannun ſomanac coot
15. for * pi. for gip mir indino
ganada rehta galaupa.
Enti cotan uuilleon. uuiſtom
enti ſpahida. Enti craft. tiuflun
za uuidarſtantanne. Enti arc
20. za piuuiſanne. Enti dinan uuil-
leon za * uurchanne.

Das einzige iſt noch zu bemerken, daß in der 13. Zeile das offene a in dem letzten Worte wirklich ein doppeltes c ſeyn, und mit dem folgenden h für ein verſtärktes ch, (ææ) angeſehen werden könnte; zumal da das nämliche Wort am Ende zwiſchen dem c und ch keinen Vocal hat. Außerdem läßt ſich in dem ganzen Texte nichts verbeſſern, bevor wir mit der Bedeutung der Worte und dem Sinne des Ganzen im Reinen ſind. Wir gehen daher ſogleich zur

2.

Erläuterung des Textes

fort. Ich wähle zur Erklärung dieses fränkischen Denkmals, so weit es möglich ist, keine andere als ebenfalls fränkische Stücke, und zwar vorzüglich folgende drey:

a) Die Harmonie der vier Evangelien aus dem Ende des 5. Jahrhunderts, nach dem Abdruck in Michaeler. tabul. parallel. p. 52. seq.

b) Des Erzbischoffs Beatus Isidor Schreiben an seine Schwester Florentina über Christi Geburt, Leiden, Auferstehung, Reich und Gericht. Aus dem Ende des 6. Jahrhunderts. Ebend. pag. 84 — 152.

c) Die dritte Beichtformel, nach Eckards Vermuthung von dem Fuldischen Abte Rhabanus Maurus verfertigt, und von seinem Schüler Walafried Strabo vermehrt; also aus dem neunten Jahrhundert. (Nur daß bey der flüchtigsten Vergleichung der Sprache dieser Beichtformel mit der Sprache des altfränkischen Capitulars Ludwig des Frommen, das unstreitig ins Jahr 819. fällt, jedem geringen Kenner des Ganges der Sprachveränderung augenscheinlich werden muß, daß die Beichtformel wenigstens um hundert Jahre älter ist, und also in den Anfang des achten Jahrhunderts gehöre. Allein die Sprache ist auch älter als das poetische Ge-

spräch

spräch der Samariterin mit Jesus, das ebendaselbst befindlich ist, und in das achte Jahrhundert gesetzt wird, und somit würde es in das 7. Jahrhundert gehören.)

1. *Dat fregin ih mit firahim; Dat*, das, in Nr. (1) that, in Nr. (2) dhazs und dhatzs und in Nr. (3) thaz geschrieben.

Fregin, dieses Wort kommt im Ulfilas öfters vor, Marc. II. 1. heißt es: *gafrehun*, thatei in garda ist, es war ruchtbar, daß er (Jesus) im Hause war; Marc. VIII. 33. ni *fruthgis* thaim goths, du meynst nicht, das göttlich (ist). Franciscus Junius erklärt fragan und frahan durch *fama indice ad notitiam rei alicujus perduci, rescisçere aliquid ex populi rumore*, und hält es für einerley Form mit gafrehan oder gafregan. Mit der Vorsetzung des ga oder ge kommt es auch häufig in den Ueberresten des angelsächsischen Dichters Kädmon vor, z. B. gefrægn ic, ich hab' es erfahren, XLIII. 13. XLIX. 5. u. s. w. we gefrigen habath, wir vernommen haben LXIII. 7. gefrægost, der berühmteste, ruchtbarste LXXI. 8. Deßgleichen in der obigen Harmonie (Nr. 1.) S. 68. wo es heißt: so *gifragn ik*, that that uuib antfieng that godes arunde, so hab' ich vernommen, daß das Weib umfing den göttlichen Botschafter. Dieser Analogie nach sollte es in unserm Texte auch gifregin statt fregin heißen.

mit firahim. Dieß ist vielleicht die schwerste Stelle in dem ganzen Stücke. In der Einleitung zur obigen Harmonie kommt zwar firiho zweymal vor, aber in einem Zusammenhange, in welchem schwer zu entscheiden ist. „Es waren viele, heißt es, welche ihr Geist antrieb, das Wort Gottes zu erzählen ꝛc.“ that uuolda tho uuisara filo liudo barno labon lera cristes haleg uuord godas, endi mid iro handon scriben brethlico an buok, huo sia scoldin it gibodscip frummian, d. i. Es wollten daher Weisere (die Weisesten) vielen Menschenkindern predigen die Lehre Christi, das heilige Wort Gottes, und mit ihren Händen schreiben sorgfältig in Büchern, wie sie sollten seine Gebote ausrichten. *Firiho barn* (fährt der Autor fort) than uuarun thoh sia fiori te thiu undar thero menigo, thia habdon maht godes, helpa san himila, helagna gest, craft san cristie. Was sind *firiho barn? Barn* heißt Kinder oder Söhne; so wie in eben dieser Harmonie p. 68. die Kinder Israels, barn Israheles genannt werden. Der lateinische Uebersetzer sagt bloß: *Verum quatuor ex coetu, qui coelitus habuerunt potentiam et auxilium divinum, sanctum spiritum, et virtutem a Christo etc.* und hat also das firiho barn weiss sich übergangen. Gleich darauf kommt es aber mals vor, und wird abermals übergangen. Sia ne mhosta helitho than mer *firiho barno* frummian, neuan tat sia fiori te tio thuru craft

godas

godas gecorana uurdun, *hi quatuor autem egregii Viri non poterant hoc efficere, nisi ad hoc per potentiam divinam electi fuissent.* Der zweyte Satz ist keiner Dunkelheit unterworfen, aber der erste ist sehr quidproquoisch übersetzt. Sollte es nicht der Etymologie nach also heißen: Diese Helden (sia helitho) konnten nicht (ne muosta) diese Geschichte (than mer) vorigen Menschen (firiho barno) verkünden (frummian), wenn nicht die vier dazu durch die Kraft Gottes erkohren wurden? — Aber wenn firiho barno vorigen Menschen heißt, wie sollte dann der Sinn der obigen, vorhergehenden Stelle seyn? — Vielleicht muß man hier die Bedeutung einer verwandten Mundart zu Hülfe nehmen, in welcher firn gut heißt (s. Run. Ion. Gramm. Island. rudim. p. 41.), wodurch sich beyde obige Stellen und unser gegenwärtiger Text bey weitem ungezwungener erklären lassen. Gute, d. i. trefliche Menschen waren die vier, die dazu aus der Menge erwählt waren. Und — guten, d. i. frommen Menschen sollte die Geschichte von Jesu verkündet werden. So wird auch Gott S. 30. fader allaro *firio* barno, der Vater aller (guten) Menschen genennt; und so mag es auch hier heißen: Dat (gi) fregn ih mit firahim firi wizzo. Das sage ich mit gutem Vorwissen

2. *Firi wizzo meista. Dat ero ni-*

Freylich kann firi wizzo meista wieder auf dreyerley Art erklärt werden, 1) wie schon ge-

sagt; 2) für das meiste, d. h. das höchste Wissen, die erhabenste Wissenschaft, und 3) vor weisen Meistern, wie Herr Kinderling anmerkte, wiewohl es meines Erachtens alsdann firi wisa meistara heißen müßte. —

Firi hat ohne Zweifel die Bedeutung vor oder für. So heißt beym Kero *pro hospite furi* cast; *praeiuderit*, *furi* primgit; *praepositus*, *furi* kisazter; *praeveniant*, *furi* chweman u. s. w.

Wizzo. Kero übersetzt *scire* durch wizzen, *sciant*, wizzun; *sciat*, wizzi, *sciens*, wizzanti; wizzo als Substantiv hat er nicht. Aber daß dieses Wort für Verstand, Ueberlegung, ehedem gebräuchlich gewesen sey, zeigt sich aus den Minnesingern, in welchen witzi oder witze noch häufig in dieser Bedeutung vorkommt; deßgleichen aus andern alten Urkunden. So führt z. B. Scherz folgende Stelle an: daz wir mit wolbedachtem mute und mit rechtir *wizzin* recht und redelichin vorkouft und gelazen haben, wo *rechtiu wizzi* offenbar nichts anders als den gesunden Zustand des Verstandes, oder die Fähigkeit, gehörig zu überlegen, bedeutet. Nur heißt es hier nicht, *mit wizzo*, sondern *firi wizzo*, und müßte also wizzi doch für Wissenschaft oder Kenntniß genommen werden; und Dat fregin ih firi wizzo meista würde dann heißen: das erkläre ich für die größte (oder höchste) Wissenschaft. Wie sollte man aber hernach die Worte *mit firahim*

er-

erklären? — Und zeigt der fernere Gang und das Ende des Stücks überhaupt, daß der Verfasser den Zweck gehabt habe, auf die damalige oder auf seine eigene Gottesgelehrsamkeit eine Lobrede zu machen? — Ich glaube vielmehr, daß *firi wizzo* zusammengehöre, und eine vorhergehende Ueberlegung, praemeditatio, bedeute. Und somit sagten die Worte mit firahim firiwizzo eben das, was späterhin mit rehtir wizzin oder mit wolbedachtem mute geheißen hat.

meista kann sowohl das Adjectiv als Adverb seyn; letzteres ist es nach unserer Erklärung, und heißt omnino, utique, optime.

— — — *Dat ero ni-*
3. *uuas. noh uf himil. noh paum*
4. *noh pereg niuuas. ninoh heinig*
5. *noh sunna ni ſtein. noh mano*
6. *ni liuhta. noh der maræo ſeo.*

ér o heißt nicht eher, sondern ehmals, vorher, vor Zeiten, im Anfang, sonst eer, er und ær geschrieben, und auch als Präposition gebraucht, z. B. in der Harmonie beym Michaeler S. 86. thiazs Christ Gotes Sun aer allem daß Christus Gottes Sohn vor aller

uueraldim fona Fater uuardh chiboran
Welt vom Vater ward geboren.

Deßgleichen im Isidor S. 142: huuanda wann (denn)

hi uuardh ir ær Davides dode, nibu
nicht ward er vor Davids Tode, sondern

after sinemu dode chiforabodot zi aruueh-
nach seinem Tode gevorbotet zu erwa-
hane.
chen (erweckt zu werden).

niwas nicht war, im Mittelalter enwas, d. i. beydemal was, war, mit der privativen Partikel ni oder en.

noh, *noh* weder, noch.

noh uf himil, noch auf Himmel scheint es im ersten Anblick zu heißen; und daher hält Herr Kinderling für wahrscheinlich, daß ein paar Worte müssen ausgelassen seyn; indem es vermuthlich heißen solle: als noch nichts war weder auf der Erde noch im Himmel. Allein es ist unnöthig, den Text zu verbessern oder Worte einzuschalten, sobald man das *uf* nicht als Präposition, sondern als Adverbium nimmt. „Ich „bekenne nach meiner besten Ueberzeugung, daß „im Anfang nichts war, daß weder oben der „Himmel, noch (unten auf der Erde) ein Baum, „noch ein Berg war, und noch kein Hain „u. s. w."

Eben so heißt es in dem berühmten Nordischen Gedichte, die Wölu = Spaa genannt, Str. 3.

Wara Sandur ne Sær ne
Es war kein Sand noch See noch
Swalar um
Qualm (wehende Lüftchen) umher,
Jörd fandst æfa, nie upp Himen.
Erde fand man nirgend, noch oben Himmel.

ni

ni noh, nicht noch, eben ſo viel als: und noch kein, und noch nicht, necdum.

noh ſunna ni ſcein, noch die Sonne nicht ſchien. Scein iſt das gothiſche Präteritum von ſceinan, ſächſiſch ſcinan, ſcheinen; ſo auch biscain, er beſchien. S. Mich. tabul. paral. I. 189 et 190.

noh mano ni liuhta, noch der Mond nicht leuchtete, bedarf nach dem ganzen Zuſammenhange keines Beweiſes.

noh der maræo ſeo, noch der Meere See, iſt wohl keine Tautologie, ſondern höchſtens ein Hebraismus; falls man nicht Luſt hat, dieß ſeo wie das Nordiſche ſær durch Spiegel zu erklären, daß es hieße, daß noch nicht die Sonne ſchien, noch der Mond leuchtete, noch der Spiegel der Meere.

7. *Do dar niuuiht ni was enteo*
ni uuenteo.

niwiht, kein Wicht, d. i. nichts. So heißt es in dem angeführten Athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſe, S. 14. Endi in thesene thriniſſi *niuuiht* eriren erdho afteren, Und in dieſer Dreyheit nichts eher oder ſpäter, *niuuiht* meren erdho minneren. nichts mehr oder minder. Auch ſcheint es die Bedeutung Niemand zu haben, z. B. S. 13: Fater ſona *niwihti* iſt gitan noh giscaffan noh giboran, d. i. der Vater

ter ist von Niemand gethan (gemacht), noch geschaffen, noch geboren. Im Isidor kommt neowihd statt niwiht vor. S. Mich. S. 132. huuanda dhemu *neouuihd* nist suuozsera, denn dem (d. i. als er) ist nichts süßer.

enteo ni uuenteo; Böckh verstand das Ganze nach seiner obigen Uebersetzung so, daß wiht, ein Thier, was ein Gewächs, enteo darin, und wenteo erfunden ward, bedeute. Allein das niwiht ist, wie man eben gezeigt hat, einmal nichts anders, als nichts, und niwas nichts anders als nicht war. So erklärt es auch Herr Kinderling; nur hält dieser Sprachforscher enteo ebenfalls für darin und uuenteo für erfunden ward. Wie letzteres beyde zu beweisen sey, fürchte ich. „Darin" scheint nach der Sprachform des ganzen Stückes innan oder dar innana, nicht aber enteo heißen zu müssen. Ueberdieß fehlte auch zwischen dem niwas und niwenteo ein Verbindungswort, es sey nun enti oder noh. Zudem finde ich in der ganzen Fränkischen Sprachform keinen Grund, uuenteo für die 3. sing. imp. pass. von vindan, finden, zu halten. Ihre passiven Imperfecta werden sammt und sonders mit einem Hülfsverbo gemacht. „Er wurde gefunden" müßte heißen: her wara (oder wurthet) vunden. Das w anstatt v würde übrigens nichts zu bedeuten haben, da man noch in den Schriften des Mittelalters Windung statt Vindung oder Findung lies't. Allein die Endigung eo ist eine Nomi-

nal-

nali und keine Verbalbeugung. So heißt beym Isidor (S. 128.) der Allwaltende, der alwaldendeo. Unser Herr Jesus Christ, (S. 126.) unser druhtin *nerrendeo* Christ, wo nerrendeo wahrscheinlich der heilende, seligmachende heißt. In der Harmonie aber scheint auch einmal die Endung eo bey einem Verbo, und zwar in der ersten Person des Präsens Act. vorzukommen. Es heißt S. 74: theses willeo ik urkundeo, dessen Willen ich urkunde; allein man lese nur weiter, wesan an thesaro weroldi, und man wird sehen, daß urkundeo gleichwohl ein Substantiv ist, und daß es zusammen also heißt: „(von) dessen Willen ich Urkunde bin in dieser Welt.“ Diese wenigen Beyspiele zeigen, daß das fränkische *eo* die heutige Endung der Substantive und Adjective auf e oder en ist, und daß also uuenteo nach heutiger Aussprache Wente lauten würde, welches vermuthlich nichts mehr und nichts weniger als Winde heißen soll. Wind, ventus, findet sich schon in der Gothischen Sprache des 4ten Jahrhunderts; Marc. IV. 39. der Ulfilaischen Evangelien heißt es: gah *winds* gah marei ufhausgand imma, und Wind und Meere gehorchen ihm; und Matth. VII. 25. waiwoum windos, es wehten die Winde. Nun fragt sich nur noch: was enteo bedeute?

Unseres Orts halten wir dafür, daß enteo aus *eni* und *eo* zusammengesetzt sey. *Eo* aber ist das jetzige je, irgend, usquam, coman,

je Mann (jemand). Isidor sagt S. 94, „Unter dem Namen Cyrus sey Niemand anders als Christus geweissagt, und fährt nun fort: In andra uuiſs ni uuardh *eo* einic in Israhelo riihhe Cyrus chinemnit, d. h., in andrer Weise (sonst, außerdem) ward nicht irgend einer in Israels Reiche Cyrus genennet.

Wenn also *eo* irgend heißt, wofür sich noch viele beweisende Beyspiele aufbringen ließen, so muß ent' eo ni und irgend nicht heißen. Also erhielte die ganze Stelle folgenden Sinn: „Als „da noch nichts war, auch nicht einmal Winde, oder Wind, d. i. auch noch kein Lüftchen wehte. Ich finde an diesem Schlusse der ganzen Stufenleiter von dem, was nicht da war, eben nichts erhebliches auszusetzen: kein Himmel, kein Baum, kein Berg, kein Hain, kein Sonnenschein, kein Mondenlicht, kein Meere = See; als nun da noch nichts vorhanden war, auch nicht einmal die Luft,

Kein Sand, kein See, kein kühlend Lüftchen (ſvalar). Da war der Eine, allmächtige Gott.

8. — — — *Enti do uuas der eino almahtico cot. manno miltisto.*

Enti ist hier freylich als copulative Partikel überflüßig; allein es ließe sich wohl in mehreren alten Stücken zeigen, daß es manchmal auch in consecutiven Fällen vorkommt, in denen wir es heut zu Tage schlechterdings nicht brauchen können.

manno miltisto nach der Etymologie der mildeste Mann. Allein das Wort mild hatte in frühern Zeiten einen vornehmern Sinn als jetzt, und bedeutete nicht bloß Güte gegen Dürftige und Nachsicht über Kleinigkeiten, sondern auch das, was wir jetzt Gnade oder Erbarmung nennen. Dieß erhellt ganz deutlich aus der alten fränkischen Uebersetzung des Ambrosianischen Gesangs beym Hickes, wo die Worte:

Miserere nostri, Domine,
Miserere nostri!
Fiat misericordia tua, Domine,
Quemadmodum speravimus in te.

folgender Maaßen übersetzt werden:

Milti unser, Truhtin,
Milti unsar!
Si Miltida thiniu ubar unsih,
Thiu Mezu wantumes in thih.

Ein anderer Codex hat kinade statt milti, und für Barmherzigkeit statt Miltida, Milde, Kinada, Gnade. So wird auch im Isidor das Wort Mildniß statt Barmherzigkeit in der Uebersetzung des biblischen Spruches, 1 Chron. 18, 13. gebraucht: „Ich will sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn, und ich will meine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden, heißt daselbst also: Ih scal imu wesan in fater stedi, endi scal mir wesan in sunes, endi mina *miltnissa* ni nimu ih ab imu, u. s. w.

Diesem zu Folge muß man auch manno miltisto, der Allerbarmherzigste, und nicht den mildeste Mann übersetzen. Manno steht überhaupt nur hier, wie der Grieche häufig sein ἀνὴρ, und der Lateiner zuweilen sein vir und homo gebraucht, und damit nur ein vernünftiges und männliches Wesen bezeichnet, ohne den Begriff eines Menschen zugleich damit zu verbinden. So gebrauchen auch die ältesten Nordischen Dichter, die uns hier am nächsten liegen, das Wort *manno* oder nach ihrer Mundart *madur* oder *madr* von den Göttern. In der Skirnersfahrt z. B. läßt der Dichter den Gott Frey (Str. 7) sagen:

Mär er mer tûdari	Theurer ist mir
Mädchen ist mir theurer	die Jungfrau,
Enn hweim Ungom	Als irgend ei-
Denn wem (einem) jungen	nem
Manni ji Aardaga	Jünling
Manne in (der) Vor(-zeit) Tagen.	der Vorzeit.
Aasa oc Alfa	Von Asen und
(Von den) Asen und Alfen	Alfen
That will engi Madr	Will kei-
Dieß will kein Mann (Niemand)	ner es,
At with samt sem.	Daß wir ver-
Daß wir beysammen seyen.	bunden seyn.

Er spricht hier immer von den Göttern und von den Geistern und bedient sich gleichwohl des Wor-

Wortes Madur oder Mann, womit sonst die Menschen bezeichnet werden. Eben so können wir noch heut zu Tage unser Jemand und Niemand, das doch auch so viel als irgend ein Mann und kein Mann ist, ohne Unterschied von menschlichen und außermenschlichen Wesen gebrauchen. „Das weiß Niemand unter den Engeln;“ „Aus der höllischen Schaar trat jemand von den ersten Teufeln hervor“ dürfte ein teutscher Milton keklich sagen.

10. *Enti dar uuarun auh manake mitman. cootlihhe geista.*

auh, unser jetziges auch nach der südlichen, und och, og, ok nach der nördlichen Aussprache, in welcher es auch noch jetzt die Stelle des und vertritt. Im Isidor kommt es mehrere Male vor.

manake mitmann. cootlihhe geista, nach Böckh Menschheit mit menschgöttlichem Geiste. Allein das vorhergehende uuarun ist ohne Zweifel die dritte Person des Plurals, waren, und also in so ferne schon manake nicht durch Menschheit zu übersetzen.

manake bedeutet auch würklich manche. In der Harmonie der Evangelien heißt es S. 62, wo Zacharias dem Engel des Herrn auf gut L.....isch eine Standrede hält — doch es verlohnt sich der Mühe und des Vorwurfs einer kleinen Ausschweifung, daß wir hier gelegentlich diese Standrede zum besten geben.

Zacha-

Zacharias antwortete dem Engel, nachdem er die bekannte, doch hier ebenfalls sehr wohlrednerisch amplificirte Verkündigung von der Geburt des Johannes gemacht hatte, also: „Es ist für „uns allzuspät, es so weit zu bringen, wie du „mit deinen Worten verheissest; denn wir beyde „hatten gleichmäßig zwanzig Winter-(Jahre) „unseres Alters, ehe denn dieses Weib mir zu „Theil wurde. Von da an sind wir nun bey sie„benzig Winter mit einander zu Bank und zu „Bette, seit ich sie mir zur Braut erkohr. Da „wir nun in unserer Jugend es nicht zu bewerk„stelligen vermochten, einen Erben im Ehbette „zu erzeugen; und nun wir so herabgekommen „sind; nun uns das Alter alle Thatkraft benom„men hat, daß wir an unsern Wangen abge„zehrt, und an unsern Seiten das späte Fleisch „entfallen, die Haut häßlich geworden, die „Stimme vergangen, und die Glieder wankend „geworden sind; da uns beyden, die wir nun „schon so manchen Tag in dieser Welt gelebt, „Fruchtbarkeit und Lust und Kraft zur Fortpflan„zung nichts mehr nütze ist; so sollte mich das ein „Wunder dünken, wenn es käme, wie du mit deinen „Worten verheissest.“ Diese Rede brachte dem Boten des himmlischen Königs Harm im Herzen, u. s. w. — Nicht Probe genug, daß dieses neue fränkische Evangelium aus dem fünften Jahrhundert, wenn es auch, wie das neueste aus dem achtzehnten, weder auf Poesie noch auf Wahrheit

heit Anspruch macht, eine vollständige Uebersetzung verdiente?

Und also wieder zu unserm Zwecke zurück. Die Worte: „die wir nun schon so manchen Tag in dieser Welt gelebt," lauten bey unserm Altfranken: so wit ju so *managan* dag warun an thesaro weroldi. Deßgleichen S. 52: so *mânag* gibod godes, so manches Gebot Gottes; S. 54. so *manag* wislic word, so manches weisliche Wort; S. 70. liudi *managa*, viele Leute, und so auch bey unserm eigenen Verfasser weiter unten Z. 14. so manac coot, so manches Gut.

mitmann, wörtlich Mitmänner; indessen ist nach der obigen Bemerkung das Wort Mann von allgemeinerer Bedeutung, wie es auch die Apposition cootlihhe geista, göttliche Geister, zeigt und muß also hier bloß durch Gefährten, Gesellschafter gegeben werden. Wir würden in diesem Falle etwa Mitwesen, Mitgötter oder Mitgeister sagen müssen.

coôtlihhe sollte nach der Orthographie dieses Stücks cotlihhe geschrieben seyn. Im Isidor S. 126. wird es mit einem g und zwey i geschrieben: mit scuonin dera *gotliihhu* chilühnissa, mit der Schönheit der göttlichen Gleichniß, d. i. des göttlichen Ebenbildes.

— — — — Enti cot
12. heilac. Cot almahtico du
himil enti erda * uuorahtos.

Und

Und Gott
heilig! Gott allmächtig! du
Himmel und Erde schufst!

Enti ist hier abermals consecutiv gebraucht. Wir setzen in diesem Falle ein nun dazu. „Und „nun, du heiliger und allmächtiger Gott, der „du Himmel und Erde schufst, verleih mir ꝛc.“

heilac, die alte Form von heilig im sechsten Jahrhundert. So steht auch im Isidor S. 118. *heilac* heist in psalmon sus chundida, der heilige Geist in den Psalmen so verkündigte.

uuorahtos. Ich habe oben gesagt, es könnte auch hier das anscheinend offene a ein doppeltes c seyn, und uuorcchtos gelesen werden müssen. Allein es findet sich im Isidor, mit dessen Sprache das Ganze so sehr übereinstimmt, eben so geschrieben. Die Stelle Hiob 33. „Der Geist Gottes hat mich gemacht“ übersetzt er S. 102. das eine Mal: Druhtines gheist chideda mih, und das andere Mal: Druhtines gheist *chiuuorahta* mih, etymologisch nach unserer heutigen Aussprache, Des Trostes Geist gewürkte mich. Es sollte also nur chiuuorahtos oder giuuorahtos statt uuorahtos heißen; so wäre es vollkommen die nämliche Form. Man sieht zugleich aus dieser einzigen Stelle, daß würken oder uuurchanne im sechsten Jahrhundert die Bedeutung hervorbringen, schaffen, machen hatte, welches auch aus vielen andern Stellen sattsam erhellt, und keines Beweises bedarf.

Enti

14. *Enti du mannun so manac coot*
*for * pi. for gip mir in dino*
ganada rehta galaupa.

mannun. Der Dativ des Singulars von manno. Wir haben vorhin gezeigt, daß das Wort mann einen weitläuftigern Verstand zuließ, und nicht nur von Menschen, sondern auch von Göttern und Geistern gebraucht werden konnte. Allein es läßt sich dessen ungeachtet nicht leugnen, das es die älteste eigenthümliche Appellation des Mannes ist; so wie wir alle aus unserm Tacitus wissen, daß Tuisto oder Teut, der Stammgott unserer Nation, einen Sohn, Namens Mannus (d. i. Manno mit der teutschen Endung) hatte, von dessen drey ungenannten Söhnen alle teutschen Völker ihren Ursprung und ihre Abstammung hergerühmt haben. Wirklich findet sich auch diese Bedeutung in allen unsern Denkmalen vom 4. bis ins 9. Jahrhundert und vielleicht noch weiter hin. In Ulfila's gothischen Evangelien drückt der Hauptmann von Capernaum (Matth. VIII. 9.), da er Jesu entgegnet, daß er nicht würdig sey, ihn unter seinem Dache zu sehen, die Worte, „denn ich bin ein Mensch" auf Gothisch also aus: gah auk ik *manna* im, ja auch ich Mann bin. Und in der, wahrscheinlich von Otfried verfaßten, Erklärung des V. U. aus dem 9. Jahrhundert (beym Willenbücher S. 5.) heißt es in der dritten Bitte: thaz sin willeo werdhe samalîh in erdhu in mannom, so so her ist in Himlie

in

in Engilom, daß sein Wille werde sämtlich (eben so) in (auf) Erde in (unter den) Mannen, so wie er ist im Himmel in (unter) Engeln, wo die Mannen oder Männer und Engel einander entgegengesetzt, und also die ersteren niemand anders als die Menschen seyn können.

Uebrigens kommt das Wort Mensch, wie bereits der gelehrte Junius an zwey Orten weitläuftig gezeigt hat, selbst von dem Worte Mann her, und ist eigentlich das Adjectiv männisch, welches ebenfalls schon beym Ulfilas vorkommt, Joh. XII. 43. frigodedun mais hauhein manniska, than hauhein goths, sie liebten mehr die Höhe der Männischen, als die Höhe Gottes. So sagte man auch ein männischer Gedanke, eine männische Hand u. s. w., woraus erhellt, daß man Anfangs vielleicht nur dasjenige, was den Erdenbürgern zukommt, männisch, nach und nach aber sie selbst die Männischen oder Menschen κατ' ἐξοχὴν geheißen habe.

coot Gut, Wohlthat u. s. w. Bedarf nach dem Zusammenhange keines Beweises.

for * *pi*. Diese zwey Sylben gehören trotz des dazwischenstehenden Kreuzes ohne Zweifel zusammen. Denn es mag mit diesem Kreuze für eine Bewandtniß haben, welche es will; so macht Einmal das bloße for mit dem vorhergehenden keinen Sinn, zweytens hat der Schreiber selbst das pi durch die Punctation als mit dem vorhergehenden zusammengehörig erklärt, drittens scheint, nach dem folgenden Worte forgip

zu

zu urtheilen, dieses for und pi selbst zusammen zugehören, und das dazwischen gehörige gi ausgelassen zu seyn; und endlich viertens setzt eine überaus auffallende Parallelstelle am Schlusse der vornen angeführten fränkischen Beichtformel die Richtigkeit unserer Muthmaaßung außer Zweifel. Denn diese Beichte schließt in der Hauptsache vollkommen so, wie unser vorliegendes — Gedicht, falls es eines ist.

„inti gerno heißt es) buoz ziuframort. so fram so mir Got almahtigo mahti. inti giuuiyzi *forgibis*. allmachtig Truhtin *forgib* uns mahti inti giuuizi thinan uuillon zi giuuircanne.“ D. i. und ich begehre Buße (zu thun) in Zukunft. so fern als mir Gott (der) Allmächtige Macht (Kraft) und Witz (Verstand) verleyht. Allmächtiger Herr, verleyh uns Macht und Witz deinen Willen zu würken (thun).

Eben so im Ganzen unser Dichter: „Und, „der du dem Menschen so manches Gut verlyhst; „verleyh mir in deiner Gnade rechten Glauben, „und guten Willen, Kenntniß und Weisheit, „und Kraft, dem Teufel zu widerstehen, und — „— — zu — —, und deinen Willen zu würken.“

Dieses for * pi muß also forgipi heißen, und eigentlich forgipis, da das s am Ende das Zeichen der zweyten Person ist, so wie vorher Zeile 23 in uuorahtos, du würktest. Vergeben statt geben oder verleyhen kommt übrigens auch

in Engilom, daß sein Wille werde sanktlich (eben so) in (auf) Erde in (unter den) Mannen, so wie er ist im Himmel in (unter) Engeln, wo die Mannen oder Männer und Engel einander entgegengesetzt, und also die ersteren niemand anders als die Menschen seyn können.

Uebrigens kommt das Wort Mensch, wie bereits der gelehrte Junius an zwey Orten weitläuftig gezeigt hat, selbst von dem Worte Mann her, und ist eigentlich das Adjectiv männisch, welches ebenfalls schon beym Ulfilas vorkommt, Joh. XII. 43. frigodedun mais hauhein manniska, than hauhein goths, sie liebten mehr die Höhe der Männischen, als die Höhe Gottes. So sagte man auch ein männischer Gedanke, eine männische Hand u. s. w., woraus erhellt, daß man Anfangs vielleicht nur dasjenige, was den Erdenbürgern zukommt, männisch, nach und nach aber sie selbst die Männischen oder Menschen κατ' ἐξοχὴν geheißen habe.

cõõt Gut, Wohlthat u. s. w. Bedarf nach dem Zusammenhange keines Beweises.

for pi.* Diese zwey Sylben gehören trotz des dazwischenstehenden Kreuzes ohne Zweifel zusammen. Denn es mag mit diesem Kreuze für eine Bewandtniß haben, welche es will; so macht Einmal das bloße for mit dem vorhergehenden keinen Sinn, zweytens hat der Schreiber selbst das pi durch die Punctation als mit dem vorhergehenden zusammengehörig erklärt, drittens scheint, nach dem folgenden Worte forgip

zu

zu urtheilen, dieſes for und pi ſelbſt zuſammen zugehören, und das dazwiſchen gehörige gi aufgelaſſen zu ſeyn; und endlich viertens ſetzt eine überaus auffallende Parallelſtelle am Schluſſe der vornen angeführten fränkiſchen Beichtformel die Richtigkeit unſerer Muthmaaßung außer Zweifel. Denn dieſe Beichte ſchließt in der Hauptſache vollkommen ſo, wie unſer vorliegendes — Gedicht, falls es eines iſt.

„inti gerno heißt es) buoz ziuframort. ſo fram ſo mir Got almahtigo mahti. inti giuuiyzi *forgibis*. allmachtig Truhtin *forgib* uns mahti inti giuuizi thinan uuillon zi giuuircanne.“ D. i. und ich begehre Buße (zu thun) in Zukunft. ſo fern als mir Gott (der) Allmächtige Macht (Kraft) und Witz (Verſtand) verleyht. Allmächtiger Herr, verleyh uns Macht und Witz deinen Willen zu würken (thun).

Eben ſo im Ganzen unſer Dichter: „Und, „der du dem Menſchen ſo manches Gut verleyhſt; „verleyh mir in deiner Gnade rechten Glauben, „und guten Willen, Kenntniß und Weisheit, „und Kraft, dem Teufel zu widerſtehen, und — „— —zu — —, und deinen Willen zu würken.“

Dieſes for*pi muß alſo forgipi heißen, und eigentlich forgipis, da das s am Ende das Zeichen der zweyten Perſon iſt, ſo wie vorher Zeile 29 in uuorahtos, du würkteſt. Vergeben ſtatt geben oder verleyhen kommt übrigens auch

ser in der eben mitgetheilten Parallelstelle, auch in den andern bisher angezogenen Documenten häufig vor. Ein paar Beyspiele sind zur Bestätigung genug. S. 80. (beym Michaeler) heißt es: quad that hie im tyreas so filo an godes rikea *forgeban* duoldi, sagte, daß er ihm eine so große Herrschaft in Gottes Reiche verleyhen wollte. Und S. 80. „ik fargibu thi himilriceas slutila," ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreichs.

rehta galaupa, rechten Glauben. Die Form galaupa kommt eben so vor in der alten Ermahnung an das Christenvolk, (beym Willen S. 89 u. folg.) die man in oder vor den Zeiten Karls des Großen setzt. „Hlosat (fängt sie an) ir chiundo liupon tugathi dera *calauba*," Loset (höret), ihr lieben Kinder, die Tugend des rechten Glaubens. *Calauba* ist ebenfalls hier gen. foem., denn die männliche Endung würde rehto galaupo seyn. Indessen ist dieses Wort gleichwohl in der nämlichen Ermahnung §. 9. auch im männlichen Geschlecht gebraucht: daz juuer (heißt es) eogaliher *den selpun calaupa* den sinan fille ni calerit, daß euer jeglicher denselben Glauben seinen Fille (d. i. Pathen) nicht gelehret ꝛc.

17. *Enti coran uuilleon. uuistom enti spahida.*

coran sollte nach der Analogie von Zeile 14 mit zwey o, also coran geschrieben seyn; cot, Gott, coot, gut.

uilleon,

uuilleon, Willen; mit der Endung eon kommt es durchaus in der obigen Harmonie aus dem fünften; beym Otfried aber aus dem neunten, und in obiger Beichtformel ſchon uuillo und uuillon ohne e vor.

uuiſrom, Wißthum, iſt beynahe das nämliche, was in der vorhin angeführten Parallelſtelle aus der Beichtformel giuuizi hieß. Das Wort ſelbſt aber kommt beym Iſidor und zwar in einem claſſiſchen Zuſammenhange S. 90. vor, wo es heißt: Chriſtus auur ſus quham ſona Fater ziuuare, ſo ſelpſo dhiu berahtniſſi ſona ſunnun, ſo uuort ſona munde, ſo *uuiisduom* ſona herzin, d. i. Chriſtus aber kam ohne Zweifel ſo von dem Vater, wie der Glanz von der Sonne, wie das Wort von dem Munde, wie das Weisthum von dem Herzen; woraus freylich erhellt, daß unter Wiisduom oder Wiſkom nicht bloß Verſtand, ſondern Weisheit verſtanden werden muß. Indeſſen iſt doch das folgende

ſpahida, Spähung (Spähheit) der eigentliche Ausdruck für Weisheit. So überſetzt Kero (beym Goldaſt ſcriptor. rer. Allem. II. 88.) ſapiens, Spaher, ſapientis, Spahe, ſapienti, Spahemu, und ſapientiae Spahii. Und ſelbſt im Iſidor kommt das Wort Weisheit in einer Stelle im Hiob (K. 28.) zweymal durch Spahida überſetzt: (V. 20. 21.) Woher kommt denn die Weisheit? Sie iſt verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch

verborgen den Vögeln unter dem Himmel, wird von unserm Franken also übersetzt: *Spahida* dhes Gotlühhin Fater huuanan findis? dhiu chiholan ist fona manno augom, joh fona allem himil fleugendem ist siu chiborgan, d. i. Spähheit des göttlichen Vaters, wannen findest du sie? die gehohlen ist von Mannen Augen, ja von allen Himmelfliegenden ist sie geborgen, siu ist (fährt er fort) chiuuiffo selben angilum unchundiu, sie ist nämlich selbst den Engeln unbekannt. Sodhar auh ist chiscriban: „Dhiu uurza dera *spaida* „huuemu siu uuard antdhechidiu? So ist auch geschrieben: „die Wurzel der Spähheit (d. i. Weisheit) wem ward sie entdecket?" dhiu chiuuiffo ist bighin Gotes Sunes, diese ist nämlich der Ursprung des Sohnes Gottes. Bidhiu huuanda dhazs ziuuare ist ubar hepfendi Ângilo *firstandan* ioh iro *chiuuizs*, huuer manno mac izs dhanne chirahhon? Wenn daher dieses in der That überhüpfend ist (d. i. überspringt) der Engel Verstand, ja ihren Witz. Welcher Mensch mag es denn erzählen können?"

Wir haben also hier in einem und dem nämlichen Autor die vier Ausdrücke *uuisduom*, *spahida*, *firstandan* und *chiuuizs* zugleich. Da nun das zweyte ausgemacht unserm jetzigen Weisheit entspricht, und das dritte unser heutiges Verstand selbst ist; so bleiben nur das erste und letzte näher zu bestimmen übrig.

Was

Was das letzte, oder das *chiuuizs*, ſpäter giuuiyzi, betrifft, das etymologiſch unſer jetziges Gewiſſen iſt, worunter wir unſer inneres, richtendes Bewußtſeyn verſtehen; ſo erhellt aus der angeführten Stelle, daß vor zwölfhundert Jahren unter demſelben nicht dieſes Bewußtſeyn, ſondern die Einſicht oder die Kenntniß einer Sache bezeichnet wurde. Der Beichtende bittet von Gott mahti und giuuizi ſeinen Willen zu würken, d. h. Kraft und Einſicht, um den göttlichen Willen gehörig erfüllen zu können. So geht auch das Geheimniß der Geburt Chriſti über firſtandan und chiuuizs der Engel, d. h. über ihren Verſtand und über ihre Einſicht, d. i. über ihre ganze Kenntnißmaſſe. *Uuiisduom* endlich iſt ganz gewiß Weisheit, *ſpahida* auch; nur mit dem Unterſchied, daß man unter uuiisduom die praktiſche, die aus dem Herzen kommt, unter ſpahida aber die theoretiſche Weisheit, oder vielmehr die geheime Wiſſenſchaft von göttlichen und natürlichen Dingen ſcheint verſtanden zu haben. Auch jetzt könnten wir noch gar wohl, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, die ſpeculativen Köpfe Späher, und die Speculation ſelbſt die Spähung nennen.

— — *Enti craft. tiuſlun*

19. *Za uuidarſtantanne.*

craft ſcheint unſere heutige Bedeutung von Macht, und *mahti* hingegen die Bedeutung von unſerm jetzigen Kraft zu haben. So ſagt

z. B. in der Harmonie (S. 70.) Johannes zu Christus: huand thu bist alleto cuningo *crafligast*, denn du bist der Mächtigste aller Könige. Hingegen heißt es am Anfang S. 52. von den vier Evangelisten: thia habdon *mahc* godes helpa fan himila, helagna gest, *craft* fan cristie, die hatten Gotteskraft, Hülfe vom Himmel, heiligen Geist, Macht von Christo.

tiuflun, wahrscheinlich der Dativ des Plurals, den Teufeln. Der Nominativ mag etwa tiufil oder auch tiufilo geheißen haben. Beym Isidor heißt er diubilo, und beym Otfried diufal. Entscheiden läßt sich nicht ganz; denn nach der Declinations-Tabelle beym Michaelis (1. S. 10.) zu urtheilen, müßte es, wenn der Nominativ auf o ausginge, nach der vierten Declination gleichwohl der Dativ des Singulars seyn.

za uuidarstantanne, zu widerstehen, dieß ist die gewöhnliche Form des alten angelsächsischen und fränkischen Supinums und Gerundiums. So heißt machen im Infinitiv bloß machan ohne Anhängung eines e, hingegen zu machen, ze, (zi, zo, oder wie wir hier sehen, za) machanne. In dem fränkischen Isidor kommt dieses Supinum und Gerundium häufig vor, z. B. S. 88. zi archennanne, zu erkennen; 89. zi uuizzfane, zu wissen; 94. zi chilaubanne, zu glauben, zi firstuntanne, zu verstehen; 96. zi quhedanne, zu sagen u. s. w.

Enti

— — — — *Enti arc*
20. *za pi uuiſanne.*

Dieſe Stelle hat den bisherigen Auslegern, Herrn Böckh und Kinderling, am meiſten zu ſchaffen gemacht; und ich geſtehe, daß ich ſie vor der nähern und richtigern diplomatiſchen Abzeichnung des Herrn Pater Anſelm eben ſo wenig zu entziffern vermochte. Nun aber iſt ſie mir deutlicher. Man las nämlich vorher,

— † Are zapi wiſanne

vornen mit einem Creuze ſtatt des enti, welches im Original, wie man ſich aus dem Kupferſtiche überzeugen kann, nicht durch ein Creuz, ſondern durch einen Haken oder ein umgewendetes Γ ausgedrückt iſt. Herr Kinderling überſetzte es daher, jedoch mit der Bemerkung, daß es ihm nicht recht verſtändlich ſey, ihre Tücke zu wiſſen; Böckh aber, und dabey auf eine weiſe Art.

Indeſſen ſo deutlich nun dieſe Stelle auf der einen Seite wird, wenn man nun läſe:

enti are za piuuiſanne,

ſo verwirrt wird ſie anderer Seits dadurch, daß das zweyte Wort in unſerm Originale nicht are, ſondern *arc* heißt; denn

arc (vermuthlich das lateiniſche arcus) bedeutet einen Bogen, oder Umkreis. Es ergiebt ſich dieß aus der Ueberſetzung des bibliſchen Spruches Proverb. 8, 27. im Iſidor, wo (S. 86.) die Worte: „da er die Tiefen mit ſeinem Ziel

verfaßte" also gegeben werden: thanne ir mit *aercna* euua abgrundin uuazſſar umbihringida, da er mit engigen Bogen der Abgründe Waſſer umringte; quando, heißt es in der lateiniſchen Urſchrift, certa lege *gyro* vallabat abyſſos.

Allein wie ſollte man folgenden Widerſinn reimen können:

„Allmächtiger Gott, gieb mir in deiner Gnade rechten Glauben, und guten Willen, Weisheit und Erkenntniß, und Kraft, dem Teufel zu widerſtehen, und — Bogen zu beweiſen — ?

Das iſt nicht bloßer Widerſinn; es iſt Unſinn. Und alſo müſſen wir dem Texte nachhelfen.

Arc, iſt ohne Zweifel ein Schreibfehler für *Are*, die alte Form von Ehre, das ich zwar nicht gleich mit einer claſſiſchen Stelle darthun kann, aber doch auf allen Fall an die alte Form des teutſchen Namens Ehrenveſt erinnere.

Daß za nicht zu pi gehört, ſondern unſer zu iſt, und das pi mit uuiſanne zuſammengeleſen werden muß, ſcheint mir auch ziemlich einleuchtend zu ſeyn.

Und ſomit wäre die Schwierigkeit der ganzen Stelle gehoben;

enti are za piuuiſanne
und Ehre zu beweiſen

nämlich Gott.

20.

20. — — — *Enti dinan uuilleon za * uurchanne.*

* heißt in der oft gedachten Beichtformel: inti — — — thinan uuillon zi giuuircanne; und deinen Willen zu würken, d. i. zu thun, oder, auszuüben.

uurchanne sollte mit drey u geschrieben seyn; es ist aber den fränkischen Schreibern gewöhnlich, wenn ein u auf das w folgt, nur zwey u zu setzen, und das vordere für ein w gelten zu lassen, wie man in dem ersten besten Stücke ersehen kann. Außerdem aber sollte, nach aller Analogie vom sechsten bis ins neunte Jahrhundert, ein chi oder gi vorgesetzt, und giuuurchanne statt uurchanne geschrieben seyn.

* * *

So viel schien uns zur Erläuterung und Berichtigung des Textes erforderlich zu seyn, und es ist jetzt nur noch die einzige Frage übrig:

Was die hie und da vorkommenden Sterne zu bedeuten haben?

Den neun sogenannten Kreuzen ist bereits ein glücklicher Abschied gegeben. Wer ihre Gestalt in der gestochenen diplomatischen Abbildung betrachtet, und ihre Anzahl und Stellung mit dem ersten Abdrucke in den Monum. Boic. vergleicht, wird einsehen, daß diese Zeichen nicht nur, aus Unbekanntheit

mit dieser sächsischen Abbreviatur, ohne Grund für Kreuze sind angesprochen, sondern auch ziemlich willkührlich vermehret und versetzt worden. In Rücksicht der Sterne ist man ebenfalls nicht so sorgfältig gewesen. Wenigstens vermisse ich den Stern vor uuorahtos in der 13. Zeile sowohl bey Böckh (Bragur I. S. 115.), als bey Herrn Kinderling (Bragur III. S. 314.), der es aus den Monum. Boic. selbst, und getreu abgeschrieben.

Böckh scheint die Sterne, so wie die vermeintlichen Kreuze für Zeichen zu halten, bey welchen sich der betende Mönch mit dem Kreuze bezeichnet habe; ob er es gleich nur von den letztern sagt.

Herr Kinderling hingegen vermuthet, daß sowohl die Sternchen als Kreuze den Absatz der Zeilen (oder Verse) bezeichnen.

Nun fallen aber schon die Kreuze, und mit ihnen die Hauptstütze beyder Meynungen weg; besonders der letztern. Denn erstens sind nur vier Sterne, und also machten jetzt die 21 Zeilen auch nur vier Verse; zweytens finden sich die Absätze in unserer Zeichnung wirklich auf eine andere Art angedeutet, nämlich durch Puncte, die alle eine richtige Gedankentheilung geben; nur, wenn es anders Verse seyn und diese Verhältniß haben sollen, hie und da das Punct zu fehlen scheint.

In dieser Verlegenheit kommt man denn freylich selbst auf den Einfall, die Sterne für gewisse heilige Zeichen zu halten. Allein wenn sie wirklich solche Erinnerungen, bey dem oder jenem Worte seine Andeutung durch äußerliche Zeichen auszudrücken, seyn

sollten;

sollten; so wären sie auf die sonderbarste Art von der Welt postirt. Insbesondere aber läßt sich der Zweck eines solchen Kreuzes zwischen for und pi auf keine irgend annehmliche Art erklären.

Es sey mir daher erlaubt, eine dritte Meynung aufzustellen, die, wenn sie Beyfall verdient, auch bey Entzifferung anderer Handschriften aus dieser Zeit vielleicht anwendbar und nützlich seyn kann.

Ich meines Orts nämlich halte diesen Stern für eine seltene, vielleicht nur diesem Schreiber oder seiner Heimath eigene Abbreviatur, die so wenig als die vermeynten Kreuze irgend eine heilige Bedeutung zu haben braucht. Es steht nämlich dieser Stern allemal da, wo nach der Analogie anderer fränkischen Sprachdenkmale dieses Zeitalters, wie sich's den in den Erläuterungen angeführten Beyspielen ergiebt, die Sylbe *chi* oder *gi* vermißt wird; nämlich vor fregin, welches gifregin oder chifregin heißen sollte; vor uuorahtos und uurchanne, das sonst *chi*uuorahtos und *chi*uurchanne geschrieben wird; und zwischen for und pi, das vollkommen sinnlos ist, wenn kein gi dazwischen gesetzt wird, und das nach dem ganzen Zusammenhange und nach einer ziemlich stringenten Parallelstelle nicht „for * pi," sondern wirklich for*gi*pis heißen muß, wodurch denn die Richtigkeit unserer Muthmaßung einen ziemlich hohen Grad von Augenscheinlichkeit erhält.

(Fortsetzung und Beschluß im nächsten Stück.)

X.

X.

Neue Schriften.

1.

Iduna, oder der Apfel der Verjüngung. (In den Horen, 1796. Erstes Stück. S. 1 — 28.)

Ein vortreflicher Aufsatz (wenn mich nicht alles trügt, von dem Herrn Vicepräs. Herder in Weimar), in welchem der Geist und der relative Werth der Nordischen Mythologie, und die Streitfrage über ihre Brauchbarkeit für unsere Zeiten, mit so viel Einsicht und Unbefangenheit erörtert, und auf einen Gesichtspunct hingeführt ist, in dem sich alle bisherigen Streiter, wie hier Alfred und Frey, freundschaftlich die Hände reichen werden. Ich wenigstens unterschreibe das, was Alfred behauptet, mit voller Ueberzeugung, und das Ziel, worauf er hinstrebt, ist in der That kein anderes, als das, worauf ich am Ende meiner Briefe über die Nordische Dichtkunst und Mythologie, deren Fortsetzung ich nun größtentheils überflüßig finde, ebenfalls gekommen wäre.

Der

Der Verfasser giebt nämlich dem Sprecher Frey alle Einwendungen in den Mund, die bisher gegen die Schönheit, Teutschheit und Brauchbarkeit der Nordischen Mythologie von ihren Gegnern vorgebracht worden, und läßt diese in einem fein geleiteten Gespräche von Alfred erst beleuchten und dann beantworten. Die Haupteinwürfe (denn der Aufsatz muß selbst gelesen werden, und leidet keinen eigentlichen Inhaltsauszug) betreffen erstens die Rohheit der Naturbilder und der Nordischen Mythologie. Alfred wendet ein, daß eben von der Darstellung des Rohen gar nicht die Rede sey; sondern man müsse das Rohe, was man vorfinde, nur als Stoff betrachten, der erst zu einem Werke der Schönheit durch die Kunst ausgebildet, oder sinnlich gesprochen, von Idunens Apfel der Verjüngung berührt werden müsse. Auch die Griechen hätten ihre Titanen- und Giganten-Geschichten, und ihre älteste Kosmogonie sey sehr roh. Sie hätten aber jene schicklich unterzuordnen, und diese zuletzt bis zur feinsten Speculation zu erheben gewußt.

„Glaubst du nicht (fährt Alfred fort)*), daß aus „Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums „über dem Brunnen der Urzeit und aus den drey „Jung-

*) Wem die folgenden Fabeln und Bilder der Nordischen Mythologie nicht bekannt sind, der unterrichte sich darüber in den drey ersten Bänden von Bragur, und in den Myth. Blumen.

„Jungfrauen unter ihren Zweigen, der Vergangen„heit, Gegenwart und Zukunft Dichtungen gebil„det werden mögen, die dieses Quells der Urzeit „werth sind? Hast du Heimdall's Lied gehört, des „schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Thau „die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvor„kommt? Hast du vom Brunnen der Weisheit „geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glän„zet? und die feine Bildung der Nordischen Schutz„göttinnen bemerkt, in allem, was sie verrichten „auf Erde? Hast du die Geschichte von des guten „Walders frühem Tode vernommen, und was für „Trauren daraus erwuchs? Ja, die ganze Zusam„menordnung der Dinge zwischen dem Guten und „Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den „Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddäm„merung, auf welche eine verjüngte Welt, ein „fröhlicher Morgen folget? Lassen sich daraus nicht „Dichtungen schöpfen, die unsterblich sind, so„bald sie Idunens Apfel berührt?"

Der zweyte Haupteinwurf betrifft die rohen Sitten der Männer und Weiber in dem Nordischen Alterthum. „Durchgehe die Geschichten, erwiedert Alfred, und ich trotze dir, daß du irgendwo einen biedereren und schärferen Stahl der Seele findest, als bey diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein

hülfs-

hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten; das waren Eigenschaften, die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Teutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte, durchaus keine Macht mehr über uns haben?" Sehr wahr und treffend ist, was er nun von unserer Verschiedenheit von den Galen sagt. „Man vermischt uns mit den Galen; man fordert „einen Ossian von uns. Nie gab es zwey verschiedenere Völkerstämme als diese beyden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der „Gale sang weiche, traurige Empfindungen; „der Normann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bey dem „Muth auf sein Schwert stolz gewesen seyn; unterdrückend war er nie. Das drückende Feudalsystem „der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus „Noth, geformt, nach den Sitten der Zeit und der „Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat kein Volk „romantisch-glänzender geendigt als dieses. Was „sind die Helden von Theben und Troja gegen jene „in der Normandie, in Sicilien, Neapel und „Jerusalem?" u. s. w. Was die Weiber betrifft, so giebt er zu, daß dem Charakter der Sage nach das teutsche Weib zwar nicht das Gebildetste, aber vielleicht das Würdigste und Edelste ihres Geschlechts sey.

Der dritte Haupteinwurf betrifft den Geschmack in ihren Erfindungen und deren Ausführung. — „Geschmack, sagt darauf Alfred, sollen wir von „den

„den Nordländern nicht lernen: dieser ändert sich „mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und „Klima eines Volks; aber Geist der Nation im „Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der „Sprache, der Dichtung soll uns anwehen; denn „Composition, Dichtung ist hier allenthalben. „Siehe die Edda an" u. s. w. Und nun werden hier noch über den Sinn der Nordischen Dichtungen von dem künftigen Leben und von der Esche Ygdrasil sehr scharfsinnige Winke gegeben. Ich kann mich nicht enthalten, folgendes noch davon abzuschreiben.

„Mich dünkt (heißt es), daß die Bilder, die in „dieser Mythologie über Hölle und Himmel gege„ben werden, unserem nordischen Gefühl angemesse„ner sind, als die morgenländischen Bilder. Hela „ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Ver„führung, Lock, mit einer Riesin gezeugt. Ihre „Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung „den Untergang drohen. Hela's Aufenthalt ist die „gedunkle Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, „ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, „Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Ab„grund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette „Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die Feigege„storbenen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose, „Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen, „und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdi„gen begriffen ist, den erwartet ein noch schrecklicherer Ort, das Leichenufer Nastrond; dagegen „die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche „Freunde,

„Freunde, in den Paläſten der Freude, des Friedens „und der Freundſchaft, im Wingolf und Gladheim „wohnen. — Haſt du bemerkt (fährt Alfred fort), „woher dieſe Nordländer an ein Fortleben nach „dem Tode ſo veſt glaubten? Weil ſie tapfer und „geſund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünſcht ſich aufgelöſet und vernichtet. Der geſunde Menſch „lebt fort; das Nichtſeyn iſt ihm Nichts; es iſt „ihm nicht denkbar. Glaubſt du nicht, daß Erzählungen aus jenen Paläſten des Friedens und der „Freundſchaft rührend und gefällig ſeyn werden? „Der Freundſchaftsbund bis auf den Tod war dieſen „Tapfern der heiligſte Augenblick des Lebens; das „Wiederfinden in Wingolf war ihnen alſo auch ein „Lohn der Freundſchaft nach dem Tode; ein ſüßer „Lohn.“

Das Reſultat von der ganzen Unterredung iſt dieſes: „Der teutſche Dichter hat Anſpruch auf jenen „Reichthum, den ihm das Nordiſche Volk und ſein „Zeitalter gewährt, und dieſen Reichthum ſoll er „gebrauchen; nur die griechiſche Mythologie deßhalb „nicht herabſetzen, die Regel des griechiſchen Geſchmacks nicht verkennen, und keinen barbariſchen, „nordiſchen Ungeſchmack weder in Tönen, noch ſonſt „in Worten und Werken aufbringen wollen.“ Ein wenig zu viel ſcheint mir doch Alfred auf die letzte zu vergeben, wenn er nichts weiter von ſeinem Gegner verlangt, als daß der teutſche Dichter Nordiſche Mädchen ſo gut als Arabiſche Mädchen, und an jenen das Nordiſche Coſtum, wie in dieſen das

Morgenländische sich zu eigen machen dürfe. So viel wenigstens glaube ich mich überzeugt zu haben, daß uns die Nordische Mythologie nicht bloß von ferne angeht, sondern daß unsere eigentlich teutsche (zu der die Slavischen und die Provinzial-Götter und Mährchen nicht gehören) keine andere als die älteste Nordische, und diese mithin unsere wahre vaterländische Mythologie ist; so sorgfältig gewisse Kritiker, auch in den neuesten Zeiten, den teutschen Geschichtforscher in Sachen unserer Mythologie noch vor den Edden und den weitern Nordischen Aufschlüssen überhaupt zu warnen pflegen, damit er ja im Finstern tappe.

Uebrigens befindet sich in dieser Unterredung noch eine Stelle, die mich unmittelbar angeht, und worüber ich noch einiges zu sagen habe. „Ist diese Mythologie (heißt es S. 10. u. f.) der Aufmerksamkeit „werth, so lerne man sie, wie die griechische; oder „vielmehr, der Dichter führe sie verständlich, angenehm und behutsam ein. Wenn man das Fach der „Nordischen Literatur auch bloß als einen Theil der „Europäischen Völker-Geschichte, als einen Zweig „des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die „ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieses Studiums von Verelius, Magnäus und Torfäus „an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt „haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und „da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mythologie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese kennen lernen. In unsern Tagen giebt sich Grätzer zu

„ihrer

„ihrer Bekanntmachung eine unsägliche, bisher un-
„belohnte Mühe; wäre es eine Entweyhung der
„Kunst, wenn er eine kleine nordische Mytholo-
„gie mit Kupferstichen schriebe"? —

Daß diese Frage im Ernste gethan, und eine in-directe Aufforderung ist, erhellt aus folgendem:

„Nach den Griechen (fährt er fort) kenne ich auf
„unserm ganzen Erdenrund keine Mythologie und
„Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey
„als diese. Die Galische, Jüdische, Sinesische,
„Indische, selbst (wenn man sie von den Griechen
„trennt) die eigentlich-Römische müssen ihr an
„Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nach-
„stehn. Geh' in diesem Betracht beyde Edden und
„nur einige Sagen durch; du wirst über den Reich-
„thum an mahlerischen Scenen erstaunen. Kühn
„und sanft, trotzig und milde, zu Lande und zu
„Wasser erschrinen hier Abentheuer der Götter und
„Helden in beyderley Geschlecht, die einen Michael
„Angelo, Raphael, Correggio und Titian, einen
„Guido und Dominichino beschäfftigen könnten;
„so viel Abwechslung giebt es in der Götterstadt und
„Am Riesenlande, an Ufern, Bergen und Thälern.
„Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieb-
„lichen hier dergestalt gemischt, daß, wenn man,
„(wie es auch die Griechen thaten,) das Rohe und
„Ungeheure absondert, selbst die Zaubereyen zu
„den frappantesten Vorstellungen Anlaß geben. Be-
„sinne dich. Das originalste, anziehendste, wunder-
„barste Stück Shakespears, Hamlet, ist es nicht
„eben aus diesen nordischen Sagen? Die am meisten

„mahlerischen Scenen im Sturm, im Lear, im „Macbeth, grenzen sie nicht an diese Fabel? Und „zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch „Stoff in ihr! — Wäre ich ein nordischer König; „ich hielte mir, wie die Britten eine Galerie Sha„kespear's und Milton's haben, eine Galerie der „alten Geschichte meiner Völker mahlen, und unter„sagte meinen Künstlern die zu oft wiederhohlten „Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse „muß umherziehen, wie mit der Lyra, so mit dem „Pinsel."

Dieß alles ist mir wie aus der Seele geschrieben, und ich freue mich, daß es von einem Manne, wie Herder, in einem Journale, wie den Horen, gesagt ist.

Allerdings scheint auch mir in mehr als einer Hinsicht eine Darstellung der Nordischen Mythologie durch Kupfer für den Dichter, Künstler, Geschichtforscher und Vaterlandsfreund Bedürfniß, und nichts weniger als eine Entweyhung der Kunst zu seyn. Allein einer solchen Darstellung muß erst eine Bearbeitung dieser Mythologie für die Kunst vorangehen; und diese erfordert so viele Zeit, als ich mir vor der Hand nicht zu versprechen weiß. Es sind einige Jahre schon, daß ich selbst diese Idee gefaßt hatte, und im Begriffe war, mit einem Künstler darüber in Briefwechsel zu treten. Die Möglichkeit aber, in der wir armen Menschen zu leben pflegen, hielt mich, dieses Vorsatz wieder aufzugeben. In

dessen sollen Braga und Hermode nicht vergessen, den glücklichen Grabstichel eines Chodowiecki, dessen erstes Geschenk so viel Befriedigung gewährt, von Zeit zu Zeit in Thätigkeit zu setzen.

Gräter.

2.

Festen i Valhal. En Prolog til Kongens Födselsdag. (Das Fest in Walhalla. Ein Vorspiel zum Geburts-Tag des Königs.) In der Minerva, 1796. Jan. S. 73 — 94. auch besonders zu haben bey Directeur Schultz um 6 ß.

Wir Teutsche streiten, und die Dänen thun. Unter manchen glücklichen Versuchen, ihre einheimische Mythologie zu benutzen und urbar zu machen, ist der gegenwärtige von Herrn Assessor Falsen in Kopenhagen einer der neuesten und glücklichsten.

Das himmlische Personale, welches der Verfasser zur dramatischen Ausführung seiner Erdichtung gewählt hat, besteht in folgenden Personen:

Handelnde.

Odin, der oberste Gott des Nordens.
Hermode, Odins Sohn, der nordische Merkur.
Thor, der stärkste unter den Göttern.
Braga, der Gott der Dichtkunst.

König Frode, der Friedfertige; nach Saxo's Bericht der 24ste König von Dänemark, bekannt durch seine gerechte und glückliche Regierung.

Gudur, Rota, Skuld, } Nornen. Diese waren eigentlich die sogenannten Kriegsnornen, welche das Schicksal der Menschen im Kriege lenkten; an der Zahl waren sie 14; aber jene drey ritt. be dydig aus.

Freya, Odins Gemahlin, die Göttin der Liebenswürdigkeit und Schönheit.

Chor der Einherien, gefallener Helden, deren Tapferkeit in Odins Palast belohnet wird.

Chor der Walkyren, Jungfrauen Walhalla's, welche die Helden bedienten.

Stumme Personen.

Frygga, Odins erste Gemahlin, die vornehmste von allen Göttinnen.

Niord, ein mächtiger Gott, der Herr des Reichthums.

Freyer, des Nordens dritter Gott, Nioeds Sohn.

Tyr, der weiseste unter den Göttern.

An diesem Verzeichniß ist nichts auszusetzen, als daß Thor für den stärksten unter den Göttern angegeben

geben wird, welches doch Tyr iſt, und Tyr für den weiſeſten, wovon die Edda nichts ſagt, und welches eher der Gott Heimdall heißen könnte.

Die Fabel dieſes kleinen Drama's verhält ſich ſo: „Hermode iſt ausgeſendet auf die Erde, um dem Götterkönig Nachricht von dem Zuſtande der Menſchen und beſonders der Cimbern, d. i. der däniſchen Nordländer zu bringen. Odin ſitzt eben auf dem Zauberthrone Lidſkialf, und erwartet ihn. Gegen ihm über ſteht Frygga's Thron, und zwiſchen dieſem und dem ſeinigen ein Altar. Hermode kommt an, und erzählt, was er auf der Erde geſehen hat: „Ich eilte, ſagt er, zuerſt nach dem „ſüdlichen Theile Europa's. Da raſ't des Zornes „Feuer! Ich hörte der Wittwen Wehklagen bey der „Aſche gefallener Helden. Blut färbt das Ufer des „Rheins, und Jura's ſteilen Gipfel. Ich ſah das „Schwert des Bürgers gegen ſeinen Mitbürger gezückt (Vendee). Thronen liegen zertrümmert — „ein mächtiges Volk iſt verſchwunden (Pohlen)! — „Unter dem Klange von Freyheitshymnen hört' ich „Ketten raſſeln." — Odin erwiedert ihm, daß er das Ende davon ruhig abwarten ſolle; aus dem ſchwarzen Schooſe der Nacht komme der freundliche Tag hervor. Aber nun zum Norden, fährt er fort, was thut der König? — und hiemit iſt das Lob des Königs an ſeinem Geburtstage eingeleitet.

„Hermode. Glorreich regiert er das Land, ſchützt den Frieden des Volks, und übt die Pflicht eines Königs aus.

Odin. Und wünscht den Cimbern Frieden?

Hermode. Froh sieht er das Glück seines Landes, und mit dem Muthe der Vorzeit im Busen schaut er ruhig von seiner Küste den Schrecken des Krieges zu, und hört den Donner der Schlachten. Der Glaube, daß ein Held nur mit blutbenetztem Schilde sich deinem Palast nahen dürfe, ist verschwunden.

Odin. Auch würd' ich das Gesetz, welches ich, da Asgard fiel, von Gistun aus dem Volke gab, nicht mehr geben. In diese Gegend des Nordens trieben mich die Legionen des Pompejus; ich fand ein kriegerisches Volk; auf den Ruin des Capitols setzte ich die Walhalla des Helden: aber auch für die Tugend eines Frode stand mein Himmel offen! Denn mein Augenmerk war nur das Glück der Cimbern!"

Hermode fährt also in seiner Lobrede fort, und erzählt, daß, gerade da er durch Axelsstadt (Kopenhagen) gekommen, der König sein Jahresfest gefeyert, daß man demselben langes Leben, dem Lande Glück, und dem Hause des Königs Freude gewünscht habe; er bringe nun diesen Wunsch nebst dem Bilde des Königs hieher. „Des Königs Bild?" Ja, Frode bat mich darum. „Und du gabst es ihm." Nein, die Nornen haben es in ihrem Schutze. „Sag denselben, daß ihnen Odin befehle, es herein zu bringen. Ruf' alle Götter hieher. Laß Heimdall dreymal in das Giallarhorn stoßen, laß ganz Walhalla in Odins Palast sich versammeln zum Fest, zur Fröhlichkeit und Freude!"

Hermode

Hermode geht ab. Nach einer kleinen Pause hört man drey Stöße von Heimdalls Horn. Es erhebt sich eine Kriegsmusik mit einem Marsch. Frygga und Frode kommen zuerst herein, jedes auf seiner Seite. Sie grüßen Odin. Frygga setzt sich auf ihren Thron. Frode bleibt an Odins Seite stehen. Darauf kommt Hermode in einem Gefolge von Einherien, welche die Bildsäule des Königs auf den Schultern tragen. Sie bleiben in der Mitte des Theaters stehen. Die Nornen folgen der Bildsäule, und stellen sich neben dieselbe. Ihnen folgen Niord, Bragа, Freyer und Tyr, welche an Odins und Frygga's Throne Platz nehmen. Darauf die Einherien mit Thor an ihrer Spitze. Sie erscheinen in ihrer Rüstung mit Schilden und Streithammern. Die Walkyren, angeführt von Freya, beschließen den Marsch. Thor und die Einherien, und Freya mit den Walkyren stellen sich zu beyden Seiten des Theaters.

Nun fragt Odin den Götterboten, was der Schatten des Königs Frode verlange? „Den jetzigen König „(erwiedert Hermode) zu sehen und zu segnen, wenn „er in seinen Fußtapfen wandle, und Dänemark „glücklich mache?" Odin erhebt sich also, weist auf die Büste, sagt zu Frode's Schatten: „Schau „ihn hier! Segne Dans's Freund! Dein Wunsch „ist erhört!" und läßt sie durch die Einherien auf den Altar zwischen den Thronen setzen. Thor hält sich darüber auf: der König liebe den Krieg nicht, und Walhalla sey nur des Helden Lohn. Es wird ihm aber die Gegenwart des friedliebenden Frode

entgegengesetzt. Frode wird bey dem Anblick der königlichen Büste begeistert; desto besorgter fühlt er sich wegen des künftigen Schicksals von Dänemark, und bittet Odin, die Zukunft vor seinen Augen aufzuschließen. Allein das ist die Sache der Nornen. Odin ruft sie herbey; setzt sich auf den Thron; ein Donnerschlag rollt langsam über den Schauplatz, und die Nornen erscheinen. Sie gehen dreymal um die Bildsäule herum, und singen ein mysteriöses Trio. Darauf fühlt sich eine derselben hingerückt, und macht in einem prosetischen Recitative, das vortreflich ausgefallen ist, die glücklichen Hoffnungen von Dänemark bekannt. Nun beginnt eine Folge von Chören, Wechselgesängen und Arien, worin die Götter ihre Theilnahme, Wünsche und Segnungen zu erkennen geben. Ihr lyrischer Werth ist nicht gering. Das Lied Braga's und das Lied der Freya scheinen mir am gefälligsten zu seyn. Es folgt darauf ein Tanz. Beym Schlusse desselben setzt Freya einen Kranz auf die Büste des Königs. Die Walkyren umwinden das Piedestal mit Guirlanden. Die Einherien bilden eine Gruppe um die Büste herum, schlagen auf die Schilde, und der Schlußchor fängt von neuem an."

Wir haben hier über nichts zu urtheilen, als ob die Nordischen Götter in demjenigen Charakter aufgeführt und behandelt sind, den ihnen die alten mythologischen Lieder und Sagen geben, und ob das, was

was der Dichter Neues dazu erfunden hat, mit dem übrigen vereinbar, und aus dem Gesichtspuncte der Kunst zu billigen ist.

Odin, Hermode und Braga halten den Charakter ganz gut. Auch die dem Gotte Odin angedichtete Gesinnung, daß den friedfertigen und tugendhaften Königen nunmehr bey dem veränderten Culturzustande die Walhalla, die anfangs nur für die in der Schlacht gebliebenen Helden bestimmt gewesen sey, nicht verschlossen werde, ist eine glückliche Erfindung, die den Charakter dieses Gottes erweitert, und dem künftigen Dichter einen freyeren Spielraum gewährt. Nur mußte nicht angeführt werden, daß die Einsetzung der Walhalla zu der Zeit geschehen sey, „als Odin von den Legionen des Pompejus nach Norden getrieben wurde.“ Das heißt vom Himmel auf die Erde fallen! Der Zuschauer soll Odin für einen Gott halten, und der Dichter läßt ihn Dinge sagen, die es factisch beweisen, daß er ein Mensch ist. Für den scherzhaften Dichter ist der neben dem göttlichen aufbewahrte menschliche Charakter der nordischen Gottheiten ein reichhaltiger Stoff zu neuen Ansichten und Wendungen; aber für Gedichte, in welchen die Fantasie bezaubert werden soll, eine Klippe, an der er unausbleiblich scheitern muß, wenn er denselben nicht gänzlich ignorirt.

So ist es unserm Dichter auch mit dem Charakter des Gottes Thor gegangen. Es ist nicht der alte, ehrwürdige und schreckliche Gott des Donners, der mit seinem rollenden Wagen über den Himmel fährt, und von dem es in Thrymsquida heißt:

Die

Die Felsen krachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odins Sohn
Nach Jötunheim fuhr.

sondern der asiatische Klopffechter dieses Namens, der nach den Zeugnissen der alten mythologischen Lieder selbst unter allen eingewanderten Asiaten die auf sich genommene Götterrolle am allerärmlichsten spielte. Wenn Thor in diesem Charakter genommen wird, so muß er allerdings eine schlechte Figur machen. Der stärkste Contrast mit seinem eigentlich göttlichen Charakter ist in der vierten Scene; ein Donner rollt bey Erscheinung der Nornen über den Schauplatz, und der Donnergott steht auf dem Theater, und rührt sich nicht.

Auch dünkt es mich sehr unschicklich, wenn Odin, der oberste Gott des Kriegs, der eigentliche Schützer der Helden und Herr von Walhalla, so billig denkt, und auch den friedfertigen Königen, wofern sie nur ihr Land glücklich gemacht haben, den Eingang in Walhalla nicht versagt, daß der Donnergott die Einwendung macht, der König liebe den Krieg nicht, und Walhalla gehöre nur für Helden, in welcher Sache er doch, falls ihm eine Stimme gebührt, seine Meynung dem Gotte des Kriegs und dem Herrn von Walhalla unterwerfen muß.

Daß der Dichter zur Verkündigung des künftigen Schicksals von Dania den Götterkönig die Nornen

zu

zu Hülfe nehmen läßt, ist vollkommen gut; aber warum er die Walkyren Gudur und Rota statt der Nornen Urd und Verande erlies't, läßt sich aus der 31. Dänensaga der Edda durchaus nicht absehen; und ist besonders in diesem Falle ganz widersprechend.

Wenn ferner die Göttinnen der Schlacht und die seeligen Helden an dem Feste Antheil nehmen, und Dänemark keine Schlacht und keinen Krieg, sondern Frieden wünschen; so kann dieß wenigstens nicht in ihrem Charakter liegen, und also mußten sie entweder nicht Theil daran nehmen, oder ihre Theilnahme durch eine vorhergehende Scene eingeleitet werden.

Dieß sind die wenigen Einwendungen, die sich in mythologischer Rücksicht gegen diese übrigens schöne und glückliche Composition des Herrn Falsen mit Grunde machen lassen. Auf der andern Seite ist es ein ganz neuer und (wie mich dünkt) sehr gefälliger Gedanke, die Göttin der Liebenswürdigkeit an die Spitze der Walkyren zu stellen, die von den nordischen Dichtern als die lieblichsten Mädchen geschildert werden.

Ueberdieß scheint die Geliebte des Götterkönigs nicht am unrechten Orte in einer Halle zu seyn, wo er sich von der Last der göttlichen Regierungsgeschäfte im eigentlichen Verstande zu erhohlen scheint.

Und

Und somit wäre wieder ein neuer Schritt zur Ausbildung und Brauchbarkeit der nordischen Mythologie gethan. Wenn die Dänen mit solcher Anhänglichkeit und so viel Genie fortfahren, ihre einheimische Götterlehre urbar zu machen; so werden sie mit der Zeit unter den Europäischen Nationen der neuern Zeit die einzigen seyn, die sich durch die Schöpfung eines eigenen Parnasses den Griechen an die Seite setzen könten.

Gr.

XI.

XI.

Auszüge aus Briefen.

Ueber die schweizerischen Volkslieder.

Zürich, den 26. Oct. 95. — Sie wünschen Volkslieder aus der Schweiz zu haben. Ich kenne so viel als nichts nationales. Nachdem die Schweizer sich genug herumgebalgt und ihre alte Freyheit wieder erfochten hatten, sang man nichts anders als Kriegs- und Schlachtlieder, die schlecht sind, aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Dann kam die Reformationsepoche, die jene verdrang, und den Katholiken elende Lobgesänge auf Maria und die Heiligen gab, den Reformirten aber Psalmen. — Die muntern Lieder sind gedrucktes abgeschmacktes Zeug; Schwaben- und Tyroler Bänkelsänger-Lieder, die auf den Messen Schockweise verkauft werden. Den Aelpler Kuhreihen der Appenzeller werden Sie kennen. Das ist ein uraltes National-Volkslied †) Also kann ich Sie auf nichts vertrösten, das verdient in eine Sammlung aufgenommen zu werden. H.

Beylage.

†) Ich kenne dieses Nationallied nur aus dem Rufe; gesehen, gelesen und gehört hab' ich es nie. Aber ein Freund, der des Herrn Geheimerath Baldingers Neues Magazin für Aerzte besitzt, theilt mir eben des 15. Bandes 4. Stück zur Einsicht mit, in welchem sich unter Nr. 12. S. 377 — 80. vier Melodien von Schweitzer Kuhreihen, jedoch leider noch ohne Text, nebst einer Einleitung befinden. Da wir es dort nicht gesucht hätten, und andern Freunden des Alterthums es eben so gehen könnte, legen wir beydes hier in Abschrift bey. G.

Die Schweitzer Kuhreihen.

Die beyden ersten hat Hr. Hofr. Blumenbach selbst aus der Schweitz mitgebracht (S. dessen med. Bibliothek) und der dritte steht in Cappeller Pilati montis historia. Basil. 1767. auf der Tab. IV. wo selbst auch das Kuhhorn abgebildet ist. Den vierten Entlibucher verdanke ich Herrn Bürger, aus dem Zürichischen, welcher bey uns in Marburg Arzeneywissenschaft studirt, und sich durch viele Kenntnisse auszeichnet ꝛc. — Von diesem Freunde werde ich auch die Texte zu diesen Kühreihen erhalten und mittheilen *). Wer weiß nicht, welche wichtige Rolle diese Musik in der Pathologie spielt, durch den Eindruck, welchen sie auf die Schweitzer im Auslande macht!

Baldinger.

*) Ob diese Texte in den neuern Stücken mitgetheilt sind, ist mir noch zur Zeit unbekannt. G.

Beylage.

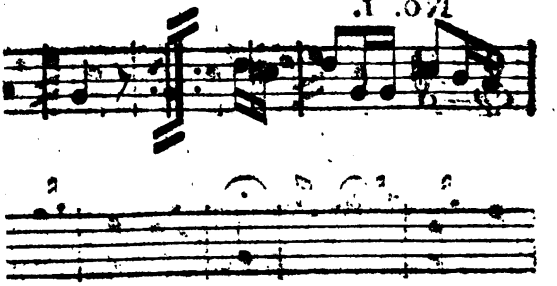
†) Ich kenne dieses Nationallied nur aus dem Rufe; gesehen, gelesen und gehört hab' ich es nie. Aber ein Freund, der des Herrn Geheimerath Baldingers Neues Magazin für Aerzte besitzt, theilt mir eben des 15. Bandes 4. Stück zur Einsicht mit, in welchem sich unter Nr. 12. S. 377—80. vier Melodien von Schweitzer Kuhreihen, jedoch leider noch ohne Text, nebst einer Einleitung befinden. Da wir es dort nicht gesucht hätten, und andern Freunden des Alterthums es eben so gehen könnte, legen wir beydes hier in Abschrift bey. G.

Die Schweitzer Kuhreihen.

Die beyden ersten hat Hr. Hofr. Blumenbach selbst aus der Schweitz mitgebracht (S. dessen med. Bibliothek) und der dritte steht in Cappeller Pilati montis historia. Basil. 1767. auf der Tab. IV. wo selbst auch das Kuhhorn abgebildet ist. Den vierten Entlibucher verdanke ich Herrn Bürger, aus dem Zürichischen, welcher bey uns in Marburg Arzeneywissenschaft studirt, und sich durch viele Kenntniße auszeichnet ꝛc. — Von diesem Freunde werde ich auch die Texte zu diesen Kühreihen erhalten und mittheilen *). Wer weiß nicht, welche wichtige Rolle diese Musik in der Pathologie spielt, durch den Eindruck, welchen sie auf die Schweitzer im Auslande macht!

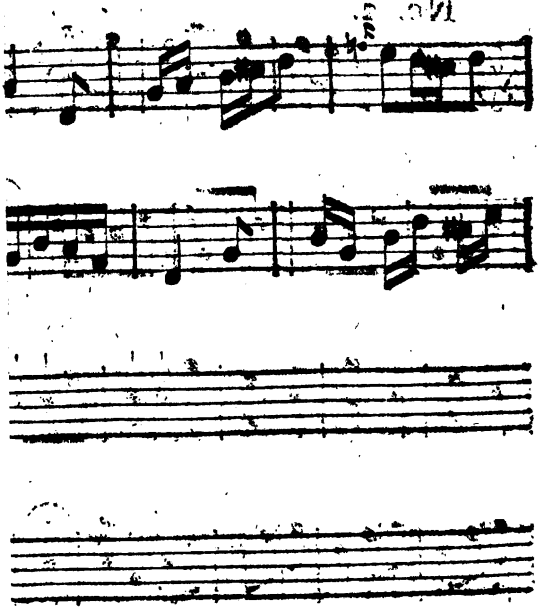
Baldinger.

*) Ob diese Texte in den neuern Stücken mitgetheilt sind, ist mir noch zur Zeit unbekannt. G.



ch e r.

oſen auf der Schallmey.



XII.

Vermiſchte Anzeigen.

I.

Speiſen im 14ten Jahrhundert.

Als im J. 1303. die Pfarrkirche zu Weißenfels eingeweihet wurde: ſo kam zu dem Ende der Biſchoff Bruno von Zeitz, ein geborner Graf von Querfurth, dahin; dieſer wurde von dem Magiſtrate bewirthet. Das Gaſtmahl verherrlichte noch die Gegenwart der Aebtiſſin des Weißenfelſiſchen Jungfrauen-Kloſters, eine geborne Landgräfin von Thüringen und Markgräfin von Meißen. Die darüber auf dem Rathhauſe vorhandene und in altteutſcher Sprache verfertigte Urkunde lautet alſo:

Ao. Dom. xiijciij, den XV. September alsz am ezwa Herrn Sundage nehiſt noch dem H. Creucz, is der Ehrwerdige Herr Brwn, Biſchop von Czeytz, in unſer newin Kirche gewezen, und alderine feyne Einweihungs-Dinge verriehtet. Und hebben eme de Vorſteher ob dem Rathhuſe ij Dage lang tracteeret, und is enen alſo eſszen gegewen, als volget:

Den erſten Dagk, als de Domina derbey geweſt.

Daz ehrſte Gericht.

Eine Eyerſope mit Safran, Pfefferkörner und Hönig darin.
Ein Hyrſen Gemyze.
Ein Eſen Schavfleiſch mit Cypollen daröber.
Ein gebraten Hun mitt Tzwetzſchken.

Daz ander Gericht.

Stockfiſch mit Oel und Roſszynen.
Bleyer in Oel gebacken.
Geſottne Al mit Pfeffer.
Gerehſter Fückling mit Lypziger Senff.

Daz drytte Gericht.

Speiſe Fiſche ſawer geſodten.
Ein Parmmen *) gebacken.
Kleine Vegel yn Schmalz gepregelt mit Rettich.
Eine Schwynzkeile mit Korcken.

Den andern Dag hat man gegewen.

Daz ehrſte Gericht.

Gelb Schwyne Fleiſch.
Ein Eyerkochen mitt Honigk und Wynbeeren.
Gebraten Heringk.

Daz

*) Gol vielleicht Parwen (Barben) heiſſen.

Daz ander Gericht.

Kleine Vischè mit Roßzynen.

Kalte Bleyer gebradten, de dez voregen Dages ebrig geblewen.

Ein gebradten Ganz mitt rothen Rüben.

Daz drytte Gericht.

Gesalzen Hecht mitt Peterlinn.

Ein Sallat mitt Eyern.

Ein Gallerdten mit Mandyln besetzt, und Bovortischen Anise eberstreyt etc.

Mehr abzuschreiben, erlaubt der Raum des N. A. nicht.

— — Hielt man vor 500 Jahren nichts von Kuchen, Obst und Confect? Was sagen andere Urkunden von Gastmählern über diese drey anjetzo so unentbehrlichen Bedürfnisse?

Was waren Bleyer?

(S. Reichsanz. 1796. Nr. 8. S. 70. u. 71.)

2.

Herr Rector Beyschlag in Nördlingen arbeitet an einer Sammlung und Erläuterung wenig bekannter altteutscher Worte aus der teutschen Bibel von 1460.

3.

3.

Der Verfasser der künftig erscheinenden Geschichte des schwäbischen Bundes und des Bauernkriegs fand sich seit Erscheinung des 3ten Bandes von Brey veranlaßt, sich in der Allg. Lit. Zeit. zu nennen. Es ist der verdiente Herr Prof. und Diak. Schmidt in Ulm. Er hat sich vor Pfingsten 14. Tage zu Eßlingen und Stuttgard, dort im Archiv, hier auf der Bibliothek dieses historischen Werkes wegen aufgehalten, und besitzt jetzt schon eine sehr ansehnliche Sammlung ungedruckter Urkunden. Dieses schon viele Jahre von ihm getriebene Urkundenstudium und seine Bekanntschaft mit Fulda gab die Veranlassung zu seinem jüngsthin von Nicolai herausgegebenen schwäbischen Idiotikon.

4.

Das teutsche Volkslied: Ich stand an einem Morgen, hat Bebelius in lateinische Verse übersetzt. Diese Uebersetzung steht Bogen P. 5. in seinen Opusculis novis Argent. 1508. 4.

5.

Herr Dr. Anton in Görlitz hat schon viel für die neue Ausgabe des Sachsenspiegels gethan, und ist so glücklich gewesen, Einen Salzburger, Drey Meinunger, und Einen Hallischen Codex vergleichen zu können. Auch hofft er noch einen aus Berlin zu erhalten. Eben derselbe wird nächstens etwas über das Salische Gesetz ausarbeiten.

6.

6.

Zu Christiania in Norwegen kommt bey Jens Oerbek Berg eine periodische Schrift unter dem Titel: Hermoder in 8. heraus, in welcher auch zuweilen ein Aufsatz den Alterthumsforscher interessirt. So ist z. B. in dem vor mir liegenden Nr. 3. eine Fortsetzung von Bemerkungen über die christlichen Feyertage und Feste, die von der Geschichte derselben in den ältesten Zeiten ausholen.

7.

Dänische Nachrichten.

*

Die Efterretninger om udenlansk Literatur (Nachrichten von der ausländ. Lit.), in deren letztem Stücke Bragur recensirt ist, werden mit dem Decemberstück 1795, das noch nicht gedruckt ist, aufhören.

*

Herr Nyerup hat den Vorsatz, seine Nachrichten von den dänischen Volksbüchern in teutscher Sprache besonders erscheinen zu lassen, aufgegeben; dagegen will er in der dänischen Monatschrift Iris vom Febr. 1796. an die Fortsetzung liefern.

*

Der Kammerherr von Suhm, der schon im J. 1778. seinen einigen Sohn verlor, und also keine Erben

Erben hinterläßt, hat seine berühmte Bibliothek, die ihn über eine Tonne Goldes kostete, und über 100,000 Bände enthält, an den König um eine Leibrente verkauft, vermöge deren er, so lange er lebt, jährlich 3000 Reichsthaler, und, wenn er stirbt, seine Gemahlin jährlich 2000 Rthlr. vom König erhält. Gleichwohl setzt derselbe noch seine classische Geschichte von Dänemark ununterbrochen fort, und hat sich zu dem Ende eine große Anzahl Schriften gegen Designation bis an seinen Tod vorbehalten. Man darf der Alterthumsforschung Glück wünschen, daß diese in ihrer Art einzige antiquarische Büchersammlung nun nicht mehr in die Gefahr kommen kann, zerstreut zu werden.

*

In einem der letzten Stücke der dänischen Monatschrift Minerva befindet sich ein neuer Versuch, von der Nordischen Mythologie für die jetzige Dichtkunst Gebrauch zu machen, nämlich Herrn Assessor Falsens Fest in Walhalla.

*

Herr Justizrath Thorlackson hat die Fortsetzung von seinem Grotta-Sang noch nicht geliefert. Von seinen Papieren gingen in dem letzten Brande auch einige in den Flammen auf. Copenhagen, März, 1796.

8. Schot-

8.

Schottland.

Die schönsten und berühmtesten Schottischen Volkslieder sind nebst ihren von Herrn Tytler jüngst klassificirten (S. Bragur, 3. B.) alten Melodien von einer neuern Hand gesammelt, vor ungefähr anderthalb Jahren in zwey mäßigen Octavbänden zu London herausgekommen, unter dem Titel: Scotish Songs in two Volumes. London, printed for Iohnson etc. 1794. Vol. I. et II. in 8. Voran steht ein historischer Versuch über die Schottischen Lieder mit Rücksicht auf Tytlern.

9.

Thüringen.

Der grüne Mann oder der Lattich-König.

In Thüringen ist es noch jetzt Sitte, daß in vielen Dörfern am dritten Pfingsttage der grüne Mann oder Lattich-König eingeführt wird, welches für die erwachsene Dorfjugend ein großes Fest ist. Sie wählen nämlich einen jungen Bauer aus ihrer Mitte, führen ihn in den Wald, hüllen ihn ganz in grüne Büsche und Zweige ein, so daß man gar nichts mehr vom Körper sehen kann, setzen ihn dann auf ein Pferd, und führen ihn so jubelnd in das Dorf, wo die ganze Gemeinde versammelt ist. Hier nun muß der Schulze dreymal rathen, wer in der grünen

Hülle verborgen ist. Erräth er es nicht, so muß er sich mit einer Quantität Bier, welche er zum Besten giebt, lösen. Erräth er es, so muß er sie dennoch auch geben. — Ist denn diese Gewohnheit in mehreren Gegenden bekannt, und in Gebrauch, und kann man nirgends Nachrichten über die Entstehung dieser sonderbaren Sitte finden? — Ballenstedt.

(N. A. 20. April. 96. Nr. 90.) F. Gottschalk, Archivarius.

10.

Schwaben.

Das Eyersammeln.

Im Würtembergischen, namentlich in der Gegend um Brackenheim, soll um Ostern oder Pfingsten ein Volksfest seyn, welches das Eyersammeln heiße, und von einer besondern Art, unter dem Tanzen die in künstlicher Ordnung auf den Boden gelegten Eyer zu sammeln, seinen Namen erhalten habe. Man wünscht, von irgend einem Beobachter eine nähere Beschreibung dieser Volksfeyerlichkeit.

11.

Schlesien.

Das Bohnenfest.

Dieses Fest ist in Schlesien üblich, und wird an dem Oberstag gefeyert. In einem großen Kuchen backt

Backt man eine Weits- oder sogenannte Saubohne (Lupinus); wer von der Gesellschaft alsdann im Austheilen das Stück mit der Bohne erhält, ist der Bohnenkönig und muß die Zeche bezahlen. Dafür erhält er alle Bedienung; man muß ihm aufwarten, und wischt ihm auch sogar den Mund ab. In Frankreich soll dieses Fest ebenfalls im Gebrauche seyn.

(Aus mündlichen Erzählungen.)

12.

Sachsen.

*

Was ein Leberreim sey?

In Bragur 3. B. (S. 276.) wird aus Mösers patriotischen Phantasien die Stelle angeführt, in welcher er einen Landjunker von altem Schrot und Korne sagen läßt: „ich will einen körperlichen Eid „darauf ablegen, daß keine von unsern Jeölens „auch nur einmal einen rechten Leberreim zu „machen weiß." Man hat daher gefragt, was wohl ein Leberreim sey, und woher diese Benennung komme?

Darauf dient zur Antwort, daß unsere Alten, wie zum Theil noch, bey ihren Gastereyen nach gesättigtem Magen oder wenigstens erst beym Braten einen Pokal zum Gesundheittrinken herumgehen ließen, dem bald dieser bald jener Name gegeben wurde. Vor dem Trinken mußte dann eine Gesundheit in Reimen aus dem Stegreife gesagt werden;

einer der gewöhnlichsten Reimen dieser Art, vorzüglich in Sachsen, war der Leberreim, der von seinem bestimmten Anfange den Namen hat. Jeder mußte nämlich mit den Worten anfangen:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem — — —

Hier wird der Name eines Thiers genannt, und der folgende Vers darauf gereimt. Statt des Hechts konnte man auch ein anderes Thier sagen. Heinrich Schavius, Rector zu Thorn, wird für den Erfinder der Leberreime gehalten, und soll zuerst dergleichen unter dem Namen der Euphrosynen von Sittenbach herausgegeben haben. Ein paar Beyspiele von Leberreimen aus Kortmanns lustigem Poeten mögen zur völligen Kenntniß hinreichend seyn:

1.

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Gans;
Die Magd heißt Ursula, der Hausknecht aber Hanns.

2.

Die Leber ist vom Huhn und nicht von einem Kater,
Ultra posse nemo obligatur.

13. Ita-

13.

Italien.

Altteutsche Handschriften im Vatikan zu Rom.

(S. Berlin. Nachr. Nr. 42. 7. April, 1796.)

Folgende Nachricht von Herrn Nicolovius in Königsberg ist jetzt, indem ich sie abschreibe, noch vollkommen eine Neuigkeit; wird sie keine mehr nach dem Abdruck des gegenwärtigen Stückes seyn, so verdient sie gleichwohl zur Geschichte unserer alten Literatur in diesem Archive aufbewahrt zu werden.

„Jeder, der in der Geschichte der teutschen Literatur nicht ganz fremd ist, kennt das unglückliche Schicksal der ehmaligen Heidelberger Bibliothek; jeder Liebhaber der altteutschen Dichtkunst betrauert den Verlust so vieler Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter, deren Werke mit den Ueberresten jener Bibliothek im vorigen Jahrhunderte nach Rom gebracht wurden, und seit der Zeit für Teutschland ganz verloren gewesen sind. Alle Versuche, die man bis jetzt anstellte, eine nähere Kenntniß von den teutschen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek zu erhalten, waren fruchtlos, bis es vor einigen Jahren dem Herrn Friedrich Adelung (einem Neffen unsers grossen Sprachlehrers) bey seinem Aufenthalte in Rom glückte, die Schwierigkeiten, die seinen Vorgängern entgegen standen, zu besiegen, und jene Schätze nicht allein sehen, sondern auch mehrere Monate lang be-

nutzen zu dürfen. Seine anderweitigen Beschäfftigungen haben ihm nicht erlaubt, dem Publikum eher Nachricht von diesen Entdeckungen zu geben, indessen hofft er nunmehr von Zeit zu Zeit die wichtigsten Auszüge aus jenen merkwürdigen Handschriften mittheilen zu können. Den Anfang macht er mit einer Nachricht von den Handschriften altteutscher Gedichte in der Heidelberg-Vatikanischen Bibliothek, nebst einem genauen Verzeichniß derselben, und Auszügen 1) von zwo Handschriften des Willhelm von Orleans, 2) von einer Sammlung von 52 Minneliedern, 3) drey HS. von Boners Edelstein und 4) sieben, welche Stücke aus dem Heldenbuche enthalten." Königsberg.

Nicolovius.

14.

Siebenbürgen.

Herr Senator Gräser in Hermannstadt, der 1790. daselbst eine Schrift über den Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen, 115 S. in 8. und 1791. zu Wien im Namen der Nation eine andere über das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf dem ihr vor mehr als 600 Jahren von ungrischen Königen verliehenen Grund und Boden 15. herausgegeben hat, arbeitet gegenwärtig auch an einem Commentar über die Gesetze der dortigen sächsischen Nation. A. Br.

Druckfehler

in Bragur IV. Bandes I. Stück, oder Braga u. Hermode I. B. I. St.

Vorrede, S. XXXII. Zeile 8. als einen Deut, lis als an einen Deut.

S. 33. in der Note**) lis Fimm Fylke statt Fimen Fylke.

S. 104. Z. 3. statt Guonrat lis Chuonrat.

Anmerk. Die Herren Verfasser der übrigen Aufsätze werden ersucht, falls sie in denselben noch einige Druckfehler finden sollten, die uns entgangen sind, solche selbst aufzuzeichnen, und gefälligst einzuschicken.

IV. Bandes II. Stück oder Braga und Hermode I. Bandes II. Stück.

Das 2te Stück wurde gerade zu der Zeit gedruckt, da die Posten, wegen des Einbruchs der Franzosen in Franken und Schwaben, gesperrt waren, und es konnten also keine Probe-Bogen an den Herausgeber eingesendet werden. Die Druckfehler sind daher beträchtlicher, und fangen gleich mit der falschen Paginirung an, indem statt fortlaufender Seitenzahlen wieder die Reihe von vornen beginnt.

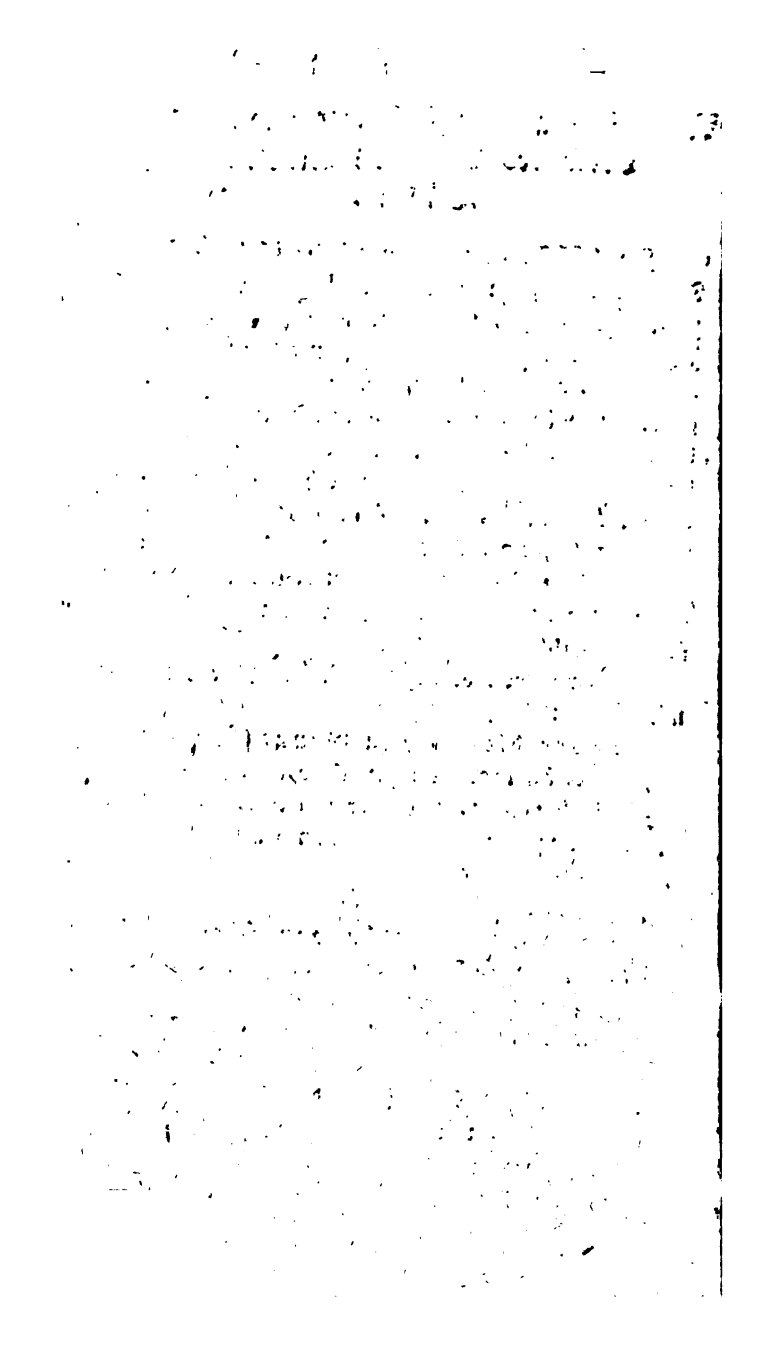
Ferner in der Inhaltsanzeige S. VI. ist auf eine höchst unangenehme Art die Fortsetzung des Heldenbuchs unter die Fortsetzung von den Fabeln der Minnesinger gebracht worden, und muß folgender Maaßen verbessert werden:

IX. Inhalt des Heldenbuchs von J. J. Eschenburg. (Fortsetzung und Beschluß.)

Zweyter Theil. S. 74

Dritter Theil oder von dem Rosengarten zu Worms. 115

Vier-



Sprache und Literatur, Kunst und Kunstwerke, Sitten und Gebräuche im Allgemeinen, oder solche Gegenstände betreffen, die nur unter die Privatalterthümer eines Landes, einer Stadt, eines Standes oder einer Familie gehören. Wenn diese Anfrage nur deutlich abgefaßt, und in (wie natürlich) frankirten Briefen an Herausgeber oder Verleger eingeschickt sind; so sollen sie entweder sogleich im nächsten Stücke beantwortet, oder wenigstens die Anfragen unentgeltlich eingerückt, und irgend ein Gelehrter, dessen bessere Einsicht in einen solchen Gegenstand man kennt, um die Beantwortung derselben ersucht werden. Deßgleichen verbindet man sich allen Subscribenten zur unentgeltlichen Aufnahme 1) von Ankündigungen herauszukommender, 2) Anzeigen neuer, bereits gedruckter, und 3) Ausbietung alter verkäuflicher Schriften, die das vaterländische Alterthum betreffen; jedoch unter der Bedingung, daß von den ersten eine historische Angabe von dem, was bereits in diesem Fache geschrieben ist, und was das gegenwärtige Werk neues enthält; von den zweyten ein kernhafter, gedrängter Auszug des Inhalts; und von den dritten eine bestimmte Angabe ihrer Seltenheit, oder ihres bibliopolischen, typographischen, literarischen, historischen oder artistischen Werthes beygefügt wird.

830.6
B81

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Zweyter Band.

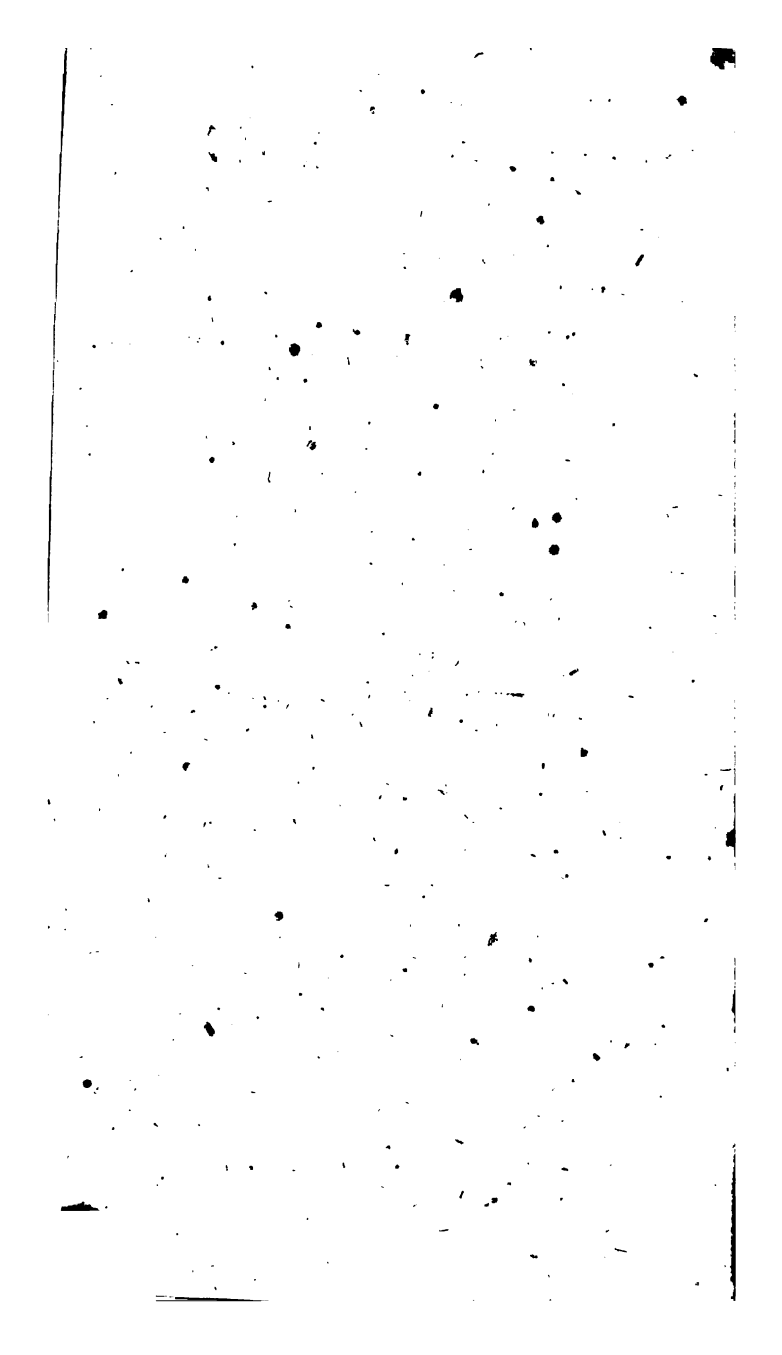
Zweyte Abtheilung.

Mit 12 Kupfern.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1797.



Bragur.

Ein

Literarisches Magazin

der

Deutschen und Nordischen

Vorzeit.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Fünfter Band.

Zweyte Abtheilung.

Mit 12 Kupfern.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1797.

Feex-lne
Hönisch
5-25-38
16380

Inhalt des zweyten Stücks des zweyten Bandes.

I. Versuch über die Romanischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts von W** S** in B**. (Fortsetzung.)
II. Ihre Namen. Seite 1
III. Ihr Stand. 10
IV. Ursprung der Romanischen Sprache. 20
V. Ihre Versart. 32
VI. Ihr Geist. 35

II. Altteutscher Scherz und altteutsche Laune. (aus Lehmanns Speyerischer Chron.) Von C.
1. Die drey Gesellen und der Bär, oder: Versprich nicht, was du noch nicht hast. 49
2. Glück macht reich. 50

III. Abulfeda's Nachrichten von den fränkischen Kreuzfahrern im heiligen Lande. Erster Kreuzzug. (Fortsetzung.) 53

IV. Minnelied, von Jacob von der Warte. In der Versart des Originals, von C. 63

V. Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen Geschlechtsnamen der Teutschen. (Fortsetzung.) 65

VI. Zwey Nordische Volkslieder, von Gräter.
1. Das Gespenst von Hedeby. 74
2. Der verwünschte Königssohn, oder: der Bär auf der Dalbyheide. 77

VII. Bemerkungen über die 33 steinernen Monumente der Ritter zu Vellberg ꝛc. von Gräter. 83

VIII.

Inhalt.

VIII. Handschriften.
(Die zweyte Hälfte des Commentars über das älteste teutsche Gedicht erscheint im nächsten Stücke.)
Ueber eine Handschrift des Gedichts: Der welsche Gast, in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, von J. J. Eschenburg. Seite 130

IX. Neue Schriften.
Nachrichten von altteutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind ꝛc. von Friedr. Adelung ꝛc. 157

X. Auszüge aus Briefen a. d. H.
1. Zwey Schreiben über Conrad Graf von Kirchberg, den Minnesinger, von Seuffenheld in Kirchberg.
a) Erstes Schreiben. 174
b) Zweytes Schreiben. 178
2. Ueber die teutsche Guillotine, von C. L. Junker in Rupertshofen. 182

XI. Vermischte Anzeigen.
1. Sitten und Aberglauben am Johannistage zu Halle an der Saale. 185
2. Ein teutscher Frohntanz in der Grafschaft Gera. 186
3. Das Wafeln, oder Umgehen und Spuken der Schiffe. Von Dr. Kosegarten. Nebst einem Anhange vom Prof. Gräter. 187
4. Der Odergeist. 191
5. Der Hain und See der Göttin Hertha auf der Insel Rügen. Von Kosegarten. 191
6. Ankündigung einer Geschichte der Reichsstadt Hall. 194

Neue Subscribenten und Beförderer dieses Magazins.

Herr J. C. Bonhöfer, Second-Lieutenant bey Baden-Durlach, in Schwäbisch-Halle.

" Ch. F. Eisenmenger, Kaiserl. Notarius und Amtschreiber über Ilzhofen.

" Senator und Kassenpfleger Hezel, in Schwäbisch-Halle.

I.

Verſuch über die Romaniſchen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts

von

W** S**.

(Fortſetzung und Beſchluß.)

II.

Ihre Namen.

Dieſe Sänger, deren ſo viele im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert in dem ſüdlichen Frankreich blüheten, und welche in romaniſcher Sprache dichteten, kommen unter verſchiedenen Benennungen vor. Gewöhnlich heißen ſie Troubadours, wiewohl dieſes eigentlich keine allgemeine Benennung ſeyn kann, indem nur ein Theil derſelben

diesen Namen führte. Allein dieses Wort ist schon so gebräuchlich geworden, daß ich mich dessen zuweilen in der allgemeinen Bedeutung zur Bezeichnung der ganzen Klasse bedienen werde. Die Benennung provençalischer Dichter ist eben so wenig allgemein, indem sie sich nur auf die gedachten Troubadours beziehet.

Troubadour und Troudeur scheint man für einerley gehalten zu haben, und zum Theil auch wohl noch für einerley zu halten; allein es sind dieß zwey ganz verschiedene *) Stämme

*) In den Jahren 1770 bis 1780 entstand ein Streit über die Trouveres und Troubadours. Herr le Grand gab eine Sammlung prosaischer Uebersetzungen von den Gedichten der Troudeurs unter dem Titel: Fabliaux ou Contes du XII. et XIIIeme siècle in 4 Bänden heraus, und ertheilte diesen Dichtern nicht nur alle die Lobsprüche, welche sonst den Troubadours geschehen waren, sondern maaß ihnen auch alle die Verdienste um die nachherige Litteratur bey, welche eigentlich nur letztere sich erworben hatten. Die Parthey der Troubadours ergriffen aber sehr viele französische Gelehrte, besonders der Abbé Papon (Verfasser der Histoire generale de Provence) in seiner Voyage litteraire en Provence. Tom. II. les cinq dernières lettres; und ein gewisser Herr Meyer in Mercure de France du 22 Aout. 1781., gegen welche sich Herr le Grand nachher wieder vertheidigte.

Stämme von Dichtern, wenn ich mich so ausdrücken darf. Um aber den Unterschied, welcher zwischen denselben statt fand, besser angeben zu können, muß ich zuvor einige Worte über die Sprache, in welcher diese Dichter dichteten, voranschicken.

Nachdem die lateinische Sprache durch die Eroberungen der Römer in Gallien die herrschende geworden war, diese aber nachher durch die Einfälle der Westgothen, Alamannen, Franken u. s. w. nicht so sehr verdrängt, als nur mit der Sprache dieser Völker gemischt, und daher sehr corrumpirt wurde; entstand hieraus eine neue Sprache sowohl in den Gegenden Frankreichs, welche nördlich der Loire, als auch in denen, welche diesem Flusse südlich lagen. Da aber für beyde die Grundlage die römische Sprache war, so nannte man auch jetzt die neue Sprache, welche in ganz Frankreich gesprochen wurde, die Romanische. Diese beyden Sprachen waren indessen doch ziemlich von einander unterschieden; und da zur Bejahung man in den nördlichen Provinzen sich des Wortes Oeil, und in den

ſüdlichen des Wortes oc bediente, ſo nannte man jene Sprache die Sprache von Oeil, und dieſe die Sprache von Oc.

Dieſe Benennungen aber wurden bald von andern verdrängt. Raimund IV. de ſaint Gilles, Graf von der Provence, beſaß außer dieſer Grafſchaft noch mehrere andere Länder, beſonders einen anſehnlichen Theil von Aquitanien, und dieſes ſein Gebiet nannte man ſeine Provinz. Nach und nach aber gewöhnte man ſich, es überhaupt nur Provence zu nennen; ſeine Unterthanen hießen nun Provençaux, und die Sprache, welche ſie ſprachen, langue provençale. Im Gegenſatz von dieſer wurde die im übrigen Frankreich gewöhnliche Sprache langue françoiſe genannt. So wurde der Unterſchied zwiſchen der Romane françoiſe und Romane provençale bald ganz allgemein, und die Gränze von beyden machte, wiewohl nicht mit der größten Genauigkeit, die Loire. Nach und nach vergaß man es auch, daß beyde Sprachen urſprünglich aus der Lateiniſchen entſtanden, und ſo blieb die Benennung Romane weg, zuerſt bey

der

der Romane françoiſe, welche die Romane provençale verdrängte.

In jener Sprache (Romane françoiſe) dichteten nun die Trouveurs oder Trouveres; in dieſer (Romane provençale) die Troubadours oder poetes Provençaux. Wenn daher von provençaliſchen Dichtern geſprochen wird, ſo ſind darunter nicht blos diejenigen zu verſtehen, welche in der eigentlichen Provence, das heißt, dem Lande zwiſchen der Rhone und dem Var blühten, ſondern alle Dichter aus dem mittäglichen Frankreich, oder vielmehr alle, welche in romaniſch-provençaliſcher Sprache dichteten, und unter dieſen finden wir auch Arragoneſen, Calatonier und Italiener. Unter den 140 Troubadours, deren Vaterland uns bekannt iſt, ſind nun 26 aus der eigentlichen Provence.

Was die beyden Sprachen betrifft, ſo kommt die Romaniſch-Franzöſiſche der jetzigen Franzöſiſchen weit näher, als die Romaniſch-provençaliſche, welche ſchwerer zu verſtehen iſt, auch noch weit mehr Aehnlichkeit mit der Sprache, aus welcher ſie

entstanden, das heißt, mit der Lateinischen hat. Folgende Proben von kleinen Gedichten aus beyden Sprachen werden es beweisen.

1. Romanisch-Provençalische Sprache.

Al chans d'ausels commenza ma chanso;
Chant aug chantar la Ghianta et Aiglos
E' pels cortils veg verdegar lo luis.
La blava flors que par entre'el boissos.
E'l riu clar corren sobr'els sablos
La ù s'espand la blanca flor del lis. . .

Singen Vögel wieder,
Dann erschallt auch mein Lied. —
Hör' ich wieder singen
Die Lerche und die Amsel,
Seh' ich wieder grünen
Den Grund der Wiesen;
Prangt die blaue Blume
Wieder in den Hecken.
Und wenn helle Bäche
Ueber Sand fort rollen
Dorten wo die weiße
Lilienblume duftete. —

2. Romanisch-Französische Sprache.

Quant floriſt la violette
La roſe et la flor de glai

Que

Que chante li papegai
Lors mi poignent amorete
Qui me tiennent gai.
Mis pieça ne chantai.
Or chanterai
Et ferai
Chanson joliette,
Pour l'amour de ma miette
Ou grand pieca me donnai.

Wenn das Veilchen blühet
Und die Ros' und Tulpe,
Wenn die Vögel singen,
Necken mich die Liebesgötter,
Welche mich so fröhlich machen. —
Niemals noch sang' ich,
Doch bald sing' ich,
Dann mach' ich
Ein artiges Liedchen
Der Liebe der Theuren,
Der ich innig ergeben. — —

Den Hauptunterschied zwischen Troubadours, und Trouveurs oder Trouveres, macht also die Sprache aus; allein doch nicht den einzigen, daher werde ich in der Folge, wenn ich von den Sitten, Gedichten, Verdiensten um die Wissenschaften u. s. w. dieser Dichter spreche, beyde oft unterscheiden müssen.

So wie die Troubadours auch provençalische Dichter heißen, so nennt man die Trouveurs auch Fabliers, weil sie sich in einer Dichtungsart besonders hervorthaten, welche sie Fabliaux nennen, und welche von weiterem Umfange ist, als die gewöhnliche Fabel. Ihren Namen leiten beide Arten von Dichtern von trouver her, welches finden, erfinden, und nachher erdichten oder überhaupt dichten heißt. Es liegt bey dieser Benennung eine ähnliche Idee zum Grunde, wie bey der Griechischen ποιητης. Nicht nur weil Fröhlichkeit und auch wohl oft Ausgelassenheit der Hauptcharakter ihrer Gedichte war, sondern auch wohl überhaupt wegen des Angenehmen, Fröhlichen, welches diese Beschäftigung für die Troubadours hatte, nannten sie ihre Kunst, die fröhliche, scienca gaye, Guai Saber.

Zu den eigentlichen Dichtern gesellten sich nun noch Künstler anderer Art, deren Zweck es war, die Werke der Dichtkunst durch ihre Kunst beliebter zu machen, und ihnen mehr Eingang zu verschaffen. Dieses

ses sind die Conteurs, Mènétriers, und Jongleurs. Conteurs waren diejenigen, welche die Fabeln und Erzählungen der Trouveurs recitirten. Mènétriers waren Tonkünstler, welche die Lieder aller dieser Dichter sangen, und auf den damahls gebräuchlichen Instrumenten dazu spielten. Diese geben den Menestrels, den Nachfolgern der alten Barden bey den Engländern den Namen; denn diese Benennung erhielten die englischen Dichter erst, nachdem die Einwohner von der Normandie einen Theil von England erobert hatten; sie kam also wahrscheinlich aus Frankreich herüber. Sonst hieß auch wohl damals bey den Franzosen Ménèstrel der Aufseher und Anführer einer Gesellschaft von Conteurs und Mènétriers.

Die Jongleurs *) endlich sind nicht mit den Mènétriers gleichviel, wie Percy glaubte,

*) Nachdem die Normänner England erobert hatten, wurden wahrscheinlich Jongleur und Menetrier verwechselt, so daß man sich unter letzterem auch zugleich einen Jongleur dachte. Dieses erklärt auch sehr gut, warum die ältern Geschichtschreiber von England in lateinischer Sprache den Menestrels nie den

sondern sie waren die Schauspieler oder vielmehr Possenreißer, welche sich zu den Dichtern und Sängern gesellten, und deren Gedichte (wenn es nicht zu viel gesagt ist) aus dem Stegreife dramatisirten.

III.

Ihr Stand.

Unter diesen romanischen Dichtern finden wir Personen aus allen Ständen. Kein Stand war so hoch und keiner war so niedrig,

den Namen Poeta, Citharoedus, Cantator u. s. w. beylegen, sondern sie stets joculatores, histriones, mimi etc. nannten. Percy (Reliques of ancient english Poetry, Vol. I. Essay on the Meneſtrels. p. XVI.) wundert sich hierüber, und Dr. Browne (History of the Rise of poetry) will es daher erklären, daß die ältern Dichtern ihre Gedichte nicht nur sangen, sondern sie auch mit lebhaften Gestikulationen begleiteten. Das Faktum ist gewiß sehr richtig; allein daran, daß die alten englischen Schriftsteller Jongleur und Menetrier verwechselten, war wohl die enge Verwandtschaft derselben in Frankreich Schuld. Daß schon Alfred, der vor Eroberung der Normannen lebte, Mimus, Joculator etc. etc. genannt wird, widerspricht diesem nicht, da doch die Schriftsteller, welche ihn so nennen, nach denselben lebten, also nur ein später entstandenes Wort brauchten, um eine früher vorhandene Sache zu bezeichnen.

drig, daß nicht jemand aus demselben sich der romanischen Dichtkunst hätte widmen können. Der Anfang von der Liste der Troubadours ist sehr glänzend; ihn macht der Graf von Poitou. Aber auch in der Folge treffen wir auf Könige, wie bey den Minnesängern auf Kaiser; und zwar auf Richard Löwenherz (welchen einige zum Trouveur machen wollen), auf Alphons II. und Peter III. von Arragonien, und Friedrich III. von Sicilien. Eben so wenig schlossen sich Geistliche von der Beschäftigung der Troubadours aus, und hier finden wir nicht nur eine große Menge von Geistlichen niederen Standes, welche ihr Gelübde vergaßen, und sich der Sängerkunst widmeten; selbst mehrere Bischöfe, und ein Tempelherr, dessen Namen indeß unbekannt ist, und von welchem wir nur noch ein kleines Gedicht haben, werden unter die Reihe der provençalischen Dichter aufgezählt. Eben so finden wir einige Frauenzimmer als Troubadours genannt. Die erste ist Azelais de Porcairagues, dann die blos unter dem Namen der Comteſſe de Provence bekannte Dichterin (wahrscheinlich die Gemahlin

lin Raimund Berengar des V., Grafen von Provence, welcher gleichfalls Troubadour war), und endlich eine Donna Castelloza.

Die meisten Troubadours waren indeß Ritter, und daher theilen uns die Biographien derselben Schilderungen ihres zweyfachen Charakters, als Dichter und als Ritter, mit. Gewöhnlich heißt es: I fut un valereux et courtois chevalier, qui auſſi ſut bien trouver et bien chanter.

Was die Sitten der Troubadours betrifft, so läßt sich bey ihnen nicht die sonst oft angestelle Bemerkung machen, daß eine jede Gesellschaft, wie man in der weitern Bedeutung dieses Worts die romanischen Dichter wohl nennen kann, mit der Zeit sich verschlimmern, ihren Charakter verändern, und man ihr Ausgelassenheit zum Vorwurf machen könne. Schon der erste Troubadour, der Graf von Poitou, war ein Mann, welcher sich sehr strenger Sitten gar nicht rühmen konnte. Indem das eben gedachte Lob ihm beygelegt wird, heißt es auch zugleich: mais grand pipeur des dames, il courroit ſans ceſſe par le monde cherchant des dupes

dupes de sa coquetterie. Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit zeichnet in der Regel sowohl das Leben als auch gröſsten Theils die Gedichte der Romanischen Dichter aus.

Als Charakter der Gedichte finden wir indeß diese Frivolität und auch Indecenz nur besonders bey den Trouveurs, so sehr Herr le Grand sich auch bemühte, sie von diesem Vorwurf zu befreyen. Offenbar hat er ihre Parthey mit zu groſsem Eifer genommen, daher er denn mehrere Widersprüche leiden muſste. Ja er muß sich in seiner Sammlung von Auszügen aus den Gedichten der Trouveurs nicht nur wegen so mancher lasciver Gedichte entschuldigen, sondern hat von den meisten Dichtern einige Gedichte aus diesem Grunde weglassen müssen.

Auch einer auſserordentlichen Freyheit, man kann wohl sagen, Ungebundenheit, genossen diese Dichter. Kein Gegenstand war damals so ehrwürdig, keiner so heilig, auf welchen sie nicht ihren Spott gerichtet hätten. Eben so wenig schonten sie sich unter einander. Waren gleich in dem Orden der

Trou-

Troubadours Leute aus allen Ständen, so behandelten sie sich doch unter einander ganz als ihres Gleichen. Dadurch, daß sie sich der Dichtkunst ergeben hatten, schien jeder Unterschied aufgehoben zu seyn; und die ersten Grafen und Ritter, sobald sie Troubadours waren, waren auch den Neckereyen der übrigen Dichter ausgesetzt, von denen sich manche lächerliche Beyspiele finden.

Man kann annehmen, daß die Troubadours zweyfach waren; theils bloße Dilettanten, theils Sänger ex professo. Wir finden nehmlich sehr viele Personen, welche ihren alten Stand, und ihre alte Beschäftigung beybehielten, aber Gedichte in provençalischer Sprache machten; und diese werden gleichfalls Troubadours genannt. Dann aber treffen wir auch wieder auf solche, welche ihre bisherige Lebensart ganz verließen, und blos der Sängerkunst oblagen, so daß dieselbe auch zugleich ihr Gewerbe wurde. Diese vereinigten sich mit den Menetriers und Jongleurs und zogen theils an die Höfe der Grafen und Ritter umher, oder es lebte dort theils eine ganze Gesellschaft

der

der Art, theils einzelne Dichter. Selbst der Fall ist nicht selten, daß ganze Familien die Dichtkunst zu ihrem Nahrungszweig gemacht haben, und dann die verschiedenen Funktionen unter sich vertheilt hatten, so daß einige aus der Familie die eigentlichen Dichter waren, andre wurden Conteurs, ein dritter Ménétrier, und einige Jongleurs. Solche Gesellschaften zogen dann von einer Burg, von einer Stadt zur andern. Manche junge Ritter, deren Vermögen vielleicht von den Eltern verpraßt worden war, welche aber Neigung zur Dichtkunst hatten, wählten die Kunst der Troubadours, und ergaben sich ihr gänzlich. Gewöhnlich verliebten sie sich dann in ein Frauenzimmer von sehr hohem Stande, welcher sie durch ihre Gedichte bekannt zu werden, und deren Zuneigung sie durch dieselben sich zu erwerben suchten. Gewöhnlich lebten sie dann auch an einem Hofe oder in einer Burg, wo diese Dame ihres Herzens lebte, oder sie hielten sich an einem benachbarten auf. Beyspiele dieser Art kommen viele vor. So machten es unter andern drey Brüder, Gui, Pierre und

Eble

Ebles d'Uisel *), welche nach ihres Vaters Tode auch die traurige Entdeckung eines üblen Finanzzustandes machten, und von denen die zwey letztern nun die Sänger, der älteste aber Dichter wurde. Dieser verliebte sich nachher in eine Nichte der Königin von Arragonien.

Um die damaligen Sitten nicht nur der Troubadours, sondern auch der Ritter und Damen, und den ganzen chevalereskn Geist dieses Zeitalters um so wahrer und treffender zu schildern, füge ich den Auszug aus dem Gedichte eines damaligen Troubadours Arnaud de Marsans übersetzt, hinzu. Der Dichter giebt einem jungen Liebhaber, dem es gar nicht gelingen will, sich die Liebe seiner Schönen zu erwerben, und der deshalb als Pilger verkleidet umherwallet und einen Troubadour sucht, welcher ihm in diesem Stücke wohl Unterricht ertheilen könne, einige Regeln, wie er es anzufangen habe, um in die Gunst seiner Geliebten zu kommen. Er fängt so an:

Seyd

*) Von welchem unten ein Gedicht vorkommt.

Seyd reinlich, und, wie es sich für einen Ritter schikt, gekleidet. Eure Kleider mögen nun reich seyn oder nicht, so sehet wenigstens darauf, daß euer Hemde weiß und fein sey; daß eure Schuhe, eure Strümpfe, eure Beinkleider, eure Aermel, euer Unterkleid so gut seyen, daß jeder, welcher euch siehet, sie euch beneidet. Wenn ihr euch einen Rock machen laßt, so sey er eher kurz als lang. Vorn sey derselbe weit; die Brust muß offen seyn, doch mit der gehörigen Anständigkeit. Euer Mantel und Rock seyen von gleichem Zeuge, und wohl mit Gürtel und Schnalle versehen.

Nichts macht einen jungen Mann so geltend als schöne Haare; waschet die eurigen oft, und tragt sie nicht zu lang; es ist besser, wenn sie oben etwas abgeschnitten sind. Auch ein zu langer Bart und Knebelbart kleiden nicht; wenn sie kurz abgeschnitten sind, ist es besser. Nur verfallt auch von dieser Seite auf kein Extrem. Hände und Augen sind sehr oft die Zeichen, von denen man auf die Menschen schließt; es sey also nichts Unedles an denselben. In den Augen sey nichts Freches, und eure Hände haltet auf eine schickliche Art. Sehet ihr bey jemand anderm etwas, das euch gefällt, und wozu ihr Neigung bekommt, so seyd nicht so unhöflich, es ihm aus den Händen zu nehmen.

Zu eurer Bedienung müßt ihr Stallmeister halten. Zwey davon müssen besonders klug und

schön seyn, und zu gefallen wissen, wenn die andern nur höflich und artig sind; doch gut reden müssen sie nothwendig können und gewandt seyn, daß, wenn ihr sie irgend wohin schickt, sie nicht auf eure Kosten Lachen erregen, und nicht Gelegenheit geben, daß die Leute sagen: wie der Herr so der Diener. Wenn ihr Haus haltet, und Gesellschaft gebt, so seyd ein gefälliger Wirth, und erzeiget denen, welche ihr empfanget, viele Freundschaft; denn es wird niemand kommen, wenn es in eurem Hause ärmlich zugehet, und man keine gute Bewirthung und Unterhaltung findet. Am Morgen frühstückt ja nicht allein, nichts ist unhöflicher; auch eurer Gesellschaft müßt ihr irgendwo ein Mahl bereiten. — Euren Leuten befehlet ja, daß sie die Gesellschaft nicht unterbrechen, indem sie euch etwas ins Ohr sagen; auch hütet euch, leise mit ihnen zu sprechen; dieß hat das Ansehen von Armuth und Sparsamkeit. Vielmehr müßt ihr, ehe ihr euch zu Tische setzet, alle die nöthigen Befehle sowohl für den Wein als die Lichter geben. Die Pferde und Stallmeister müssen ja alles bekommen, was sie verlangen; denn wenn sie nicht genug zu Essen und zu Trinken haben, so werdet ihr Murren hören, welches für einen rechtlichen*) Mann schimpflich ist.

Wenn ihr Hof haltet, oder Gesellschaft habt, so spart ja nichts. Am Eingange eures Hauses muß

*) Gallant. Hier in der Bedeutung, wo es das größte Lob eines Ritters ist.

muß man weder Schlüssel noch Thüre sehen, und befolgt ja nicht den Rath der Ohrenbläser, daß ihr Thürhüter stellen sollt, welche mit Stockschlägen die Stallmeister, Pagen, Parasiten und Jongleurs abhalten müssen. Macht es ja nicht, wie die reichen Geitzhälse es wohl thun, daß sie sich heimlich aus solchen Gastereyen entfernen. Gott behüte, daß ihr der erste wäret, welcher aus solcher Gesellschaft fortgienge, vielmehr seyd der letzte. Euer Haus sey der ganzen Welt offen, und sobald sich nur jemand sehen läßt, müßt ihr ihn bewirthen.

Spielt immer das höchste Spiel, es bringt am meisten Ehre. Wie geitzig läßt es nicht, und wie schimpflich ist es nicht, den Würfel einige mahl in die Hand zu nehmen, und ihn nachher liegen zu lassen. Nehmt daher alles Geld mit euch, um auf jeden Fall gesichert zu seyn. Wenn ihr auch ja verliert, so ändert doch um dessen willen eure Stimmung nicht, und wechselt ja nicht mit den Plätzen, sonst werdet ihr ausgelacht. Ringet nicht die Hände, wie ein Wüthender, kurz, lasset es euch gar nicht merken, daß euer Verlust euch ärgert. Könnet ihr dieses nicht, so entsagt nur gleich der Liebe und der Galanterie.

Haltet euch ein gutes Pferd, flüchtig im Laufe und leicht zu lenken, und reitet es oft. Eure Waffen müssen reich und schön seyn. An eurer Lanze, Feldbinde und Harnisch muß man

euch ſogleich erkennen, und ſie müſſen allgemein belobt ſeyn. Das Pferd muß gut mit Sattel, Zaum und Geſchirr verſehen ſeyn; die Decke und der Sattel ſey von einer Farbe mit der Feldbinde, und den Quaſten an der Lanze.

Dieſes Gemählde charakteriſirt das damahlige Zeitalter ſehr genau und richtig.

IV.

Urſprung der Romaniſchen Sprache.

Als ich von dem Unterſchiede der Troubadours und Trouveurs ſprach, ſagte ich, daß die romaniſche Sprache aus einer Corruption der Lateiniſchen durch die Mundarten der verſchiedenen folgenden Eroberer Galliens entſtanden ſey. Jetzt will ich dieſes Thema weiter ausführen.

Die lateiniſche Sprache, welcher man ſich bis zu den Einfällen der Weſtgothen, Franken u. ſ. w. in Gallien bediente, war ſchon ſehr von der unterſchieden, welche im alten Rom geſprochen wurde. Wenn in irgend einem Lande eine fremde Sprache geſprochen wird, ſo laſſen ſich die Haupturſachen

sachen ihrer Corruption fast allemahl aus der Entfernung des Landes, wo die Sprache einheimisch ist, und aus der physischen Beschaffenheit und Organisation des Volkes, bey welchem sie eingeführt ist, herleiten. Wir sehen ja noch jetzt, wie die Aussprache des Lateinischen sich ganz nach den verschiedenen Sprachen des Volks richtet. Der Engländer spricht es anders wie der Franzose, und dieser anders wie der Deutsche. Gewiß war schon aus diesem Grunde das Latein, welches damahls in Gallien gesprochen wurde, sehr verändert. Noch aber muß sich natürlich eine Sprache verschlimmern, wenn ihre wissenschaftliche Kultur ganz aufhört, und dieses war bald das Schicksal der römischen Sprache in Gallien. Schriftsteller, welche auf ihre Erhaltung und Verbesserung gesehen hätten, gab es nicht, und das Volk ist nie Verbesserer einer Sprache. Es verändert nach seiner Willkühr die einzelnen Wörter und ganze Redensarten, und besonders oft kürzt es dieselben ab. Diese Bemerkung findet sich auch bey der provençalischen Sprache bestätiget. Die lateinischen Wörter und Redens-

arten in derselben sind großen Theils abgekürzt. Noch mehr mußte aber die lateinische Sprache in Gallien verändert werden, da man in diesem Lande auch noch zugleich Griechisch sprach. Dadurch, daß man den Genius dieser Sprachen verwechselte, mußten beyde außerordentliche Veränderungen erleiden.

Alles dieses war indessen noch sehr gering gegen die Veränderung, welche in der alten römischen Sprache durch die der neuen Eroberer, der Westgothen, Burgundier, Franken u. s. w. vorgingen. Diese Völker mußten bald den Reichthum der alten Sprache anerkennen, und da sie, um manche ihnen neue Gegenstände zu bezeichnen, auch neue Wörter brauchten, so nahmen sie diese wahrscheinlich aus der lateinischen Sprache, vereinigten sie aber vielleicht nach der Syntaxis ihrer Sprache mit ihren Redensarten. — Auf der andern Seite mußten sich aber auch die Sieger den Besiegten verständlich machen, und so nahmen sie daher einige Worte der Eroberer an, oder sie bedienten sich auch der ihrigen, allein nach der Wortfügung der Eroberer.

So

So sehr wurde indeß der Geist der neuen romanischen Sprache, welche hieraus entstand, nicht verändert, daß in derselben alle Spuren der lateinischen Sprache verwischt worden wären. Es ließe sich sehr gut zeigen, wie die alte lateinische Sprache in der neuen immer mehr verändert, und zuletzt aus derselben ganz verdrängt worden ist, wenn wir nur noch Denkmäler aus den Zeiten hätten, als sie sich eben gebildet hatte, d. h. aus dem 8ten und 9ten Jahrhunderte. Das älteste Monument ist aus dem 11ten Jahrhunderte von 1075. Dieses ist eine Bestätigungsakte des Schlosses Drap für den Bischof von Nissa, Raimund. In der Sprache, in welcher dieses abgefaßt ist, finden sich noch ganze lateinische Sätze. Zum Beweise mag nur die erste Periode dienen.

Ego Rudolfus et *Ea non* tibi dercorai *de tua vita neque de tuis membris, quae ad corpus tuum juncta sunt*, ni non tibi dercorai del Castel de Drap del bastiment que fait i es, *ni in antea factus hic erit;* nec non de castello, ni *homo ni femina per meum consilium, ni per meum* consen-

timentum a ti Raymum epê neque ipſos epŝ qui epſ ſeran de Niſſa etc.

Es laſſen ſich hierbey ſehr intereſſante Bemerkungen über beyde Sprachen machen; doch theils würde mich dieſes zu weit führen, theils wird auch ein jeder, welcher derſelben kundig iſt, ſolche ſelbſt machen können.

Auch ſind die Spuren der lateiniſchen Sprache weit unverkennbarer bey den ältern Troubadours, als bey den ſpätern. Wie ſehr weicht z. B. folgendes nicht von der ſpätern romaniſch-provençaliſchen Sprache ab: non rolc muis muller, et tot ſo que gazagnara daro a ſos pauberes parens e alla eccleſia de la villa en on nasquet; d. h. er wollte nie eine Frau, und alles, was er gewann, gab er ſeinen armen Eltern, und der Kirche der Stadt, in welcher er geboren war. Hier ſiehet man faſt allen Wörtern ihren lateiniſchen Urſprung an, nur das gazagnara iſt wahrſcheinlich griechiſch, von γαζα Reichthümer, Einkünfte, und hier Gewinn.

Doch

Doch auch den Genius der lateiniſchen Sprache finden wir in manchen Wendungen der romaniſchen wieder, welche ſich jetzt aber aus der franzöſiſchen ganz verloren haben. Als Beyſpiel will ich nur zwey anführen. Statt des franzöſiſchen on, als on ne vit pas, on ne crut pas, ſagen die Troubadours immer der lateiniſchen Sprache gemäßer, no ſo viſt. no ſo creozut (nemo). Eben ſo bedienen ſie ſich immer ſtatt ayant und etant der Präpoſition quand.

Nicht minder verräth die provençaliſche Sprache auch ihren griechiſchen Urſprung, da dieſe Sprache in dieſen Gegenden wegen der griechiſchen Colonien älter war als die Lateiniſche. Doch zeigt ſich der Hellenismus mehr in ganzen Conſtruktionen und Redensarten. Einige Beyſpiele werden dieſes zeigen. So finden wir ſehr oft, daß der Infinitiv ſtatt des Nomens ſtehet. Z. B. quant o auzi perdes la vezer et l'auzir. Als ſie ihn gehört hatte, verlohr ſie das Stehen und das Hören (το ἰδειν και το ακουειν). Noch auffallender iſt folgendes: e deletai ſe en canzos aprendre et en trobar; Er

ergötzte sich mit dem Erlernen und Verfertigen von Gesängen. Eben so merkwürdig wie der Genitiv von den Provençalen nach dem Comparativ und nach einigen Handlungswörtern gesetzt wird. Z. B. e cantat mais *de negar homme* que los en aquella lason. Er sang besser als irgend ein Mensch, welcher in dieser Zeit war (lebte). — molt los avinens e perzats *d'armar, de servir e de cortesia.* Er war sehr geschätzt und willkommen wegen der (ενεκα της) Waffenführung des Dienens und der Gefälligkeit.

Diese romanische Sprache, welche bald so sehr allgemein wurde, konnte sich wohl in keinem Lande so gut bilden, als in der Provence, und verbreitete sich wohl nur von diesem Lande aus über das übrige Frankreich, und die andern angrenzenden Länder, wenigstens machen die vielen Spuren von Latinismus und Hellenismus es sehr wahrscheinlich. Die Ursachen von der schnellen und außerordentlichen Verbreitung dieser Sprache sind theils in politischen Ereignissen, theils in der besonderen Beschaffenheit und für das damahlige Zeitalter wirklichen Vortref-

trefflichkeit der Sprache selbst zu suchen. Zu den politischen Ereigniſſen rechne ich besonders einige Heirathen. Nehmlich der Graf von Toulouſe (Guillaume Taille-fer, Wilh. Eiſenſeite) und der Graf von Barzellona, Raimund Berengar I. heiratheten Töchter der Grafen von Provence, hielten ſich lange in Arles auf, und nahmen Troubadours mit ſich. Mehr aber noch als dieſes beförderten wohl die große Ausbreitung der Sprache theils ihre Deutlichkeit, Eleganz und Harmonie, theils aber auch Geſchicktkeit zum Reim (wovon nachher). Hierdurch wurde das Romaniſche bald die allgemeine Sprache der Dichter in Frankreich, Spanien und Italien, und alle dieſe Länder verbeſſerten ihre Sprache nach dem Muſter dieſer. Selbſt die Engländer müſſen eingeſtehen, daß auch um die Ausbildung ihrer Sprache die provençaliſche ſich weſentlich verdient gemacht habe. Wie die romaniſche Sprache aber nach England kam, läßt ſich ganz gut erklären. Hatte ſich die Sprache vielleicht noch nicht ſo ganz zu den Zeiten der Normanniſchen Eroberung gebildet, ſo waren die Engländer doch ſpäterhin Herren

von

von Guienne und Poitou, wo die romanische Sprache blühete, und durch die Heirath Heinrichs III. mit der Gräfin Eleonora von Provence kamen romanische Dichter nach England.

Die große Ausgebreitheit, und man kann fast sagen, Allgemeinheit der romanischen Sprache waren zugleich Ursache, daß in derselben sich mehrere verschiedene Dialekte, ja man kann sagen, neue Sprachen bildeten. Bey einem jeden Volke, wo diese Sprache gesprochen wurde, nahm sie etwas von der eigenthümlichen Mundart an, und entfernte sich von ihrer ersten Reinheit. Kein besseres und augenscheinlicheres Beyspiel hiervon kann ich geben, als wenn ich ein Gedicht, welches Courne de Sainte Palaye in den Memoires de l'Academ. des Inscriptions, T. 24. p. 672. anführt, abschreibe. Es ist der Kampf eines Liebhabers, welcher weder mit sich, noch mit der Dame seines Herzens einig ist, und die Disharmonie seiner Empfindungen noch durch die Verschiedenheit der Sprachen, in welcher er sie ausdrückt, auffallender machen will.

Prov.

Prov. Aras quan vey verdeyor
Pratz e vergiers e boscatges,
Vuelh un descort commenſor
D'amor perque rau c'aratges;
C'una dona in ſol amor
Mas camiatz l'es ſon coratges;
Par qu'icu fau dezacorder
Los mots, els ſos els lengatges.

Ital. Jeu ſui ſelh que be non aya
Ni enqueras non l'avero,
Per abrilo ni per mayo
Si per ma dona non l'o.
E entendo ſon lauguaco
Sa gran beuta dire non ſo.
Plus freſca es que flor de le glayo
E ca no m'en partiro.

Franc. Belha doaſta dama chera
A ros mi don e m'autroy
Ja n'aurai mes joy entera
Se ne ros ac e vos moi.
Molt estes mala guerega
Se ja muer per bona foi.
Mas per nulha maniera
No m'portrai de vostra loi.

Gascon. Dauna io mi rend à bos
Quar eras mès bon e bera
Ancſe es Guallard'e pros.
Ab que non foſſets tan fera.

Mout

Mout abetz beras faiſsos
A Color freſqu'e novera
Bos m'abetz e ſe en bs agos
No'm ſo franchera fiera.

Span. Mas tan temo roſtre plaido
Todon ſoi escarmentado.
Per ros a pen e maltraito
E mon corpo lazerado.
La nueit quan jatz e mon leito,
Soi mochatz ves reſperado.
Per vos ere e non proferto
Falhit ſoy en mei cuidado
Mais que falhir non cuydeyo.

Ich wage es, eine Ueberſetzung von dieſem Gedichte hinzuzufügen; doch glaube ich, wird eine wörtliche hier zweckmäßiger ſeyn, als eine poetiſche. Ich mußte dieſes zu ihrer Entſchuldigung ſagen, da ich wohl weiß, wie ſchlecht ſie übrigens iſt.

Prov. Wenn ich wieder grünen ſehe
Wieſen, Büſche und Gehölze,
Will ich disharmoniſch ſingen (einen Mißlaut beginnen)
Von der Liebe, die mich peinigt.
Eine Dame, die mich liebte,
Hat für mich ihr Herz geändert,
Darum wollen nicht mehr ſtimmen
Worte, Sprach und Lieder.

Ital.

Ital. Ich allein bin ohne Güter
Und kann sie auch nicht erwarten,
Weder im April und May,
Giebt mir meine Dame keine. —
Zwar versteh ich ihre Sprache;
Doch ihren Reitz kann ich nicht nennen.
Schöner ist sie als die Lilie,
Nimmer trenn' ich mich von ihr. —

Franz. Schönes, sanftes, theures Mädchen,
Dir und deinem Schutz ergeben,
Ist mir keine Lust vollkommen,
Hab ich dich nicht und du mich.
Aber stets bist du mir feindlich,
Sterb ich gleich in deinem Dienste,
Doch kann ich auf keine Weise
Deiner Herrschaft mich entziehn. —

Gascon. Die ergeh ich, Mädchen, mich,
Denn du bist doch gut und treu;
Heiter warst du stets und fröhlich,
Wärst du nur nicht hart gewesen! —
O du hast so heitre Sitten
Und so junge frische Farbe.
Hättest du mich, und ich dich
Wollt' ich mich des Handels freuen! —

Span. Doch ich scheue deinen Zorn, so
Daß ich ganz betreten bin. —
Ach du schaffst mir Qual und Leiden
Und mein Körper schwindet hin.

Nachts,

Nachts, wenn ich im Bette liege,
Machſt ſo oft du mich erwachen.
Keinen Vortheil meiner Liebe! —
Meine Hoffnung täuſcht mich mehr,
Als ich Täuſchung möglich hielt.

V.

Ihre Versart.

Unter den Urſachen von der ſchnellen Ausbreitung der provençaliſchen Sprache führte ich auch den Reim an, um deſſen Ausbildung die romaniſchen Dichter ſich weſentliche Verdienſte erworben hatten. Ja es fehlt nicht an Schriftſtellern, welche die Troubadours ſelbſt für Erfinder des Reims halten, verſtehet ſich, daß Erfinder alsdenn nur ſo viel heißt, als die erſten, welche ganz gereimte Gedichte machten; denn Spuren von einzelnen Reimen finden wir ſchon bey den Dichtern vor Chriſti Geburt, wiewohl derſelbe dort mehr als Nachläßigkeit und Fehler des Dichters, als eigene Versart anzuſehen iſt. Allein auch in der vorhin angegebenen Bedeutung ſind die Troubadours ſchwerlich als Erfinder des Reims

zu

zu betrachten, vielmehr hat man gewiß schon lange vor ihnen gereimt. Bey welcher Nation, und durch wen der Reim aber zuerst eine gewisse Vollkommenheit erreichet, ist ungewiß, und die Meynungen darüber sind sehr getheilt. Ich übergehe diejenigen, welche man gleich beym ersten Anblick für ungegründet anerkennen muß, und gedenke nur derer, welche mehr Grund haben. Einige glauben, der Reim sey nordischen Ursprungs und durch die Gothen, als sie das römische Reich zerstörten, nach dem südlichen Europa gekommen. Die beste Meynung aber ist wohl die von Salmasius und Huet. Diese halten die Araber für dessen Erfinder, und glauben, daß er durch die Einfälle der Araber nach Spanien gekommen sey, von wo aus er sich weiter verbreitet habe. So viel ist auch gewiß, daß die Araber schon lange vor Mahomed gereimte Gedichte hatten, und wir wissen von einer Uebersetzung des Koran ganz in Reimen. Hierzu kömmt auch, daß wir in Spanien gleich nach der Eroberung der Araber den Reim finden, und wahrscheinlich war die Provence das Land, durch welches er den übrigen Nationen mitgetheilt

wurde. Hier wurde derselbe zuerst ausgebildet, und da damahls auch gerade die Trouhadours zu blühen anfiengen, durch keine mehr als durch diese. Bey den damahligen nicht sehr fein organisirten Menschen, mußte diese Versart, die auch das ungebildetere Ohr afficirte, welches bey einem griechischen Versbau ungerührt blieb, viel Beyfall finden. Daher war denn die größte Allgemeinheit des Reimes etwas, das nothwendig eintreffen mußte, und er wurde wirklich nun das allgemeinste Sylbenmaaß. Ja man ging schon damahls so weit, daß man nicht blos bey dem gereimten Jambus und Hexameter blieb, sondern schon alle mögliche Veränderungen vornahm, und schon in äußerst spielenden Versmaaßen dichtete, welche doch wenigstens von einer nicht geringen Ausbildung der Sprache sowohl als des Reimes zeugen. Ein Beyspiel gebe das folgende kleine Gedicht vom Trouveur Gilles de Viniers.

Kelle eſt tres-mignote
Note 1)

Q'un-

1) Chanſon.

Q'uamors 2) fait savoir;
avoir
Qui peut belle amie,
mie 3)
Nel 4) doit refuser.
user
En doit sans folie;
lie 5)
Est la paine as fins Amans 6).

VI.

Ihr Geist.

Diese Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts können sich sehr große unsterbliche Verdienste um die Dichtkunst nicht nur, sondern um die ganze Litteratur der Franzosen und Italiener erworben haben, ohne deshalb in unsern Augen oder auch wirklich überhaupt große Dichter gewesen zu seyn. Genug Verdienst, daß sie wieder die ersten Dichter, die neuen Schöpfer dieser Kunst in Europa waren; und wer es weiß, von welcher Unförmlichkeit und Rohheit oft eine schöne Kunst sich nur bis zu einiger

2) Qu'amour. 3) pas. 4) ne la. 5) douce. 6) est la peine des vrais amans.

Vollkommenheit hinaufschwingen muß, wird sich keine zu hohe Idee von den ersten Gedichten dieser Troubadours machen. Man möchte indessen vielleicht glauben, daß, da diese Dichter zwey Jahrhunderte hindurch blüheten, und ihrer so viel waren, nur vielleicht die Werke der früheren Dichter ohne großen poetischen Werth gewesen, die der spätern aber um vieles hätten vollkommner seyn müssen. Allein vielleicht ist gerade in der großen Anzahl der Troubadours der Grund davon zu suchen, daß ihr poetischer Werth geringer ist, als man erwarten sollte. Wenn in einem Zeitalter von Barbarey und Unwissenheit ein großer Mann als Dichter auftritt, und nur das Licht seines Geistes mit seltnem Glanze sein dunkles Jahrhundert erleuchtet, nachher aber dieselbe schwarze Nacht wieder eintritt, so läßt sich gewiß annehmen, daß er nur dem Antriebe seines dichterischen Genius gefolgt sey, und alle Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegen setzten, überwunden habe. Ein solches Phänomen läßt sich gewiß nur aus solchen Gründen herleiten, welche in diesem Manne selbst liegen, und seine Werke zeigen gewiß bey aller unver-

vermeidlichen Rohheit, doch die unverkennbarsten Spuren des Genies. Ganz anders ist dies aber, wenn, wie bey den romanischen Dichtern, eine ganze Klasse von Poeten auftritt. Das Entstehen der Troubadours war durch sehr viel äußere Umstände und Ereignisse befördert worden; und ihre Begeisterung war keinesweges rein poetisch, sondern eben so sehr chevaleresk. Von den Troubadours waren sehr viel Dichter geworden, blos aus Nachahmungssucht, anders, weil ihnen die Lebensart eines Dichters gefiel, sehr viele endlich (auch hiervon fehlt es nicht an Beyspielen) blos aus Noth, weil sie keine andere Art ihr Leben zu erhalten wußten. Daher denn auch die große Menge der provençalischen Dichter. Diese konnten auf den innern Werth und Vollkommenheit der provençalischen Gedichte nun wohl keinen sehr milden Einfluß haben, eher noch auf Ausbildung der Sprache und des Mechanischen der Poesie, und dieses war auch wirklich der Fall bey den romanischen Dichtern. Wir finden eine Ausbildung nicht nur des Reimes, sondern aller Versarten und der Sprache, welche zu bewundern ist.

Was den allgemeinen Charakter der provençalischen Gedichte betrifft, so ist fast in allen das beständige Thema Liebe, und zwar bald eine veredeltere geistige Liebe, am öftersten aber solche, welche blos auf den Genuß gehet; denn in dem Rittergeist der Franzosen herrschte nicht die Reinheit der Sitten, nicht die Aufrichtigkeit in der Liebe, welche den Deutschen so sehr auszeichnete. Im Gegentheil muß das Sittenverderbniß der damahligen Zeit sehr groß gewesen seyn, wenn wir es nach den Gedichten der Provençalen richtig beurtheilen, und dies können wir ganz gewiß, da die romanischen Dichter nach der übereinstimmenden Meynung aller Schriftsteller uns das treueste Gemählde der sittlichen Verfassung ihres Zeitalters liefern.

Schon damahls machte eben die Frivolität, in welcher die neueren französischen Dichter sich so sehr vor allen übrigen auszeichneten, den Charakter der romanischen Gedichte aus; nur freylich mit dem Unterschiede, daß man in Gedichten und Gemählden gewisser Art damahls mehr das

Tref-

Treffende und in die Augen Springende mancher Anspielungen, Aeußerungen u. s. w.; bey den neueren aber die Feinheit, mit welcher ein Gedanke ausgedrückt, die Kunst, mit welcher er verschleiert worden, bewunderte. Natürlich dachte man damahls noch nicht daran, einen Gedanken, welchen wir jetzt nicht mehr in seiner Blöße hinzustellen wagen, zu verstecken.

Einige Gedichte, welche reine und geistige Liebe athmen, finden wir freylich auch unter den romanischen Poesien; daß dieses aber seltene Ausnahmen waren, wird schon dadurch bestätiget, daß ihre Verfasser auf Extreme gerathen sind. Sie verliebten sich in Ideale, in Wesen, welche für sie gar nicht existirten, in Prinzessinnen aus ganz anderen Weltgegenden, welche sie nie gesehen, sondern von denen sie nur gehört hatten. — Dann finden sich auch wieder mehrere Gedichte, welchen man gerade nicht den Vorwurf der Indecenz machen kann, welche aber doch durch die Grundsätze, welche sie enthalten, deutliche Beweise der damahligen Sittenverderbniß sind.

Was die Dichtungsarten betrifft, welche wir von den Troubadours bearbeitet finden, so wird deren Sonderbarkeit gewiß uns auffallend seyn. Wer kennt wohl jetzt noch die Dichtungsarten, in welchen sie gewöhnlich dichteten, als sirventes, jeux-parties, tensons etc. etc. Dieses sind nicht nur andere Rahmen, sondern auch Dichtungsarten, welche von den unsrigen ganz verschieden sind. Im Allgemeinen lassen sich indeß die Gedichte der romanischen Sänger in galante, historische, satyrische und didaktische abtheilen. Daß erstere die gewöhnlichsten waren, wird man schon aus dem schließen können, was von den romanischen Gedichten überhaupt gesagt worden. Diese waren nun von sehr verschiedenem Werthe. Unter vielen faden, trivialen und indecenten Gedichten finden sich aber auch manche von entschiedenem poetischen Werth, welcher nicht einmahl durch die Unmoralität des Gegenstandes etwas leidet. Als eins der vorzüglicheren dieser Art führe ich dieses an.

1.

Druh e razon es qu'iou canti d'amour?
Vezent qu'iou ai ja consumat mon agi?

A li complaire et ſervir nuech e jour;
Sens aver de profieth ni avangi?
Encor il ſe fai cregner
E doulent iou non ſai ſenger:
Mi pougne la courada
De ſa flecho baurada
Enbe ſon arc qu à gran pene el pos tendre,
Perſo qu'es un enfan jouve e tendre. —

Ich wage es nicht, dieſer guten franzöſiſchen Ueberſetzung eine ſchlechte deutſche zu ſubſtituiren.

Eſt il raiſon que je chante d'amour
Ayant paſſé le plus beau de mon age?
A le ſervir et la nuit et le jour
Sans en avoir profité d'avantage?
Il ſe fait encore craindre
Helas je ne ſaurois plus feindre,
D'un bruit vainqueur
Il me perce le coeur
Avec ſon arc qu' à grande peine il peut tendre
Parce-qu'il eſt un enfant jeune et tendre.

Zu den hiſtoriſchen Gedichten laſſen ſich beſonders die Sirventes rechnen, von denen es indeß ſchwer wird einen deutlichen Begriff zu geben. Man möchte ſie Lieder nennen, wenn ſie eigentlich Empfindungen zum Gegenſtand gehabt hätten. Es waren kleine

Gedichte, welche bald einen Entschluß, eine Lobrede, einen Tadel, einen Vorwurf, Drohung u. s. w. des Verfassers enthielten. Es scheint beynahe, daß alle und jede kleinere Gedichte Sirventes geheißen haben. In diesen haben sich uns noch die interessantesten Gemählde der damahligen Sitten erhalten, und in dieser Hinsicht sind sie uns besonders schätzbar. Der poetische Werth der satyrischen Gedichte ist nicht groß. Die Troubadours griffen sich theils unter einander, besonders aber die Geistlichkeit an, und dieses mit einer Freyheit, über welche man sich nicht genug wundern kann. Auch diese Gedichte stehen mit den übrigen im gehörigen Verhältniß; doch der Spott war nicht fein, sondern beißend und oft beleidigend. Am auffallendsten und in vieler Rücksicht auch am merkwürdigsten sind uns ihre didaktischen Gedichte, zu welchen ich ihre tensons rechne; denn unter eine andere Klasse wüßte ich sie nicht zu bringen. Es sind Streitfragen aus dem Gebiete der Galanterie, welche ein Dichter dem andern aufwirft; und welche der Befragte beantwortet, indem er die Gründe pro und contra an-

anführt. Beyde ſtreiten dann noch eine Zeitlang hierüber fort. Um eine deutliche Idee davon zu machen, füge ich folgendes von Gui d'Uiſel hinzu, dem die Dame ſeines Herzens es frey geſtellt hatte, ob er ſie lieber zur Gemahlin oder Geliebten haben wollte.

Gui. Sage mir, Elias, wenn ein aufrichtiger Liebhaber ſeine Dame treu liebt, auch von ihr geliebt iſt, und ihm nun die Wahl zwiſchen Liebhaber und Gemahl überlaſſen wird; ſoll er nach den Rechtsſätzen der Liebe den Liebhaber dem Gemahl vorziehen? —

Elias. Meine Geſetze ſind die eines ehrlichen Liebhabers, aber keines Betrügers; daher halte ich es für weit angenehmer, auf immer eine ſchöne und geſcheute Dame zu haben, als nur auf ein Jahr, und halte deswegen auch den Stand eines Gemahls für vorzüglicher, weil er ſeine Dame auf immer beſitzt. Denn ich habe ſchon manches Liebesverſtändniß aufhören und ſich trennen geſehen.

Gui. Ich ziehe aber allem das vor, wobey man noch immer etwas Größeres hoffen kann, und nicht deſſen überdrüßig wird, was man niemals hat. Meine Frau ſehe ich alle Tage und habe in ihren Augen kein Verdienſt mehr; ja ich verliere ſogar mein Alles. Die Liebe des Liebhabers

habers wird bewundert, über die des Ehemanns lacht man.

Elias. Wenn deine Liebe nur warm und beſtändig iſt, ſo wirſt du einſehen, wie lächerlich das iſt, was du ſo eben ſagteſt. Ein falſcher Liebhaber denkt nur an ſein Vergnügen, und wenig an den Gegenſtand deſſelben. Ich ziehe die Bande, welche mich an meine Dame ewig feſſeln, vor, und nichts erfreut mich ſo ſehr, als dieſe. Wenn ſie es verlangt, ſo will ich die Freyheit, ihr untreu zu werden, gern aufopfern.

Gui. Ich beleidige meine Dame ja gar nicht, wenn ich ſie nicht zur Gemahlin haben will, vielmehr rührt dieſer Wunſch von meiner großen Liebe zu ihr her. Die Treue eines Liebhabers iſt ungleich ehrenvoller. Hat er ſich eine Geliebte gewählt, ſo bindet ihn die Schande, welche an die Unbeſtändigkeit geknüpft iſt. Begehet er etwas Unſchickliches, ſo muß er dieſes allemahl als einen Fehltritt gegen die Geſetze der Liebe bezahlen; denn er ſtößt zu ſeiner Schande alle Grundſätze der Galanterie über den Haufen.

Elias. Nein, da müßte man mich für einen Betrüger halten, wenn ich die, welche ich liebe, ohne Aufſeher, Begleiter und Herren bekommen kann, und noch etwas anders wünſchte. Der Mann erhält leicht, was er verlangt, und der Liebhaber kauft es theuer. Hat man daher nicht alle Urſache zu wünſchen, eher ein glückliches Gemahl, als ein Liebhaber in der Noth zu ſeyn?

Dieſe

Diese Art von Gedichten wurde eigentlich mehr noch bey den Trouveurs cultivirt, und hießen bey ihnen Jeux-parties. Ich führe einige besonders charakteristische Themata an.

Was wäre euch lieber, daß euer Mädchen stürbe, oder daß sie einen andern heirathete?

Wer leidet mehr, der Ehemann, dessen Frau, oder der Liebhaber, dessen Mädchen untreu ist?

Wenn du ein Rendezvous bey deinem Mädchen hast, wäre dir es lieber, mich gehen zu sehen, wenn du kömmst, oder mich kommen zu sehen, wenn du gehest?

Was würdest du wählen, wenn man dir frey stellte, entweder einmahl bey deinem Mädchen zu schlafen, und sie dann nie wieder zu sehen, oder sie immer zu sehen, doch ohne daß du etwas von ihr erhalten kannst?

Zwey Geliebten schlafen bey einander und begnügen sich mit leichten Liebkosungen, wer von ihnen thut das größte Opfer? —

Die Natur dieser Fragen war so, daß die Meynungen darüber in der That sehr verschieden ausfallen mußten; man konnte sich nicht wohl darüber vereinigen; man wünschte daher ein Tribunal, vor welches diese Streitfragen sich wohl bringen ließen,

und

und so entstanden wahrscheinlich zuerst in der Provence eigene Gerichtshöfe dafür, welche Cours d'amour hießen. Sie bestanden aus Rittern, Edelleuten und Dichtern; und zu ihrer größeren Autorität wurden die Frauenzimmer zu gebornen Richterinnen dieser Gerichtshöfe ernannt. Man sollte nicht glauben, daß sie so viel Ansehen erhalten würden, als sie unter Karl VI. durch seine frivole Gemahlin Isabelle erhielten.

Noch eine Dichtungsart der Troubadours und Trouveres waren die Pastourellen oder Idyllen, deren Einförmigkeit indeß größer war, als man sie sonst wohl in den bukolischen Gedichten findet. Es waren eigentlich blos Gespräche eines Schäfers mit einer Schäferin, in welchen fast immer dieselben Ideen wieder vorkamen. Von diesen Gedichten finden sich sehr viel besonders bey den Trouveurs, und dies ist in einer Zeit, wo die chevaleresquen Gedichte so blüheten, sehr auffallend.

Diese Pastourellen können in sofern auch noch zu den dramatischen Gedichten gerechnet werden,

werden, als sie theils in dialogischer Form geschrieben sind, theils auch immer eine kleine Handlung enthalten mußten. Daher denn die Frage sehr natürlich ist, ob die romanischen Dichter sich denn in keiner Art der dramatischen Poesie versuchten, besonders da sie es durch die Jongleurs und Menetriers schon so sehr auf lebhafte Darstellung anlegten? Auch spricht Nostradamus von den Tragödien eines Troubadours, und in Karls VI. Leben von J. Jaques Jouvenal des Ursins lesen wir, daß, als Ludwig von Anjou 1382 in der Provence war, die Provençalen, Chansons, Comedies et Balades gemacht hätten. Indeß ist hier von einer Zeit die Rede, welche schon über das Blütenalter der Provençalen herausgieng. Ueberhaupt ist dieses von den Troubadours nur eine Vermuthung. Mit mehr Wahrscheinlichkeit läßt es sich von den Trouveurs sagen; wenigstens behauptet le Grand, Fragmente von dramatischen Poesien unter ihren Werken gefunden zu haben. Indeß muß man sich unter denselben nichts anders als Farcen, welche meistens religiösen Inhalts sind, vorstellen.

Die

Die Trouveurs legten sich mehr auf historische und lyrische Poesie; daher sie denn auch mehr die Dichtungsarten cultivirten, in welchen die Franzosen noch excellirten, als Fabeln, Erzählungen, Novellen, auch Feenmährchen. Besonders sind sie die Verfasser einer großen Menge von Contes und Fabliaux, von welchen letztern die besten französischen Dichter sehr viele nachgeahmt haben. Unter den Contes haben sie eine eigene Art, welche Contes devots hießen. Sie enthielten mehrentheils Fälle, wo Menschen, welchen eine Strafe oder sonst etwas Unangenehmes bevorstand, plötzlich durch irgend einen Heiligen befreyet wurden. Allein auch diese sind nicht religiös, sondern allemahl komisch.

W. S.

II.

Alteutscher Scherz und alteutsche Laune.

(aus Lehmanns Speyerscher Chronik.)*)

1.

Die drey Gesellen und der Bär, oder: Versprich nicht, was du noch nicht hast.

Nicht fern von einer Stadt in Teutschland hat sich ein grosser Beer eine Zeitlang aufgehalten, und der umbliegenden Landschaft viel Schaden zugefügt. Einsmahls unterstunden sich drey junge Gesellen den Beer umbzubringen, giengen zuvor in ein Wirthshauß, sagten dem Wirth, er solte sie wol traktiren; denn sie wären Vorhabens den Beeren umbzubringen und ihme die Haut

zu

*) Böhm. Chr. S. 296 wird dem Kaiser Friedrich III. gegen den königl. franz. Gesandten in den Mund gelegt.

zu Kauffe zu geben. Demnach der Wirth uff ihr Verſprechen wol traktirt, ſeynd ſie in Wald gegangen, haben dem Beer nachgeſtellt, derſelbe iſt ihnen unverſehens alßbald unter Augen kommen, davon ſie dermaaßen erſchracken, daß der eine uff den nächſten Baum geſtiegen, der ander, ſo beſt er gekönnt, zur Stadt geloffen, der dritte zu Boden gefallen und den Athem an ſich gehalten, den der Beer beſchnaufft, umbgewalzt, als ein Verſtorben Aaß liegen laſſen und wieder in ſein Hühl geſchlupfft. Demnach der gute Geſell wieder auffgeſtanden, und der vom Baume zu ihme kommen, hab er gefragt, wie ihme zu Gemüth geweſen, da der Beer ſo ſchnaubent mit ime umbgegangen, dem hat derſelbe geantwort, es habe ihm der Beer unterſagt, daß er nimmer keine Beerenhaut ſolte verkauffen, er habe denn den Beeren erſtochen.

2.

Glück macht reich *).

Ein Einſpenniger hatte Kaiſer Sigismunds Hof viel Jahre bedient und ſich ehrlich from und aufrecht verhalten, war doch ein armer Schweiß dabei und konte bei ſeinem aufrechten Wandel nicht an Nahrung gedeihen und zunehmen. Wiewol aber

*) Lehmanns Chronik, S. 728.

aber der Kaiſer ein überaus milter und freigebiger Herr und ſeine getreue Diener reichlich zu begaben und aus Armuth zu erheben in Herkommen gehalten, ſo hat doch dieſen ſeine Freygebigkeit niemals genoſſen und das Glück an ihm alle Wege gewendet. Als ſichs nun uff ein Zeit ungefehr gefügt, daß der Kaiſer uff einer Reis durch ein Waſſer geritten, hat ſein Roß im Waſſer geſtallt, darüber ſagt der Einſpeñiger, daß es der Kaiſer hören kunt: das Pferd thut, wie ſein Herr. Warum, ſagt der Kaiſer und wie ſol ich das verſtehen? Ewr. Majeſtät (antwortet der Einſpeñiger) tragen auch Waſſer in Brunnen, bereichen mit Gaben diejenige, ſo zuvor gnug und allen Ueberfluß haben, arme Geſellen, die es bedürfen, laſſen E. M. darben und mangeln. Das wär mir leid, ſagt der Kaiſer, daß meine getreue Diener ſollten in Mangel und Armuth gelaſſen werden: Aber daß dir deine getreue Dienſt bisher nit vergolten worden, wirt die Schuld nit mir, der ich gegen meine Diener die Hand niemals hab zugehalten, ſondern dir ſelbſt zuzumeſſen ſeyn, dieweil dir das Glück nit zugeſtanden, und das ſolt du mit der That erfahren. Als der Kaiſer wieder zu ſeinem Hof kommen, hat er ihm zwo gleiche Büchſen laſſen herbeybringen, die eine mit Goldgülden, die andere mit Bley gefüllt, alſo daß ſie an Geſtalt und Gewicht einander ganz gleich geweſen, alsbald den Einſpeñiger für ſich berufen, und geſagt, daß ers mit ihm wolle uff die Prob ſtellen, weß

die Schuld sei, daß ihm bisher keine Gab und keine Verehrung wiederfahren. Er hette für sich zwo Büchsen, deren eine voll mit Gold, die andre mit Bley, welche er würde erwehlen, die solte er behalten. Der Einspeñiger, nachdem er die eine und die andere oft gewiegt, ergreift endlich die mit Bley, da sagt der Kaiser, jetzo mustu sehen und bekennen, daß mir nicht der gute Wille, dich zu begaben, sondern dir das Glück gemangelt.

E.

III.

Abulfeda's Nachrichten von den fränkiſchen Kreuzfahrern im heiligen Lande.

Erſter Kreuzzug.

Fortſetzung *).

Im Jahre 493 n. d. Fl. M.**) richtete Cameſchtekin, Herr von Siwas und andern Provinzen, der Sohn Tilu, bey Malatia eine groſſe Niederlage unter den allzuſicher vorrückenden Franken an, und nahm auch ſelbſt ihren König***) zu Malatia gefangen. Man kennt dieſen Cameſchtekin am meiſten unter dem Namen Ibn-eb-Da-

*) S. Abulfedae Annal. T. III. p. 322.

**) welches am 26. Nov. 1099. nach Chr. Geb. anfängt.

***) Boamund I., Fürſten von Antiochien.

nischmend (Sohn des Lehrmeisters); denn sein Vater unterrichtete ehemals die Turcomanischen Kinder in den Anfangsgründen der Muttersprache und in dem Koran, und einen solchen Mann pflegen die Turcomannen einen Danischmend zu heißen. Aus einem so niedrigen Stande hatte sich Cameschtekin zu einer so großen Macht emporgeschwungen.

Im Jahre 494 *) bemächtigte sich Ibn-Ammar, Herr von Tripoli, folgender Maaßen der Stadt Gabala. Die Franken hatten diese Stadt belagert, und zwangen ihren damaligen Herrn, den Kadi Abu-Muhammed Obaidalla, den Sohn Mansurs, gemeiniglich Ibn-Salikha genannt, weil er nicht mächtig genug war, die Stadt zu vertheidigen, dem damaligen Atabek von Duccak, Togtekin, einen Antrag zu machen, und ihn um einen Mann zu bitten, dessen Treue und Schutz man die Stadt anvertrauen könnte. Togtekin schickte daher seinen Sohn, Tag-el-Mo-

*) Fing an am 5ten Nov. 1100 n. Chr. Geb. — Abulf. Annal. p. 528.

Moluk-Buzi. Als dieſer aber in Gabala angekommen war, hielt er die Einwohner ſo hart, daß ſie zu dem obgenannten Ibn-Ammar ihre Zuflucht nahmen, ihm Nachricht ertheilten von dem Elend und den Ungerechtigkeiten, die ſie von ihrem neuen Herrn zu erdulden hätten, und ihn um Hülfe flehten. Ibn-Ammar ſchickte alſo den Gabalenſern ſeine Truppen, und dieſe ſchlugen nicht nur die Parthey des Buzi in die Flucht, ſondern verſicherten auch ſogleich ihrem eigenen Herrn den Beſitz der Stadt, und führten den Buzi ſelbſt, in Feſſeln geſchlagen, nach Tripoli.

Der Bateniten, die man auch Iſmaeliten heißt, haben wir bereits oben Meldung gethan. Dieſen Namen führen die ſchändlichen Banditen, welche nach dem Tode des Sultans Malicſchah ſich bekannt gemacht haben. Unter vielen, durch Gewalt oder Liſt von ihnen erbeuteten Schlöſſern, den Schatzkammern ihres Raubes, war auch ein Schloß zu Iſpahan ungemein feſt, obgleich erſt vor Kurzem, und zwar von Malicſchah erbaut, bey folgender

Gelegenheit. Malicschah, ein groſser Liebhaber vom Jagen, ſtellte einſt wieder, in Geſellſchaft des Römiſch-Kaiſerlichen Geſandten, eine Jagd an. Zufälliger Weiſe verſtieg ſich einer von den Jagdhunden auf den Gebirgen, und kam bis auf den Platz, auf welchem ſich nachmals das Isfahaniſche Schloß erhob. Der Kaiſerliche Geſandte, welcher die Natur und Lage dieſes Platzes betrachtete, verſicherte den Sultan, daß hier die Römer (die Franken*)) längſt ſchon eine Veſte würden angelegt haben, wenn dieſer Platz in ihrem Lande wäre. Das hatte er keinem tauben Ohre geprediget. Denn der Sultan ließ ſogleich ein Schloß auf dieſer Stelle erbauen, welches lange Zeit durch Schloßvögte verwaltet wurde, bis endlich die Bateniten ſich deſſelben bemächtigten, und das dazu gehörige Ländchen

*) Daß hier unter Römer die Franken verſtanden werden, zeigt ſich oben (2. B. 1. St. S. 18.) in dem Gedichte des Modaffers, in deſſen 5. Strophe ebenfalls die Franken, von denen vorher die Rede war, Römer heißen. Und Franken ſcheint ein allgemeiner Name für alle diejenigen zu ſeyn, welche in den Kreuzzügen aus Europa nach Aſien kamen, ſie mochten nun Franzoſen oder Teutſche, oder Leute von irgend einer andern Nation in Europa ſeyn.

chen auf alle mögliche Art beunruhigten. Daher das gemeine Sprüchwort entſtand:

„Das Schloß, deſſen Platz ein Hund „gezeigt, und ein Ungläubiger zu bauen „gerathen habe, müſſe ſchlechterdings „einmal Unglück gebären."

Auch hatten ſie in dem Diſtrict Cazwin das berüchtigte Schloß Almut, deſſen Entſtehungsgeſchichte viel ähnliches mit der vorhergehenden hat.

In dem nämlichen Jahre*) drangen die Franken in das Herz des Muslemiſchen Reiches ein. Sie ſetzten über den Euphrat, nahmen Sarug (Sarudſch), eine Stadt in Deiar-Bekr ein, und wütheten gegen die armen Einwohner mit Rauben und Morden. An dem Ufer von Acco (Ptolomais) ſuchten ſie auch Arſufa und Cäſarea mit Plünderungen heim**).

*) Abulf. Ann. p. 332.

**) Das Chronicon Belgicum erzählt dieſes bey dem J. 1101. folgender Maaßen: poſtea Caeſaream Paleſtinae cepit rex Balduinus, ubi captus eſt Admiratus, vel Admiraldus, urbis, et Epiſcopus eorum, quem Archadium (Alchadium القاضي) vocant. Reiske.

Im Jahr 495 nach der Flucht Mahomets*) machten die Franken, das verruchte Volk, große Fortschritte in Syrien. Sangil**) belagerte mit einer kleinen Mannschaft die Stadt Tripoli, und den darin befindlichen Ibn-Ammar. Als nun die Tripolitaner sich von ihm abgekauft hatten, wendete er sich nach Antartusa, eroberte es, und tödtete alle Muslemischen Einwohner***). Von da zog er weg, und belagerte Hesn-el-Acrad (die Veste der Kurden). Ganah-ed-Daula, Herr von Emessa, wollte sie befreyen, und zog deßwegen seine Truppen zusammen. Allein, indem er damit beschäftigt war, wurde er eines

*) fing an am 25. Oct. 1101. nach Christi Geburt.

**) St. Giles, nämlich Raimund, Graf von Toulouse, oder welches einerley ist, Graf von St. Aegidien, le Comte de S. Giles. Denn der Distrikt von Toulouse, das heutige Oberlanguedoc wurde im Mittelalter Gothia und provincia Sancti Aegidii genannt. Robertus de Monte Append. ad Chronicon Sigeberti Gemblac. A. Chr. 1118: „Gelasius Papa — in Gallias venit et per Burgundiam et Gothiam, quae provincia S. Aegidii dicitur, synodales causas agit.“ R.

***) Ueber die Eroberung von Antartusa oder Tortosa, s. Wilhelm. Tyr. ed. Bongars. X. 13.

eines Tags (es war Freytag) von einem Baſteniten in dem Tempel zu Emeſſa erſtochen. Sobald Sangil von dieſem Vorgang unterrichtet war, verließ er das Kurdiſche Lager, rückte nach Emeſſa vor, und beſetzte die ganze umliegende Gegend.

Im J. 497 *) machte der Franke Sangil, nachdem er übers Meer neue Verſtärkung erhalten hatte **), einen Verſuch auf Tripoli in Syrien, und bedrängte es hart zu Waſſer und zu Land; doch als er endlich einſah, daß alle ſeine Mühe vergeblich ſeyn würde, wendete er ſich nach Gobalia ***), und nahm dieſe Stadt nach geleiſtetem

*) Fing an den 4. Oct. 1103. nach Chr. Geb. G. Abulfed. Annal. T. III. p. 342.

**) „Anno 1103. (ſagt Oliver. Schol. p. 1361.) rex „(Balduinus) Accon obſedit, nec eam cepit: ſed „anno revoluto, tempore verno, gente ſua con„gregata, cum ſenuenſibus, qui ſeptuaginta na„ves roſtratas habebant, per viginti dies commo„ratus, redditam ſibi ſuscepit urbem VII. Idus „Maii.“ Die Schiffe der Genueſer waren alſo die zu Waſſer erhaltene neue Verſtärkung, von der hier die Rede iſt.

***) Beym Jahr 499 heißt Abulfeda dieſe Stadt Gabala oder Gibla.

leiſtetem Eid der Treue ein. Nach dieſem erhielt er abermals neue Verſtärkung von den Franken in Jeruſalem, und griff nun mit dieſen die Stadt Acca ſowohl zu Waſſer als zu Lande an. Nachdem er den Einwohnern ein hitziges Treffen geliefert hatte, zog er mit gewaffneter Hand mit ſeinen Franken in die Stadt ein, und behandelte ihre Bürger auf die ſchändlichſte und grauſamſte Weiſe. Der Bana aber floh durch Syrien nach Miſra. So nannte man denjenigen, welcher bisher im Namen des Chalifen von Miſra die Stadt Acco regiert hatte. Sonſt hieß er der Goiuſchiſche Zahr-ed-Daula (Blume des Reichs); dieſes war ein Ehrentitel, jenes ein Beynahme, der ihm deßhalb gegeben wurde, weil er ehemals ein Sklave des Emir-el-Goiuſchi geweſen war. Die Muslemiſchen Fürſten, die verſtrickt in bürgerliche Fehden, und in ihren Abſichten und Wünſchen nicht einig, ihre Kräfte und Schätze vergeblich verſchwendeten, kümmerten ſich wenig darum, und ließen es ſo geſchehen. Als aber die Franken endlich auch auf Harrana losgingen,

ſo

ſo vereinigten ſich Gekermiſch*), Herr von Mauſela, und Socmann, der Sohn Ortoki, (Herr von Heſn-Caifa) welchem die Turcomannen anhingen; und verpflichteten ſich wechſelſeitig durch einen Eid, die Franken mit gemeinſchaftlicher Berathung und vereinten Kräften abzuhalten, und mit aller Mannhaftigkeit ihr Eigenthum mit kämpfender Fauſt zu behaupten. Mit dieſer Geſinnung zogen ſie gegen den Feind aus, und wurden bey Chabura mit demſelben handgemein. Von da kam es bey Nahr- (d. i. dem Fluſſe) Balich zu einer Hauptſchlacht, in welcher den Muſelmännern mit Hülfe der göttlichen Gnade das Glück des Krieges ſo günſtig war, daß ſie eine groſſe Niederlage unter den Franken anrichteten, ſie theils in die Pfanne hauten, theils in die Flucht ſchlugen, und

*) Dieſe ſind jener Geigremich und Sochomanus, von welchen bey Reuſner. L. I. p. 12. in der epiſtola Tancredi geſagt wird: readunatis viribus — repentina obſidione civitatem Rohas et muros ejus occupaſſe.

und ſelbſt ihren Fürſten, Cumas *) genannt, zum Gefangenen machten.

*) So wie die Türken aus St. Giles Sangil gemacht haben; ſo machten ſie auch aus Comes oder Com, einen Cumas. Unter dem obigen Cumas iſt Balduinus de Burgo zu verſtehen. S. Geſta Dei per Francos, p. 792. 793. Er wurde endlich im Jahr 1109 entlaſſen, und folgte im Jahr 1118. Balduin, dem Erſten, in der Regierung zu Jeruſalem nach. Obiges erzählt, wie gewöhnlich in gedrängter Kürze, Oliverius Schol. p. 1361 mit folgenden Worten: „Eodem anno (1103) commoti „ſunt Parthi et Medi et qui habitant Meſopotamiam ad Chriſtianos perdendos, et proelio commiſſo juxta Racha victi ſunt Chriſtiani, et amplius quam in anterioribus proeliis confuſi. Nam „in illo proelio capti fuerunt Balduinus comes „Edeſſanus et Goſelinus cum archiepiſcopo ejus „loci. Boamundus autem et Tancredus per avia „fugientes evaſerunt ſalvi.“ R.

(Die Fortſetzung künftig.)

IV.

IV.

Minnelied

von

Jacob von der Wærte.

(in der Versart des Originals.)

1.

Meines Herzens Fürstinn, die ich minne,
Läßt mich trauren, kränket mir die Sinne;
Ohn' ihr Lächeln kann ich nicht genesen,
Kann dem Gram und Mismuth nicht entweichen,
Und kein Trost kann meine Seel' erreichen;
Dieses Unbild sollten Frauen lesen,
Ob ich noch gewönne ihre Güte,
Pflücken dürfte ihrer Lippen Blüthe,
Daß verschwände mir mein Ungemüthe;
So vom Grame könnt ich dann genesen.

2.

Ja ich muß noch ihre Huld erringen,
Kann ich schon den Kummer kaum erschwingen,

Dem

Den ich, immer werbend, von ihr trage:
Nimmer weicht ihr Bild und ihre Rede
Mir aus Herz und Ohr; die süsse Sprödde
Preis' ich dennoch allen alle Tage.
Deß hat sich mein Herz zu ihr vermessen;
Wie sie mich mit Sorgen hat besessen,
Daß ich meiner Freuden ganz vergessen;
Trostlos läßt Sie mich, versenkt in Klage.

3.

Minne! wie du meinen Kummer mehrest!
Herz, ich folge dir, wie du mich lehrest!
Darum leb' ich mit dem Schmerz im Bunde,
Den ich stille trage unverborgen;
Jeden Tag, am Abend und am Morgen
Fühl' ich tief die schmerzlichsüsse Wunde:
O wie läßt Sie mich in Sorgen alten,
Daß des Lebens Kräfte mir erkalten!
Stets doch will ich ihren Dienst behalten,
Trost zu schöpfen noch an ihrem Munde.

C.

V.

V.

Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen Geschlechts-Namen der Teutschen.

Fortsetzung.

Milbiller, Milbenvertreiber, von **Mil**, die Milbe (s. Scherz.) und **billen**, (ebend.) austreiben, von **Bille**, die Kugel. **Milde aus falschen Herzen wird gebillet**, d. i., Güte und Mitleid wird aus falschen Herzen vertrieben.

Moser. Scherz erklärt das Wort **mosen** durch rauben, plündern (mausen), und mithin hieße **Moser**, ein Räuber. Im Hamburgischen heißt **mosen**, etwas zu Brey machen, und im Schwäbischen (nach Fulda's Angabe) wird das Grasen des Viehes aus dem Wasser so genannt. Vielleicht aber ist **Moser** nur eine Provinzialaussprache von **Maser**, Flecken, so wie **Mose**,

das in einem alten handschriftlichen Gespräche der ewigen Weisheit mit dem Menschen, Ewige Wisheit betitelt, vorkommt, wo es heißt: wie bist du von Minnen durch mich (aus Liebe zu mir) so verunreinet! Reine die grossen Mosen miner Missedot! (Reinige die großen Flecken meiner Missethat!)

Mächler, alt, muichler kommt beym Twinger vor, und wird durch ſicarius erklärt, Meuchler, von müchlingen, meuchlingen, heimlich: „und nach des Teufels Rathe steckt' er die Speise in seinen Busen, und aß sie müchlingen (meuchlingen), daß es der Abt nicht sah." (ſ. Scherz.) Sonst heißt auch mucheln oder mücheln, mucere, schimmeln.

Mutzenbecher, ein Freudenbecher, vom Holländischen mutsen, vergnügt seyn.

Oemler, ein Mutterkind, Liebling der Großmutter, von Oemlin, die Großmutter. (ſ. Scherz.)

Oertel, ein Heller oder der vierte Theil eines Pfennings von Orth, der vierte Theil eines Dinges überhaupt; alt, Oertlin. So sagt Geiler von Keysersberg: „daß der Richter geb „dich seinem Diener, und der werf dich in den „Kerker, also lang, bis du bezahlest und genug „thust um das mindest Oertlin."

Peter-

Petermann kommt als das Diminutiv von Peter, und auch in der Bedeutung eines Mannes vor, der sich dem heiligen Petrus zum Schutze übergeben hat (s. Scherz.)

Pfeffel, ein nicht näher bekanntes Instrument der Alten beym Feldmessen, auch das Lolhölzel genannt (s. Scherz.)

Platner, der Panzerschmied, eine Profession in der Ritterzeit, auch Plattenschläger, Platterer und Harnischer genannt, von Platte, welches in frühern Zeiten den ganzen Harnisch, später aber nur das Bruststück desselben bezeichnete. In Hanns Sachsens Beschreibung aller Stände auf Erden kommt auch der Blatner vor. Der Holzschnitt giebt einen Blick auf seine Werkstätte. Er ist eben im Schlagen eines Panzerstückes begriffen. Um ihn herum liegen ein paar Helme, ein Rückenstück, ein Bruststück, ein Armstück, ein paar Eisenhandschuh, und ein paar Beinharnische. Im Hintergrunde aber ist ein voller Harnisch vom Kopf bis zu Fuß an einen Stock gespießt, der aus einem Fußgestelle hervorgeht, auf welchem die Füße des Harnisches aufsitzen. Unter diesem Holzschnitte stehen folgende Verse:

Gut Stehle Harnisch ich schlage kan,
Beyde für Roß vnd auch für Mann,
Gantze Küriß vnd die Roßpar,
In die Schlacht, wohl versorget gar,

Auch zun Thurnir, Stechn vnd Rennen,
Sonſt allr Art, wie mans mag nennen,
Für den gmein Hauffen, ſchlecht gemacht,
Das habn die Spartaner auffbracht.

Pohlmann, entweder ein Pohle, vor Alters Poland, Polender, oder ſo viel als Pohlrichter, der Vorgeſetzte einer ſumpfigten Gegend, von Pohl, der Pfuhl. (ſ. Scherz.) Im Oeſterreichiſchen wird das ſchwarze grobe Mehl Pohlmehl genannt (ſ. Klein).

Riedmiller, ein Müller an einem Bache, von Ried, ein Bach, der an einem mit Riedgras bewachſenen Orte entſpringt. So heißt man noch jetzt an der Grenze von Schwaben die Mühlen, welche an einem Bache ſtehen, Bachmühlen, und die Müller, Bachmüller.

Riedel, eine Haarnadel, ſ. Grupens ux. theot. p. 161.

Romig, rußig, von Rom, der Ruß; daher das Sprüchwort: „Wer ſich an alten Keſſeln reibt, der wird gern romig.“

Rößler, ein Geldſtück, worauf ein Reuter geprägt iſt, an Werth zwey Batzen. (Scherz.)

Rüger, ein Ruderer, Matroſe, von rügen, rudern. Auch kommt es in einer alten Bibelüberſetzung in der Bedeutung eines Ruders vor. (ſ. Fulda.)

Saal-

Saalmann oder Salmann, heißt a) ein Meyer oder Hofbauer, b) ein Salamander, c) ein Verkäufer, d) ein Verwalter und Anwald der Edel- und Kirchengüter, e) der Vollzieher eines Testaments, f) ein Zeuge bey einer gerichtlichen Handlung, und endlich g) nach dem Fränkischen Rechte ein Mann von Treu und Glauben, dem man noch bey Lebzeiten nach Einwilligung der Erben und vor gerichtlichen Zeugen ein für die Kirche bestimmtes Alodialgut förmlich und mit allen Rechten übergab, damit es nach dem Tode desto gewisser der Kirche anheimfallen möchte. S. Scherz. Der Etymologie nach kann Saalmann, einen Hofmann, Privatmann, Hausmann, einen freyen Mann u. s. w. bedeuten.

Sandel, ein edles Kleid (s. Scherz.)

Sander, ein Sandträger (s. Scherz.)

Schilter bedeutet einen Schildmacher und Schildmahler. Von der letzten Bedeutung kommt ohne Zweifel unser heutiges schildern her, welches ursprünglich nichts anders bedeutet, als einen Schild bemahlen. Weil man aber auf dem Schilde des Ritters seinen Stand, Geschlecht oder Charakter auf eine allegorische Art darstellte, so konnte man mit der Zeit den Ausdruck schildern für jedes Charakterdarstellen figürlich gebrauchen. Scherz führt einige Stellen an, wo Schilter und Sattler; Schilter, Moler und Sattler, und

Schilter und Goldschmiede in Gesellschaft vorkommen.

Schöpperlin, wahrscheinlich besser Schepperlin, das Diminutiv von Schepper der Widder.

Seifert, alte Benennung (vermuthlich bildliche) eines schmutzigen Gewinns. Geiler von Kaisersberg sagt in der Auslegung der Evangelien, S. 179: „Kein Bischoff soll begierig seyn nach „dem Seifert, d. i., so er Geld nimmt „von den Pfaffen, und läßt die Huren hinter „ihnen sitzen.“ Frisch leitet das Wort ab von „Seiffer, der Speichel, Holländ. Zapper.

Sulzer, eine Gattung Gerichtsdiener. Tröltsch erklärt es durch Kuttler; allein in dem Augsburgischen Stadtbuche kommen „Kuttler und Sulzer“ vor, und also müssen die Sulzer von den Kuttlern verschieden gewesen seyn. Vielmehr werden sie daselbst den Waibeln (Stadtknechten, Kerkermeistern, Einschließern, von dem Goth. Waibjan, einschließen, in die Enge treiben) im 452. Kap. gleich gesetzt: „man soll auch wissen, daß die Sulzer das Recht haben wie die Waibel.“ Den Unterschied zwischen den Waibeln und Sulzern giebt das 450. K. an, wo es heißt: „wer begriffen wird an der Diebheit, „oder an dem Mord, oder an der Ketzerey, den „soll man in den Stock legen, und sollen die „Waibel die Schlüssel behalten, und sollen die „Sulzer dessen hüten, der darinnen liegt.“

Diese

Dieſe Benennung des Gefängnißhüters und Gefangenwärters, (denn das letztere ſcheint der Sulzer eigentlich geweſen zu ſeyn) kommt von dem Worte Sulze, Namen einer ſchmackhaften Brühe mit Kalbsfüßen; denn vor Alters hatte man die Sitte, die Gefangenen mit ſolchen Sulzen durch den Gefangenwärter ſpeiſen zu laſſen. (ſ. Fulda, Scherz und Tröltſch.)

Schweiger oder Schwaiger, ein Viehhirte, von Schwaig, welches eine Heerde und auch einen Hof bedeutet, der ſeine Güter vorzüglich zu Weiden für das Vieh anwendet. (ſ. Scherz.)

Schlözer. Fulda erklärt dieß Wort durch Lüdel, und Lüdel durch Schlozer. Er ſcheint dasjenige Saug-Milchglas zu meynen, das man den Kindern, welche die Mutter abgewöhnt, zum Trinken reicht.

Treßler, Schatzmeiſter, von Treſſe, Treſſel (tréſor) der Schatz.

Veeſenmeyer, Fruchtverwalter, Kaſtenpfleger, von dem Ulmiſchen Provinzialworte Veeſen, Spelt, Kern im Spreuer, Dinkel und Meyer. In der Dotationsurkunde des Altars in der Kapelle des Schloſſes Helfenſtein vom Jahr 1355 heißt es: quod capellanus, qui pro tempore fuerit, gaudere poterit reditibus XX. libr. dn. hall. et X. Malterorum ſpeltarum et avenae etc. Dieß giebt Herr Prof. Veeſenmeyer in ſeiner Geſchichte des

Schloſſes Helfenſtein (S. 6.) an: „Der Caplan „bekam jährlich 20 Pfund Häller und 10 Malter „Veeſen und Haber ꝛc.“ In einer andern Verſchreibung heißt es ebendaſelbſt, S. 7: „jeg„lichen Burgſeſſen ſoll man Jerlichen geben zwölff „Pfund gueter Würtzburger Pfenning, zweif„Malter Veeſen ꝛc. — auch darzue ſoll man „Helffenſtain mit Sieben Wächtern, und Thor„huettern verſehen, Jr Jeglichen beſonder geben „Aller Jährlich zwey Pfundt Würtzburger Pfen„ning und zway Malter Veſen, auch für Coſt „Neün Malter Veeſen minder Sechs vier„tel ꝛc.“ Beym Scherz findet man Feſen, faſen, veſen, veſſen und feſun, auch Feſenguilt, Veeſengilt von Feſer, Faſer, der Keim, faſeln, keimen, Junge hervorbringen.

Vitzthum, das lateiniſche vicedominus, Statthalter, Verwalter. S. Gerſtenbergers Thüringiſche Chronik, S. 115: „Der Herzog „erhörte ihre Bitt, und ſatzte den Herren zu „einem vicedomino (das deutet Vitz„dom) und zu einem Landrichter, doch „alſo, daß Grafen, Freyherren, und alle, die „Gerichte haben, jeglicher Richter wol richten „muß in ſeinem Gerichte, das ihm gebühret mit „Rechte.“ Und in der handſchriftlichen hiſtoria Sanctor. P. II. fol. 51. heißt es: „Theophilus, „der war eines Biſchofs Vitzthumb; der „richtet dem Biſchof der Kirchen gut, und all Sa„chen weßlichen auß.“

Vol-

Volborth, vollbort, vullbort ꝛc. ſtatt Vollwort, vollkommene Einſtimmung, Vollſtändigkeit der Stimmen in einem Gerichte. S. den Sachſenſpiegel (ed. Gärtner.) II. 12: „widerſprichet ein die Volbort, und vindet „her ein ander Urtheil.“ Daher vollborten, beſchließen, decretiren: „Die vollbortin wir, „und beveſten ſie, und vernuwen und beſtetigen „ſi.“ Desgleichen: „wy veſten ſtedegen, unde „vulborden alle der ſtadt breue und rechtikeit „beyde an erfdelinge, und in andern ſacken unde „ock an Wonheit.“ (ſ. Scherz.)

(Die Fortſetzung künftig.)

VI.

Zwey Nordische Volkslieder.

1.

Das Gespenst von Hedeby *).

1.

Ich ritt am Abend die Heide hin,
Und legte mein Roß auf die Wiese grün.

2.

Die Heide hin,
Und legte mein Roß auf die Wiese grün.
Und legte mein Haupt an einen Baum,
Und schlief, und war schon fast im Traum.

3.

An einen Baum,
Und schlief, und war schon fast im Traum;
Und wie ich nun an zu schlafen fing,
Ein todter Mann her zu mir ging.

4. Zu

*) S. die Kjaempevisser, S. 150.

4.

Zu ſchlafen fing,
Ein todter Mann her zu mir ging:
„Und biſt du einer von meinem Geſchlecht,
„So ſollſt du führen mein Sach' und Recht;

5.

Von meinem Geſchlecht,
So ſollſt du führen mein Sach' und Recht,
„Und ſollſt dahin nach Hedeby gehn,
„Da wohnen all meine Freunde zehn.

6.

Nach Hedeby gehn,
Da wohnen all meine Freunde zehn;
„Da wohnen auch mein Vater und Mutter,
„Dazu mein' Schweſter und lieber Bruder.

7.

Vater und Mutter,
Dazu mein' Schweſter und lieber Bruder;
„Da wohnt' auch Chriſtel, mein liebes Weib,
„Und ſie ermordet mein' jungen Leib.

8.

Mein liebes Weib,
Und ſie ermordet mein' jungen Leib;
„Sie und ihre fünf Weiber ſchlecht,
„Erwürgten mich in dem ſeidenen Bett.

9.

Fünf Weiber schlecht.
Erwürgten mich in dem seidenen Bett;
„Sie legten mich in ein Büschel Heu,
„Und führten mich auf die wilde Heid.

10.

Büschel Heu,
Und führeten mich auf die wilde Heid,
„Und der mir war am meisten werth,
„Der reitet nun mein gutes Pferd.

11.

Am meisten werth,
Der reitet nun mein gutes Pferd;
„Und schläft bey meinem freundlichen Weib,
„Und pflegt an meinem Tische den Leib.

12.

Freundlichen Weib,
Und pflegt an meinem Tische den Leib,
„Und ißt mit meinem Silberzeug,
„Und spottet meiner Kinder, ihr seyd wohl reich!

13.

Silberzeug,
Und spottet meiner Kinder, ihr seyd wohl reich!
„Und gibt ihnen zum Verhungern Brod,
„Und spricht, denn euer Vater ist todt.

14.

Verhungern Brod,
Und ſpricht, denn euer Vater iſt todt;
„Zieht aus mit meinen Hunden ſtolz,
„Und bietet die wilden Thier' im Holz.

15.

Hunden ſtolz,
Und bietet die wilden Thier' im Holz;
„Und ladt jedes Thier in Garten hinab,
„Dann weckt er mich auf aus meinem Grab.

16.

In Garten hinab,
Dann weckt er mich auf aus meinem Grab;
„Und wehe, wie wird es um ihn ſtehn,
„Sollt' ich einſt mit ihm nach Hauſe gehn!"

2.

Der verwünſchte Königsſohn.
oder
Der Bär auf der Dalbyheide *).

1.

Es geht ein Bär auf der Dalbyheide,
Der iſt ſo groß und breit,
Bringt Ochſen und Pferd' um auf der Weide.

2. Bringt

*) S. Kiaempevijſer. S. 147.

2.

Bringt Ochſen und Pferd' um auf der Weide;
Die Bauern gerathen faſt in Wuth,
Daß ſie ſoll zwingen der Bär ſo gut.

3.

Daß ſie ſoll zwingen der Bär ſo gut.
Da faßten ſie alle 'n neuen Rath,
Den Bären zu greifen und z' ſchlagen todt.

4.

Den Bären zu greifen und z' ſchlagen todt.
Sie ſchickten ihre G'ſellen ins Wäldlein gut,
Der Bär auf der Lauer es hören thut.

5.

Der Bär auf der Lauer es hören thut.
Und ſpricht aufs beſte die Worte hier:
Was kommen für neue Gäſte zu mir?

6.

Was kommen für neue Gäſte zu mir?
Der Bär ſprang aber herab aufs Land,
Ein Chriſtenmann da vor ihm ſtand.

7.

Ein Chriſtenmann da vor ihm ſtand.
Sie ringen und ſtreiten eine kleine Zeit,
Der Bär bleibt oben, der Mann erleit.

8.

Der Bär bleibt oben, der Mann erleit.
Da kam ein Hofmann geritten faſt,
Der hört, wie's Herze dem Bauern barſt.

9.

Der hört, wie's Herze dem Bauern barſt.
Der Bär im Zorne wohl zu ihm ſprach:
Du darfſt nicht rennen, ich renne dir nach.

10.

Du darfſt nicht rennen, ich renne dir nach,
Und werde dich noch bekommen wohl,
Was du mir auch drohen und fluchen ſollt.

11.

Was du mir auch drohen und fluchen ſollt.
Greifſt du mit Spieß und Hand mich an;
Ich habe Klauen und ſcharfen Zahn.

12.

Ich habe Klauen und ſcharfen Zahn.
Sie ſtritten den erſten, den andern Tag,
Den dritten, und da noch keiner erlag.

13.

Den dritten, und da noch keiner erlag,
Den vierten aber, das ſollt' ihr ſehn,
Da wirds mit dem Hofmann zu Boden gehn.

14.

Da wirds mit dem Hofmann zu Boden gehn.
Und du wirſt nimmer ein Sieger von mir,
Du ſtolzer Ritter, das ſag' ich dir.

15.

Du ſtolzer Ritter, das ſag' ich dir.
Eins Königs Sohn vordem ich war,
Eine Königin mich zur Welt gebar.

16.

Eine Königin mich zur Welt gebar.
Und hat mich verwandelt Stiefmutter mein,
Und wünſcht', möcht' ewig verloren ſeyn.

17.

Und wünſcht', möcht' ewig verloren ſeyn.
Hier bin ich gelaufen im wilden Wald,
Der wilde Wald iſt mein Aufenthalt.

18.

Der wilde Wald iſt mein Aufenthalt.
Beydes zur Sommer- und Winters-Zeit
That ich den Bauern viel Herzeleid.

19.

That ich den Bauern viel Herzeleid.
Hätten ſie d' Stiefmutter ungeacht;
Denn ſie iſts, die mich bezaubert hat.

20.

Denn ſie iſts, die mich bezaubert hat.
Sie that, und that an mir ſo falſch,
Und band mir dieß Eiſenband um den Hals.

21.

Und band mir dieß Eiſenband um den Hals.
Kannſt du dieß Eiſen zerbrechen nicht,
So blaſ' ich dir aus dem Lebenslicht.

22.

So blaſ' ich dir aus dem Lebenslicht.
Doch willſt du ihn aber um Hülfe flehn,
Mariens Sohn wird bey dir ſtehn.

23.

Mariens Sohn wird bey dir ſtehn,
Und löſen durch dich das harte Band,
Und helfen mit ſeiner rechten Hand.

24.

Und helfen mit ſeiner rechten Hand.
Der Hofmann macht ein Kreuz über ihn;
Das Band zerbrach, der Bös ging hin.

25.

Das Band zerbrach, der Bös ging hin,
Und ward ein Ritter ſo hold und fein,
Und 's Vaters Reich wurd wieder ſein.

26.

Und 's Vaters Reich wurd wieder ſein.
Der Hofmann aber trug guten Lohn,
Trug 's Königs freundliche Schweſter davon.

27.

Trug 's Königs freundliche Schweſter davon.
Sie lebten zuſammen in Ehr' und Freud',
Der Stiefmutter aber kam viel Leid.

28.

Der Stiefmutter aber kam viel Leid;
Verwandelt in einen Kieſelſtein,
Leidet ſie nun ewig die rechte Pein.

Ende.

VII.

Bemerkungen über die Monumente der Ritter zu Vellberg.

Ein Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert.

Das Schloß und Städtchen Vellberg gehört seit ungefähr zweyhundert Jahren durch Kauf der Reichsstadt Halle, von welcher es nur anderthalb Meilen entfernt liegt. Vorher residirten daselbst die Ritter von Vellberg zu Vellberg und Leonfels, eines der ältesten Rittergeschlechter in Franken. Der erste, den wir aus diesem Geschlechte kennen, ist Heinrich von

Vellberg, der unter dem Jahr 1172, ich weiß nicht mehr, in welchen Urkunden, vorkömmt. Der letzte aber, mit dem Geschlecht und Nahme im Jahr 1592 erloschen, war der unter uns berufene Ritter Cunz, dessen Nahmen alle Kinder kennen, und von dessen Größe und Bettlade man sich lange mit ungeheuern Begriffen getragen hat. Seine Burg steht noch, unbewohnt zwar, aber doch erhalten mit allen ihren wand- und nagelfesten Verzierungen, und allem, was die Ritter an Hausgeräthe und andern fleben Sachen der Nachwelt zurück gelassen haben. Vellberg gegenüber liegt der romantische Streckenberg, jetzt Stöckenburg genannt. Auf seiner Spitze steht die Kirche der Ritter, und um dieselbe das Haus des Pfarrers, des Küsters und des Schulmeisters. Ein Besuch, den ich bey dem erstern, einem hochachtungswürdigen Freund und Vetter von mir, vorigen Herbst abgestattet habe, und die Gütigkeit des Vellbergischen Herrn Amtsvogts, Licent. Hezels, setzte mich in den Stand, mich über alle historischen und antiquarischen Monumente und Reliquien dieses Ritterstiftes ge-

genau zu unterrichten, und ich wünsche nichts, als daß die Schilderung, die ich in einem der folgenden Stücke unter dem Titel: Erste antiquarische Wanderung, von diesen Alterthümern zu machen gedenke, eben so interessant ausfallen möge, als mir ihre Betrachtung, und alles, was ich davon las und hörte, gewesen ist.

Gegenwärtiger Bericht aber sey nur ein Vorläufer dazu. Er schränkt sich auf die drey und dreyßig steinernen Monumente ein, die den Verstorbenen aus dieser Ritterfamilie in einem Zeitraum von 200 Jahren, nämlich vom Ende des 14ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts in der Stöckenburger Kirche errichtet worden, und nicht nur selbst noch vorhanden, sondern auch in Abbildungen und einer diplomatischen Beschreibung für die Nachwelt erhalten sind.

Mich freut es, bey dieser Gelegenheit aus meinem reichsstädtischen Vaterlande ein Beyspiel von gelehrter und patriotischer Sorgfalt für Denkmahle des Alterthums aufstellen zu können, das von allen Vorstehern des öffentlichen Bauwesens in teutschen

9.

Fünf Weiber schlecht.
Erwürgten mich in dem seidenen Bett;
„Sie legten mich in ein Büschel Heu,
„Und führten mich auf die wilde Heid.

10.

Büschel Heu,
Und führten mich auf die wilde Heid,
„Und der mir war am meisten werth,
„Der reitet nun mein gutes Pferd.

11.

Am meisten werth,
Der reitet nun mein gutes Pferd;
„Und schläft bey meinem freundlichen Weib,
„Und pflegt an meinem Tische den Leib.

12.

Freundlichen Weib,
Und pflegt an meinem Tische den Leib,
„Und ißt mit meinem Silberzeug,
„Und spottet meiner Kinder, ihr seyd wohl reich!

13.

Silberzeug,
Und spottet meiner Kinder, ihr seyd wohl reich!
„Und gibt ihnen zum Verhungern Brod,
„Und spricht, denn euer Vater ist todt.

14.

Verhungern Brod,
Und ſpricht, denn euer Vater iſt todt;
„Zieht aus mit meinen Hunden ſtolz,
„Und bietet die wilden Thier' im Holz.

15.

Hunden ſtolz,
Und bietet die wilden Thier' im Holz;
„Und lädt jedes Thier in Garten hinab,
„Dann weckt er mich auf aus meinem Grab.

16.

In Garten hinab,
Dann weckt er mich auf aus meinem Grab;
„Und wehe, wie wird es um ihn ſtehn,
„Sollt' ich einſt mit ihm nach Hauſe gehn!"

2.

Der verwünſchte Königsſohn.

oder

Der Bär auf der Dalbyheide *).

1.

Es geht ein Bär auf der Dalbyheide,
Der iſt ſo groß und breit,
Bringt Ochſen und Pferd' um auf der Weide.

2. Bringt

*) S. Kiaempevisser. S. 147.

2.

Bringt Ochſen und Pferd' um auf der Weide;
Die Bauern gerathen faſt in Wuth,
Daß ſie ſoll zwingen der Bär ſo gut.

3.

Daß ſie ſoll zwingen der Bär ſo gut.
Da faßten ſie alle 'n neuen Rath,
Den Bären zu greifen und z' ſchlagen todt.

4.

Den Bären zu greifen und z' ſchlagen todt.
Sie ſchickten ihre G'ſellen ins Wäldlein gut,
Der Bär auf der Lauer es hören thut.

5.

Der Bär auf der Lauer es hören thut.
Und ſpricht aufs beſte die Worte hier:
Was kommen für neue Gäſte zu mir?

6.

Was kommen für neue Gäſte zu mir?
Der Bär ſprang aber herab aufs Land,
Ein Chriſtenmann da vor ihm ſtand.

7.

Ein Chriſtenmann da vor ihm ſtand.
Sie ringen und ſtreiten eine kleine Zeit,
Der Bär bleibt oben, der Mann erleit.

8. Der

8.

Der Bär bleibt oben, der Mann erleit.
Da kam ein Hofmann geritten faſt,
Der hört, wie's Herze dem Bauern barſt.

9.

Der hört, wie's Herze dem Bauern barſt.
Der Bär im Zorne wohl zu ihm ſprach:
Du darfſt nicht rennen, ich renne dir nach.

10.

Du darfſt nicht rennen, ich renne dir nach,
Und werde dich noch bekommen wohl,
Was du mir auch drohen und fluchen ſollt.

11.

Was du mir auch drohen und fluchen ſollt.
Greifſt du mit Spieß und Hand mich an;
Ich habe Klauen und ſcharfen Zahn.

12.

Ich habe Klauen und ſcharfen Zahn.
Sie ſtreiten den erſten, den andern Tag,
Den dritten, und da noch keiner erlag.

13.

Den dritten, und da noch keiner erlag,
Den vierten aber, das ſollt' ihr ſehn,
Da wirds mit dem Hofmann zu Boden gehn.

14.

Da wirds mit dem Hofmann zu Boden gehn.
Und du wirſt nimmer ein Sieger von mir,
Du ſtolzer Ritter, das ſag' ich dir.

15.

Du ſtolzer Ritter, das ſag' ich dir.
Eins Königs Sohn vordem ich war,
Eine Königin mich zur Welt gebar.

16.

Eine Königin mich zur Welt gebar.
Und hat mich verwandelt Stiefmutter mein,
Und wünſcht', möcht' ewig verloren ſeyn.

17.

Und wünſcht', möcht' ewig verloren ſeyn.
Hier bin ich gelaufen im wilden Wald,
Der wilde Wald iſt mein Aufenthalt.

18.

Der wilde Wald iſt mein Aufenthalt.
Beydes zur Sommer- und Winters-Zeit
That ich den Bauern viel Herzeleid.

19.

That ich den Bauern viel Herzeleid.
Hätten ſie d' Stiefmutter umgebracht;
Denn ſie iſts, die mich bezaubert hat.

20.

Denn ſie iſts, die mich bezaubert hat.
Sie that, und that an mir ſo falſch,
Und band mir dieß Eiſenband um den Hals.

21.

Und band mir dieß Eiſenband um den Hals.
Kannſt du dieß Eiſen zerbrechen nicht,
So blaſ' ich dir aus dein Lebenslicht.

22.

So blaſ' ich dir aus dein Lebenslicht.
Doch willſt du ihn aber um Hülfe flehn,
Mariens Sohn wird bey dir ſtehn.

23.

Mariens Sohn wird bey dir ſtehn,
Und löſen durch dich das harte Band,
Und helfen mit ſeiner rechten Hand.

24.

Und helfen mit ſeiner rechten Hand.
Der Hofmann macht ein Kreuz über ihn;
Das Band zerbrach, der Bär ging hin.

25.

Das Band zerbrach, der Bär ging hin,
Und ward ein Ritter ſo hold und fein,
Und 's Vaters Reich wurd wieder ſein.

26.

Und 's Vaters Reich wurd wieder ſein.
Der Hofmann aber trug guten Lohn,
Trug 's Königs freundliche Schweſter davon.

27.

Trug 's Königs freundliche Schweſter davon.
Sie lebten zuſammen in Ehr' und Freud',
Der Stiefmutter aber kam viel Leid.

28.

Der Stiefmutter aber kam viel Leid;
Verwandelt in einen Kieſelſtein,
leidet ſie nun ewig die rechte Pein.

Er.

VII.

Bemerkungen über die Monumente der Ritter zu Vellberg.

Ein Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert.

Das Schloß und Städtchen Vellberg gehört seit ungefähr zweyhundert Jahren durch Kauf der Reichsstadt Halle, von welcher es nur anderthalb Meilen entfernt liegt. Vorher residirten daselbst die Ritter von Vellberg zu Vellberg und Leonfels, eines der ältesten Rittergeschlechter in Franken. Der erste, den wir aus diesem Geschlechte kennen, ist Heinrich von

Vellberg, der unter dem Jahr 1172, ich weiß nicht mehr, in welchen Urkunden, vorkömmt. Der letzte aber, mit dem Geschlecht und Nahme im Jahr 1592 erloſch, war der unter uns berufene Ritter Cunz, deſſen Nahmen alle Kinder kennen, und von deſſen Größe und Bettlade man ſich lange mit ungeheuern Begriffen getragen hat. Seine Burg ſteht noch, unbewohnt zwar, aber doch erhalten mit allen ihren wand- und nagelfeſten Verzierungen, und allem, was die Ritter an Hausgeräthe und andern ſteben Sachen der Nachwelt zurück gelaſſen haben. Vellberg gegenüber liegt der romantiſche Streckenberg, jetzt Stöckenburg genannt. Auf ſeiner Spitze ſteht die Kirche der Ritter, und um dieſelbe das Haus des Pfarrers, des Küſters und des Schulmeiſters. Ein Beſuch, den ich bey dem erſtern, einem hochachtungswürdigen Freund und Vetter von mir, vorigen Herbſt abgeſtattet habe, und die Gütigkeit des Vellbergiſchen Herrn Amtsvogts, Licent. Hezels, ſetzte mich in den Stand, mich über alle hiſtoriſchen und antiquariſchen Monumente und Reliquien dieſes Ritterſitzes ge-

genau zu unterrichten, und ich wünsche nichts, als daß die Schilderung, die ich in einem der folgenden Stücke unter dem Titel: Erste antiquarische Wanderung, von diesen Alterthümern zu machen gedenke, eben so interessant ausfallen möge, als mir ihre Betrachtung, und alles, was ich davon las und hörte, gewesen ist.

Gegenwärtiger Bericht aber sey nur ein Vorläufer dazu. Er schränkt sich auf die drey und dreyßig steinernen Monumente ein, die den Verstorbenen aus dieser Ritterfamilie in einem Zeitraum von 200 Jahren, nämlich vom Ende des 14ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts in der Stöckenburger Kirche errichtet worden, und nicht nur selbst noch vorhanden, sondern auch in Abbildungen und einer diplomatischen Beschreibung für die Nachwelt erhalten sind.

Mich freut es, bey dieser Gelegenheit aus meinem reichsstädtischen Vaterlande ein Beyspiel von gelehrter und patriotischer Sorgfalt für Denkmahle des Alterthums aufstellen zu können, das von allen Vorstehern des öffentlichen Bauwesens in teutschen

Haupt- und Landstädten nachgeahmt zu werden verdient. Wahr ists, wenn jeder, der stirbt, sein Leben für wichtig genug hält, um auf seine Grabstätte sich einen Denkstein setzen zu lassen, und alle diese Denkmahle nur tausend Jahre hindurch von Obrigkeits wegen auf ihrem Platze geschützt und erhalten werden sollten, so müßten die Kirchen und Kirchhöfe am Ende selbst vor lauter Denksteinen davon laufen. Allein so arg gehts nun doch wohl auf dem eitelsten Fleckchen der Erde nicht zu; und es ist im Gegentheil unverzeihlich, was uns die politische Irreligiosität, theils aus Mangel an Einsicht, theils aus Trägheit und Nachläßigkeit, schon für Monumente dieser Art, die dem Geschicht- Kunst- und Sittenforscher oft von so großer Wichtigkeit sind, aller Orten entrissen, und für immer zu Grunde gerichtet hat. So wäre es vielleicht in frühern Zeiten, durch eine Veranlassung wie die folgende, auch den Monumenten der Ritter von Vellberg ergangen. Im Jahr 1782, wo ich nicht irre, war es, daß man sich genöthigt sah, die Kirche zu Stöckenburg zu bauen, und gerade auf derjenigen

Seite,

Seite, wo ein groſser Theil dieſer Monumente ſteht, nicht nur die Kirchenſtühle zu vermehren, ſondern auch die ganze Wand zur Anbringung einer Orgel zu benützen. Anſtatt, wie man ſich wohl anderwärts (zumahl in einer Kirche auf dem Lande) kein Bedenken genommen hätte, dieſe alten Steine als unnütz und ausgedient aus der Kirche zu ſchaffen, und ihrem Schickſale preis zu geben, machte der gelehrte und einſichtsvolle Herr Amtsvogt Hezel nicht nur die Einrichtung, daß die ſämmtlichen Monumente bey dem Baue ſtehen blieben, ſondern trug auch, da ein Theil davon ſchlechterdings mußte verbaut werden, Sorge dafür, daß ſie theils vor Beſchädigung geſichert, theils auf einem andern Wege für die Nachwelt erhalten wurden. Der damahlige, nun verſtorbene Archivar Seifenheld, wurde gebeten, die ſämmtlichen Inſchriften dieſer Monumente zu entziffern, und aufs genaueſte aufzuzeichnen; darauf wurden gemeinſchaftlich die Gröſse derſelben und die auf ihnen befindlichen Wappen unterſucht und gewürdigt; dann unter beyder Aufſicht die Monumente ſelbſt von dem hieſigen Kupferſtecher Hor-

lacher aufs gemessenste aufgenommen, und nach einem verjüngten Maaßstabe gezeichnet und getuscht; und nachdem alles zur Vorbereitung geschehen war, so gab sich der würdige Herr Amtsvogt selbst die Mühe, eine diplomatische Beschreibung aller Monumente zu entwerfen, und ließ von dieser sowohl als von den Abbildungen selbst ein gedoppeltes Exemplar ausfertigen, davon das eine in der Registratur zu Hall, das andere aber in dem Archiv zu Vellberg niedergelegt wurde. Nun erst, und nachdem zuvor über die zu verbauenden Monumente ein hölzerner Verschlag gezogen war, wurde der nöthige Kirchenbau angefangen.

Das Exemplar jener diplomatischen Beschreibung, welches ich davon aus der hiesigen Registratur vor mir habe, ist sechs Bogen in Quart stark, und führt folgenden Titel:

> Beschreibung der in der Kirche zu Stöckenburg befindlichen alten Denksteine und Monumente des ausgestorbenen Geschlechts derer von Vellberg und Leonfels, und anderer mit ihnen verwandten Familien.

Die

Die Abbildungen aber, welche auf Regalfolioblätter aufgeklebt, und besonders gebunden sind, haben keinen eigenen Titel.

Diese Monumenten-Sammlung ist übrigens, wie es immer bey den Schwierigkeiten, die sich der Chronologie alter, zum Theil schon verdorbener Monumente entgegen setzen, Anfangs am besten geschieht, nicht nach der Zeitfolge, sondern nach der Standfolge veranstaltet. Sie chronologisch zu ordnen, wird auch wegen mehrerer, sich widersprechender Umstände keine geringe Bemühung machen. Indessen, da das älteste Monument mit Inschrift die Jahrzahl 1400, und das jüngste 1599 hat, überdieß fast aus jedem Jahrzehend beyder Jahrhunderte ein Monument vorhanden ist; so wird diese Sammlung, falls man im Stande ist, sie chronologisch zu ordnen, eine fortlaufende Geschichte des Grabstein-Geschmacks von vollen zwey Jahrhunderten gewähren, und also die Mühe hinlänglich belohnen. Ohne Zweifel muß der Inhalt und die Art der Inschriften, der größere oder geringere Kostenaufwand,

und die ärmere oder reichere Erfindungskraft in der Verzierung derselben, so wie die Verschiedenheit des monumentarischen und statuarischen Geschmackes selbst Data genug an die Hand geben, um die Chronologie nach den Sterbejahren, wo sie suspect ist, zu berichtigen, und, wo die Jahrzahlen nicht mehr zu lesen sind, solche wenigstens nach wahrscheinlichen Gründen ungefähr bestimmen zu können. Nach allen diesen Rücksichten wollen wir nun einen Versuch machen, sie durchzugehen; und auf solche Art werden denn nach und nach der inscriptive und statuarische Geschmack die Errichtungszeit der Monumente, und umgekehrt die Jahrzahlen derselben die Perioden ihres Geschmacks gegenseitig selbst bestimmen helfen. Nur nehmen wir bey der Untersuchung des Geschmacks dieser Monumente die darin vorkommenden Bildnisse in Basreliefs und Statuen nicht mit, indem die Modenfolge in denselben aus verschiedenen besonderen Gründen noch eine eigene chronologische Bestimmung erfordert, und daher die Chronologie der Monumente selbst eher verwirren als mehr beleuchten würde. Indessen

soll

soll auch jene in eigenen Aufsätzen nachfolgen, und in diesem Stücke sogleich mit den Trachten der Ritterfrauen und einer chronologischen und genetischen Folgebestimmung derselben der Anfang gemacht werden. Also nun zuerst über die Chronologie der gesammten Monumente, und die Verschiedenheit ihres Geschmacks überhaupt.

Allgemeine Bemerkung über die Chronologie.

Vor allen Dingen muß ich anmerken, daß das Sterbejahr nicht immer eine richtige chronologische Folge an die Hand giebt, indem die Ritter sich öfters ihre Denkmahle noch bey Lebzeiten setzen ließen, wie man dieß bey dem Denkmahl des Ritters Wolf und seiner zweyten Gemahlin Anna, geborne Treschin von Buthlern, ersieht; denn Wolf starb 1556, und Anna 1562, ihr beyderseitiges Denkmahl aber ist schon 1553 errichtet; wenigstens läßt sich kein anderer Grund denken, warum der Steinmetz diese Jahrzahl oben an die Leistenreihe eingegraben hat. Andere Monumente hingegen sind zuweilen erst spät

nach

nach dem Absterben desjenigen, dessen Gedächtniß dadurch erhalten werden sollte, von den Verwandten errichtet worden, wie ich dieß nachher bey dem Denkmahle der ersten Gemahlin des Ritters Wolf aus verschiedenen Anzeigen wahrscheinlich machen werde. Indessen ist es natürlich, daß in der Regel gleichwohl das Sterbejahr auch die Errichtungszeit der Denkmahle bestimmt, falls keine anderwärts hergenommenen, bedeutenden Gründe dagegen streiten.

Aeltestes Denkmahl. Für das älteste Denkmahl halte ich dasjenige, das gar keine Inschrift hat, welches in der Hezelischen Beschreibung das zweyte ist. Ein simpler, oblonger Quadratstein, 5′ 6″ (Rürnb. Maaß) hoch, und 2′ 9″ breit, mit zwey Einfassungslinien. Auf dem Felde stehn zwey Wappenschilde über einander, oben der Vellbergische, unten ein unbekannter mit einem senkrecht hängenden Hammer. Mehr brauchte es vermuthlich damahls nicht, um das Andenken eines berühmten Ritters und seiner Frau, bey dem Anschauer aufzufrischen.

Mit

Mit 1400 fangen die Inschriften und die gröſsere Verzierung der Denksteine an. Inschriften.

Es sind hier zwey von diesem Jahre. Das eine von Hanns von Vellberg (Nr. 3.) hat diese wenigen Worte:

anno. dm. m. cccc. obijt. hanß. von velberg.

Das andere von Jörg von Vellberg (Nr. 5.) zeigt schon auch den Tod seiner Gemahlin, wiewohl mit fast eben so kurzen Worten an:

anno. dñi. m. cccc do. starb. yorg. von velberg.

anno. dōi.....do. starb. fraw. margret. vō. wolmeshavsen.

Mit 1407 aber wird nicht nur nebst dem Sterbejahr auch der Tag des Todes angezeigt, sondern auch den Namen der Verstorbenen männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts ein Ehrenprädikat vorange-

gesetzt, und am Schlusse ein Todtensegen beygefügt.

Ehrenprädikate der Ritter.

Diese Ehrenprädikate sind der Reihe nach folgende, und zwar erstens bey den Rittern:

1407. Der Erber vnd vest Erufried v. Velberg. (Nr. 8.)

1417. Der gestreng vnd ernvest herr, jerg von felberg, riter, der Elter. (Nr. 21.)

1430. — — — — *) folckart vo. felberg. (Nr. 4)

1438. — — wilhelm von velberg, Hansen von velbergs seilgen sun. (Nr. 1.)

1450. Der erbar vnd vest Hans von Velberg. (Nr. 6.)

1480. Der erbar vnd vest Hans von velberg. (Nr. 15.)

1488. Der erbar vnd vest iorg von velberg. (Nr. 20.)

1490. Der erbar vnd vest iunckher wilhelm von velberg. (Nr. 14.)

1502.

*) Hier ist der Titel vermuthlich nur wegen Mangel an Raum weggelassen.

1502. Der erbar veſt Ernfried von velberg der elter. (Nr. 16.)

1505. Der — — — — Hans von velberg, Riter. (Nr. 10.)

1522. Der erbar vnd veſt Ernfried von velberg. (Nr. 12.)

— Der erbar vnd veſt Enderis Jörg von weiller. (Nr. 13)

(1529. DES. *EDLEN. VND. VESTEN.* WOLFS von V. *) (Nr. 30.)

1545. Der Edel vnd Ernveſt Jeronimus v. v. (Nr. 19.)

1551. DER. *EDEL. VN. ERNVEST. IORG. VO.* VELLBERG. ZV. LEFELS. (Nr. 25.)

1553. DER. *EDEL. VD. VEST.* IORG. VO. BEMELBERG. (Nr. 31.)

1556. der Edel und *Veſt* wolf von Velberg. (Nr. 27.)

1558. *DAS. EDEL. KIND.* CONRAD. VON. WOLMERSHAVSEN. (Nr. 28.)

1561. DER. *EDEL. VND. VEST.* HANS. BARTOLMES. VO. VELBERG. (Nr. 26.)

1592.

*) Dieſes Denkmahl halte ich für ungefähr 20 Jahre jünger.

1592. Der Edel geſtrèg u. veſt Conrad von Velberg zu Velberg und Leofels. (Nr. 32. u. 33.)

Ehrenprädikate der Frauen.

Bey den Frauen hingegen werden folgende Prädikate gebraucht:

1416. Die erber fraw margret von velberg, geboren von nipenburg. (Nr. 21.)

1425. — frawen. uo. neipert ſei. Hawfraw. (Nr. 4.)

1477. Die ebrr (erbr) frawv Anna vo allthem. (Nr. 6.)

1496. Die edel fraw margreta von velberg geborne von hvtten. (Nr. 7.)

1502. Die edel fraw anna von weyler geboren gultlingen. (Nr. 11.)

1513. Die *edel* und tugendthafte fraw Roſina Von fahenſtain geborn Von Zülnhart. (Nr. 17.)

1520. Die erbar fraw ſibila von hinheim. ju. (Junker) hans. vo. velberg.*) gemal. (Nr. 15.)

1521.

*) Dieß iſt derjenige Hans von Velberg, welcher 1480 geſtorben. Daraus erklärt ſich, warum ſeine Frau

Erste Suite.

Trachten der Rittersfrauen zu Velberg

vom Ende des 15ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts, nach den in Stein ge-
hauenen Bildnissen und Bildsäulen derselben in der
Velbergischen Kirche auf dem Strechenberg.

1.

Margaretha v. Velberg, geb.
v. Hutten. Nr.

2.

Anna von Wepler geb: Gutt-
lingin. Nr.
† 1500

3

Anna v. Velberg geb. v. Weißler
† 1546

Zweyte Suite.

1521. Die edle und erenhaft fraw. (Nr. 22.)

(1529. DIE *EDEL. VND. TUGENT-SAM.* FRAW. MARGARETA. VON. VELBERG. GEBORNE. VON. KRAYLSHAIM. DES EDL. V. VEST. WOLFS. V. V. *ERSTE. HAVSFRAW.* (Nr. 30.))

1539. Die edel und tugendhaft fraw .... von velb. .... ne. von. hirſhorn. (Nr. 18.)

1540. Die Edel. v. tvgendhafte fraw margret gvltlingerin geboren von velberg. (Nr. 23.)

1546. DIE. *EDEL. FRAW.* ANNA. VON. VELBERG. GEBORNE. VON. WEYLER. (Nr. 9.)

1549.

Frau nur die ehrbare Frau, und noch nicht die edle heißt, unerachtet ſie erſt 1520 geſtorben, und 1496 ſchon der Titel Edelfrau bey den Vellbergiſchen im Gebrauche war. Denn wahrſcheinlich iſt dieſes gemeinſchaftliche Denkmahl ſogleich bey Junker Hannſens Tode, oder gar noch bey ſeinen Lebzeiten errichtet, und bloß zu den Sterbe-Tagen- und Jahren Platz gelaſſen worden.

1549. — amalia philipsen V geminge vnd frav margareta v"o velberg solchern einige kind seins alter im 7 iar. (Nr. 29.)

15...SEIN. HAVSFRAW. DIE. *EDEL.* V̄D. *TVGETSAM.* FRAW ----- VŌ. BEMELBERG. GEBORNE. RITESLĪ. (Nr. 31.)

1562. sein Haus fraw. die Edel vnd *tugentsam Fraw* Anna von Velberg. *aine* geborne treschin von büthlern. (Nr. 27.)

1584. DIE. *EDEL. VND. TVGEND-HAFT.* FRAW. SIBVLLA. VŌ. VELBERG. GEBORNE. ADELMĒNIN. SEIN. *HAVSFRAW.* (Nr. 26.)

1599. Die Edel vnd tugentsam fraw Elisabet von Velberg geboren von Rinderbach, des Edlen gestrengen Conrads v Velberg etcl. *ehliche* Hausfraw. (Nr. 32. 33.)

Folgt daraus. Man sieht aus beyden Verzeichnissen, erstens, daß diese Ritter bis in das zweyte Viertel des sechszehnten Jahrhunderts

derts noch nicht anders als ehrbar und veſt oder geſtreng und ehrenveſt titulirt wurden, und daß man erſt*) gegen

*) Man vergeſſe nicht, daß hier nur von den Rittern zu Vellberg die Rede iſt, und daß alſo dieſes für die teutſchen Ritter und den alten Adel überhaupt keine ſtricte Conſequenz macht. Im Gegentheile muß ich vielmehr anführen, daß den Edelleuten in der Stadt, d. h. den damahligen Patriciern oder ihren Abkommen, über hundert Jahre früher das Prädikat edel oder edel und veſt gegeben wird. So befinden ſich z. B. in unſerer Hauptkirche zu St. Michael unter andern Ritterſchilden auch ſechs von dem Geſchlechte der Berler, deren Inſchriften nach chronologiſcher Ordnung folgende ſind:

Anno Dom. 1349. Jor, do ſtarb der erber her Ludwig Berler, Ritter, dem. G. g.

Anno Dom. 1366. Jor, do ſtarb der erber her Heinrich Berler, Ritter.

Anno Dom. 1407. vir. S. Margretha Tag ſtarb der Edel und vöſt Berngер Berler, dem G. g.

Anno Dom. 1444. am Dienſtag S. Veit ſtarb der erber und vöſt Heinrich Berler.

Anno Dom. 1467. do ſtarb der erber und vöſt Heinrich Berler, am Sim. u. Judä Tag.

Anno Dom. 1521. am Sonntag nach S. Georgii Tag ſtarb der edel und vöſt Georg Berler.

Alſo fing man in der Stadt ſchon 1407, mithin um anderthalb Jahrhunderte früher als auf dem Lande an, ſich das Prädikat edel beyzulegen, wiewohl dieſes noch bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts mit dem Prädikate ehrbar abwechſelte. Denn unter eben dieſen Schilden befindet ſich einer von 1554, auf welchem ein gewiſſer Volckhard von Roßdorf noch der Ehrbare und Ehrenveſte genennt wird.

die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts anfing, ihnen den Titel Edel zu geben, und sie auf gleiche Weise edel und ehrenvest oder edel und vest zu tituliren, bis endlich zum Ausgange desselben Jahrhunderts dem simpeln edlen noch ein gestreng beygefügt, und damit der Grund zu allen folgenden Stufenarten des Edlen, nämlich des Hochedlen, Wohledlen, Hochedelgeborn u. s. w., gelegt wird. Ferner, daß der Titel Herr schon 1417, von da an aber, bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht mehr vorkömmt; und daß in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts auch schon einem Knaben der Titel eines Edelkindes gegeben wird, welches aber freylich so viel als das Kind eines Edlen heißt.

Zweytens, daß die Ritterfrauen am Anfang des 15ten Jahrhunderts ebenfalls blos den Titel ehrbar geführt, aber schon 1497 dieses ehrbar in edel verwandelt, und sich also um 50 Jahre früher, als die Ritter, des Edelnamens bedient haben. Ferner, daß schon von 1513 an dieses

Edel

Edel noch mit einem andern Prädikat vermehrt wird, und diese Ritterfrauen von nun an den Titel edel und tugendhaft oder edel und tugendsam erhalten, von welchem die Wohledle und tugendgezierte Frau, ein noch jetzt hie und da im Kanzley- und Personalien-Style gebräuchlicher Titel für verstorbene Frauen von Distinction, in gerader Linie abzustammen scheint. Bemerkenswerth ist endlich auch dieß, daß die Gattin eines Ritters am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts anfängt, sein Gemahl, späterhin aber wieder seine Hausfrau, und am Ende des 16ten Jahrh. seine ehliche Hausfrau zu heißen.

Drittens, daß in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Steinmetzen anfingen, sich statt der bisherigen quadrirten teutschen Mönchsschrift auf einmal der runden lateinischen zu bedienen, daß aber diese Mode keinen Eingang gefunden, und kaum zwanzig Jahre gedauert hat.

Was nun den obgedachten Todtenseegen betrifft, so hat auch dieser

Der Todtenseegen.

ſer verſchiedene Umänderungen und Ausdehnungen erfahren. 1407 heißt es bloß Got cnad ime. 1438, requieſcat in pace. Amen. 1496, der cot cnad. 1502, her gott im gnedig ſein wolle. 1513, der got genadig ſey. 1522, dem gott gnädig ſey. 1549, got geb im das ewig leben. 1559. Dem Got vnd allen chriſtglaubigen ſelen gnedig vnd barmherzig ſeyn wolle. Amen. 1561. diſen gebe Got ein fröliche Vrſtend. 15.. (u. 1553) Diſen wol got auch ein fröliche Vrſtend geben. Amen. 1562. Gott der Allmechtig verlich inen baiden vnd vns allen ain freliche vfferſtegung. Amen. 1592. Dem Gott ein fröliche vfferſtehung verleihen wölle. Amen.

Das Datum. Ferner fällt dieſe Inſchriften-Reihe gerade auch in diejenige Periode, in welcher man anfing, die alte unbequeme und unzuverläſſige Art, das Datum nach den Tagen der Heiligen anzuführen, endlich aufzugeben, und dafür daſſelbe nach dem Monat und deſſen Tagen zu beſtimmen. Es wird daher

daher interessant seyn, eine Folge von solchen Angaben durch zwey Jahrhunderte hindurch aus diesen Inschriften chronologisch auszuheben:

1407. am Donderstag nach der heiligen drey könig tag. (Nr. 8.)
1416. am avbent martini. } (Nr. 21.)
1417. am suntag cantate. }
1430. } an barbara tag. (Nr. 4.)
1425. }
1438. an sant laurentzen tag. (Nr. 1.)
1450. an sant mathias tag.
1477. anten mitwoche in der kar Woch. } (Nr. 6.)
1488. am freitag ... des hayligen plm ... (Nr. 20.)
1490. an unser fraven tag liechtmes. (Nr. 14.)
1502. vff montag nach ....., (Nr. 11.)
1480. } am freitag nach Jubilate. } (Nr. 15)
1520. } am suntag jubilate. }
1502. am mitwochen nach sant mathias tag } (Nr. 16.)
Vnd Donderstag nach de.... }
1505. am samstag nach Maria Himmelfart. (Nr. 10.)

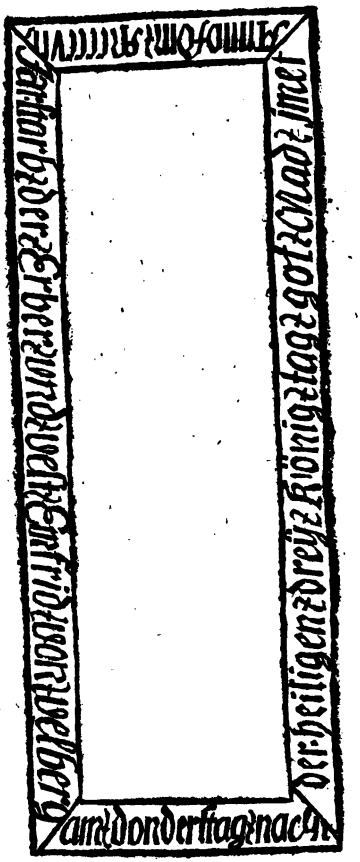
1513. am 27. tag des hornungs. (Nr. 17.)
1521. an ſant virichs tag. (Nr. 22.)
1522. am tag allexius. (Nr. 12.)
1522. am tag alexiuſ. (Nr. 13.)
[1529. am 30. tag januarii. (Nr. 30.)]
1539. am hailigen aufertag. (Nr. 18.)
1540. am mittwochen nach Sant gallen tag. (Nr. 23.)
1546. montag nach dem ſontag jubilate. (Nr. 9.)
1545. am tag S. Jeronimi. (Nr. 19.)
1549. Den 14. avg. (Nr. 29.)
1551. Den 18. Auguſti. (Nr. 25.)
1553. am tag Corporis Chriſti. (Nr. 31.)
1556. vf den 10. Tag apprilis.
1562. vf den 24. tag octobris. (Nr. 27)
1558. Am 12. Tag. Aprilis. (Nr. 28.)
1560. Den 13. Juny. (Nr. 24.)
1561. Am ij. Tag. Junii.
1584. verſchid. Am 9. Tag April. (Nr. 26.)
1592. Den 15. Juny.
1599. Den 26. Auſt. (Nr. 32. u. 33.)

Die Jahrzahlen. Was die Jahrzahlen betrifft, ſo ſind ſie römiſch bis auf 1480, von da an

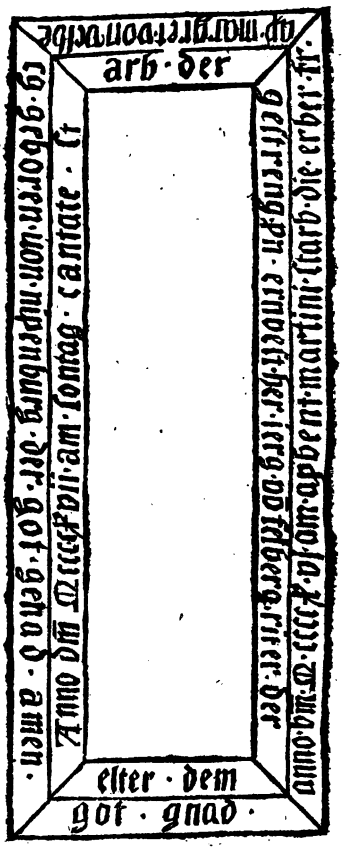
an abwechselnd bald römisch bald arabisch; manchmal haben sie etwas eigenes. Z. B. 1502. wird geschrieben M V und ij iar, 1505. M V vnd V iar, 1546 aber 15. 4. VI.

Auch in der Stellung der Inschriften läßt sich die Veränderung des Zeitgeschmackes wahrnehmen. Eigentliche In-Schriften sind gar keine unter diesen, sondern die ältesten sind Um-Schriften, und gehen von 1400 bis 1505 ununterbrochen fort, 1513 fängt die Um-Schrift zuerst an, in eine Auf-Schrift überzugehen, wiewohl von diesem Jahre bis 1545 wieder lauter Umschriften folgen; von 1546 an bis 1556 aber sind die Auf-Schriften in vollem Gange, bis endlich vom Jahr 1559 an die Unter-Schriften nach und nach auch die Aufschriften verdrängen. Stellung der Inschriften.

Die Umschriften sind entweder einwärts oder auswärts gekehrt, und fangen entweder oben oder zur Seite an. Die ältesten sind einwärts, und fangen oben an. 1407 erscheint die erste, welche ihre Buchstaben auswärts kehrt, auf folgende Weise: Umschriften.


Amtdonderstagnach
der heiligen dreyz Königtag got Nadt imet

Auf dem darauf folgenden Denkmahle von 1416 und 1417, das eine zweyfache Umschrift in doppelten Zeilen hat, sind beyde Manieren angebracht; es ist auch zugleich das älteste unter den vorliegenden Grabmählern, welches seine Umschriften nicht oben, sondern von der Seite anfängt.


ap·mar·grt·von·rtbe
arb·der
cy·geborn·von·nurnburg·dr·got·genad·amen·
Anno dm Mcccc xii am sontag cantate ir
gestorben·erbar·frw·grt·hab·rtter·der
anno·dm·M·cccc·xxxx·jar·am·apbent·martini·starb·die·erbar·fr·
elter·dem
got·gnad·

Nach diesem haben alle Denkmahle bis 1505, die Umschriften wieder einfach, einwärts gekehrt, und fangen nicht zur Seite, sondern wieder, wie die ältern, oben an. Von da an kommen noch 7 Umschriften, von denen die Hälfte oben, die andere Hälfte aber zur Seite anfangen.

Auffschriften befinden sich an den Denkmählern von 1513, 1529, 1546, 1551, 1553, 1556, 1560, 1561, und diese sind sämmtlich, und sind auch zugleich die einzigen in lateinischer Schrift. Da sich nun, wie ich schon vorhin angemerkt habe, aus der Uebersicht dieser Monumente ergiebt, daß die lateinische Schrift nur eine vorübergehende Mode war, und andere Denkmähler von 1521 bis 1545 weder eine Auffschrift, noch eine Umschrift mit lateinischen Zügen haben, überdieß das Denkmahl von 1529, welches der ersten Frau des Ritters Wolf, der erst 1556 starb, errichtet ist, alle Kennzeichen eines um zwanzig Jahre spätern Geschmackes hat; Auffschriften.

hat*); so läßt sich auch das Alter des Denkmahls der 1513 gestorbenen Frau von Fahenstain in Zweifel ziehen, und mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es ihr nicht vor dem Jahr 1546 möchte gesetzt worden seyn. Und somit erklärt sich auch, warum diese beyden Denkmahle allein den Sterbetag nach dem Tage des Monats angeben, da doch alle übrigen, sowohl gleichzeitigen, als um 20 Jahre weiter hinaus, die alte Art, nach den Tagen der Heiligen zu rechnen, beybehalten.

Unterschriften. Was die Unterschriften endlich, das heißt, die Inschriften an dem Fuße der Monumente betrifft, so finden wir deren schon eine vom Jahr 1559 auf dem 28sten Monumente, das dem Edelknaben, Conrad von Wolmershausen errichtet ist, und noch in die Zeit der Aufschriften und des Geschmacks

*) Die mühsame Vergleichung der Alters-Kennzeichen hätte ich, wie ich nun erst gewahr werde, ersparen können; indem das Jahr der Errichtung von dem Steinmetzen selbst oben an dem Fronton eingegraben, und das Jahr 1556 ist. Es hat also mit allen vorhin nur vermuthungsweise vorgebrachten Einwendungen seine vollkommen gegründete Richtigkeit.

schmacks der lateinischen Buchstaben fällt. Die darauf folgenden aber sind wieder Aufschriften, bis zu Errichtung des dem Ritter Cunz und seiner Gemahlin errichteten Epitaphiums, dessen Höhe und Ausdehnung schon allein auf den Gedanken bringen mußte, die biographische Inschrift nicht als Auf- oder Umschrift, sondern als Unterschrift an dem Fuße des Monumentes einzugraben.

Epitaphien-Luxus.

Der Epitaphien-Luxus vermehrte sich nämlich in Zeit von 200 Jahren so sehr, daß aus dem simpeln sechsteehalb Schuh hohen Grabsteine mit dem schmucklosen Wappenschilde des Ritters am Ende des 16ten Jahrhunderts schon ein colossalisches Monument von einer Höhe von 23 Schuhen mit mancherley statuarischen und andern Verzierungen geworden war. Bereits am Ende des 15ten Jahrhunderts fängt man an, die Bildnisse der Verstorbenen, statt des simpeln Wappenschildes, auf dem Grabmahle einhauen zu lassen, und da es in Sachen der Eitelkeit dem schönen Geschlechte wenigstens

stens besser ansteht, den Vorgang zu machen; so widerfährt auch diese Ehre den Ritterfrauen um funfzig Jahre früher als den Rittern, so wie auch dieselben, wie oben erinnert worden, eben so viele Jahre vor ihren Männern den Titel der Edlen geführt haben. Von 1496 bis 1549 erscheinen neun weibliche Bildnisse, und erst 1551 ein Ritter in seiner Rüstung, Jörg von Wellberg.

a) Epitaphium des Ritter Jörgs.

Mit diesem fängt zugleich die Ausbildung der Monumente an. Sein Denkmahl ist zwar nur 6' 9" hoch, und 3' 10" breit; aber hat nicht das simple Ansehen eines Grabsteins mehr, sondern stellt schon ein Portal vor, in dessen Lichtem der betende Ritter kniet. Das Portal selbst ist eine Arcade mit einem auf zwey Würfeln ruhenden Fronton. Die Säulen sind mit Grotesken und einigen Wappen durchwebt, und auf den Gibelzinnen verlieren sich zwey Büsten in Laubwerk. Die Ueberschrift befindet sich auf der Platte, welche das Fußgestelle des Frontons bildet.

Von

Von gleicher Größe, Geschmack und Beschaffenheit ist das, der 1560 verstorbenen Katharina v. Wellberg gewidmete, Monument, und scheint daher vor ihrem Tode, und von dem nämlichen Steinmetzen aufgeführt zu seyn. Nur auf den Würfeln des Frontons sind statt der fortlaufenden Grotesken Büsten in zirkelrunden Rahmen, und auf jeder Sieheizinne ein auswärts stehender Wallfisch mit aufgesperrtem Rachen.

b) Der Katharina von Wellberg geb. Wollmershausen.

Um zwey Schuhe höher ist das dreyßigste Monument, errichtet im Jahr 1556, der ersten Gemahlin des Ritters Wolf, Margarethen, einer gebornen von Crailsheim. Sie starb schon im Jahr 1529. Ritter Wolf heurathete darauf Anna Treschin von Buchlern, und ließ dieser seiner zweyten Gattin und sich selbst ein gemeinschaftliches Denkmahl im Jahr 1556 errichten. Vermuthlich brachte ihn dieß auf den Gedanken, auch seiner ersten Gattin noch ein kleines Opfer schuldig zu seyn, und somit wurde auch ihr

c) Der Margarethe v. Crailsheim, Ritter Wolfs Gemahlin.

ein ziemlich ſplendides Monument noch 27 Jahre nach ihrem Tode aufgerichtet. Es hat 8′ 5″ in der Höhe, und 3′ 2″ in der Breite. Die Säulen des Monuments ſind ganz ſimpel, ohne Grillenwerk und ohne Wappen. Die Säulen-Aufſätze, welche dem Fronton zum Piedeſtal dienen, ſcheinen kleine Niſchen zu haben. Auf dem Geſimſe dieſer Aufſätze erhebt ſich erſt eine quadrirte Tafel, auf welcher die Inſchrift eingegraben iſt. Zu beyden Seiten der Tafel ſteht ein Wappen in gleicher Größe, zur rechten das Bellbergiſche, zur linken ein anderes, welches vermuthlich das Crailsheimiſche iſt. Das Giebelfeld iſt ausgeſchweift. Was die Arcade betrifft, ſo ruht der Bogen derſelben auf eigenen Säulen, die in einiger Vertiefung an den Hauptſäulen des Monuments innerhalb empor ſteigen. Auch dadurch unterſcheidet es ſich von den beyden vorhergehenden, daß es nicht, wie dieſe, bloß eine Schwelle, ſondern bereits einen anſehnlichen Säulenſtuhl ſowohl für die Hauptſäulen, als für die Arcade hat; und daß auf dem Stuhle der letztern zwey Wappen prangen, von welchen das eine

abermahls das Wellbergische ist *). Im Lichten der Arcade kniet Margrethe auf einem Schemmel, anbetend vor einem Crucifixe.

d) Ritter Wolfs und Anna von Puthlern.

Indessen hat dieses Monument doch bey weitem nicht so viel Reichthum, noch eine solche Größe, wie dasjenige, welches Ritter Wolf sich selbst und seiner zweyten Gattin hat errichten lassen. Es hat über 9 Schuh in der Höhe, und beynahe 4 in der Breite. Die Arcade ruht wieder auf eigenen Säulen, die beyden leeren Seiten über dem Bogen aber sind mit Wappen verziert. In der Mitte des Lichten steht ein Crucifix, zu dessen Füßen der Ritter und seine Gattin knien. Vor jenem liegt sein Helm, und seine Handschuhe. Auf der Seite des Ritters stehen, am Crucifixe herunter, die Worte:

*) Das andere dünkt mir das Puthlerische zu seyn, welches anzudeuten schiene, daß Wolfs zweyte Gemahlin die gemeinschaftliche Stifterin dieses ihrer Vorfahrerin gestifteten Monumentes sey.

MEINE SVND DIE REVEN MICH;

und auf der Seite seiner Frau:

AVF DIE GNAD GOTTES STARB ICH.

Der Säulenstuhl ist nicht so hoch, aber die Würfel des äußern mit einer Blume, und die Tafel des innern mit zwey in Laubwerk verschlungenen Wappen geziert. Der Säulenaufsatz ist ebenfalls niedriger, die Würfel desselben, und das zwischen beyden befindliche Feld mit Laubwerk geziert, in dessen Mitte die Zahl 1553, als die Jahrzahl der Errichtung des Monuments eingegraben ist. Der Fronton ist ein hoher quadrirter Stein, auf welchem die Inschrift steht, mit Leisten bedeckt, ohne Giebel, zur Seite aber mit einem Henkel, und mit zwey gestürzten Hörnern verziert. Der Mangel des Giebels scheint dem Eindrucke des Ganzen nachtheilig zu seyn. Uebrigens ist dieß das erste Monument, in welchem die Bildnisse in freyen Statuen erscheinen. Wenigstens glaube ich mich das aus der eigenen Ansicht zu erinnern; denn in der vor mir liegenden allgemeinen Beschreibung ist es

nicht

nicht angezeigt. Alle bisherigen sind nur Bas-Reliefs gewesen.

Nicht das größte und prächtigste, aber gewiß das schönste im strictesten Sinne des Worts ist unter allen das, der Zeit nach darauf folgende, Monument des Ritters Jörg von Bemelberg und seiner Gattin, einer gebornen Ritesselin, welches in der Monumentensammlung das 31ste ist *). In einem das Auge ergötzenden Verhältnisse steigt es auf zwey schlanken Säulen von der Erde hinauf, um auf einem mäßigen Gebälke den ebenfalls leicht emporsteigenden Fronton zu halten. Der Bogen der Arcade ist nicht ein willkührliches Stück des Zirkels, wie in den vorigen, und erweckt nicht durch sein gebücktes Ansehen und das Aufstemmen an beyden Seiten die Furcht, daß er von der auf ihm liegenden Last vielleicht jetzt zerkrachen

e) Das Bemelbergische.

*) In der Hezel. Beschreibung steht über der Aufschrift dieses Monuments die Jahrzahl 1556, als Errichtungsjahr; in der Abbildung des Monumentes aber finde ich sie nicht. Wahrscheinlich ein Vergessenheits-Fehler des Zeichners.

trachen möchte; sondern beschreibt gerade die Hälfte eines Zirkels, und fließt sofan beyden Enden wie von Natur in geraden Linien herunter. Ein einziger Reif, der sich hinaus zieht, und die Hauptsäule umschlingt, zeigt das Ende des Bogens der Arcade an, und bildet zugleich die Grundleiste des äußern Capitals. An dem Zenith des Bogens ist eine Rose befestigt, zu deren beyden Seiten fünf andere hinunter laufen. Das leere Feld der beyden Dreywinkel, welche der Bogen gegen die Hauptsäulen und das Gebälke formirt, füllt ein Laub von drey Blättern, die ihre Spitzen in die drey Winkel schmiegen. In der Bogenstellung selbst knien dann Ritter Jörg und seine Gattin vor dem errichteten Crucifixe. Am Fuße liegt ein hintergeschobener Helm mit einem dreyfachen Federbusche. Hemelberg in vollem Harnisch kniet auf einem Löwen, seine Gattin aber auf einem Lamme; vermuthlich um damit anzudeuten, Jörg habe durch seinen Muth die Löwen bändigen, das duldsame Weib aber an Ergebung dem Lamme gleichen können. Das Fußgestelle der Arcade ist eine glatte Tafel, an welcher

zwey

zwey Schilde teutſcher Art angeheftet ſind; in dem einen ſcheint ein Dammhirſch zu ſpringen, in dem andern ſenken ſich zwey ausgezinnte Querbalken von der Rechten zur Linken herab. Die Säulen, deren innere Nebenpfeiler die Arcade halten, ſind rund (zugleich die erſten und einzigen runden unter der ganzen Folge dieſer Monumente) und in Parallelen des Axtſtriches mit Aushöhlungen geziert, die ſo dicht an einander laufen, daß ſie keinen Zwiſchenſtäben Platz laſſen; eine Manier, die mir vortheilhafter als die mit Zwiſchenſtäben dünkt, indem ſie durch Weglaſſung der letztern eben die angewandte Kunſt und Mühe verbirgt, und von dem Auge zu erzwingen ſcheint, ſie für ein ſeltenes Spiel der Natur zu halten. Die Proportion dieſer Säulen an ſich und zu dem ganzen Monumente iſt folgende: Von dem einfachen Ueberſchlag des Capitals bis an den Fuß des Säulenſtuhls (excluſ.) haben ſie gerade ſechs Schuh. Der Fuß des Säulenſtuhls aber beträgt noch drey Zoll. Die Dicke des ſogenannten Würfels oder hier des Stammes des Säulenſtuhls fünftehalb Zoll; die Dicke des

Säulenstammes aber viertehalb Zoll. Die Länge des untern Stammes 1′1″, des Deckels des Säulenstuhls, und des Säulenfußes 4″, die Länge des Säulenstammes 3′ 10″ 5‴, und des Capitals mit der Grundleiste und dem Ueberschlage 7″. Auf diesem Ueberschlage steht nun noch eine kleine viereckigte Tragsäule, in der Mitte mit Aushöhlungen, so daß das übrige Glatte an den vier Seiten eine Leisteneinfassung bildet. Diese Tragsäule hat 10″ Höhe, der darauf ruhende Kranz aber 3″. Die untere Breite des Kranzes ist 3′ 10″. Die obere Breite fünftehalb Fuß oder 4′ 6″. Die größte Breite des Frontons am Fuße der Säulen 2′ 9″. Die Höhe des Frontons bis an den Kranz 1′ 9″, und des Kranzes selbst 2″, die Höhe des Giebels 5″ 5‴. Nimmt man nun noch die Höhe des untersten Grundsteines des Monuments von 3″ dazu, so kommt folgende summarische Berechnung der Höhe heraus:

	Fuß	Zoll	Linien
Grundstein	—	3	—
Fuß des Säulenstuhls	—	3	—
Stamm	—	11	—
Deckel	—	4	—
Säulenstamm	3	10	5
Capital	—	7	—
Tragsäule	—	10	—
Kranz	—	3	—
Fronton	1	9	—
Kranz desselben	—	2	—
Giebel	—	5	5
Zusammen:	9 Fuß	8 Zoll.*)	

Zwischen den zwey Säulen des Frontons steht die Inschrift. Das Giebelfeld ist mit Laubwerk geziert. In dessen Mitte hängt ein Kranz, aus welchem ein Arm hervorgeht, der einen Hammer hält. Und somit

*) Auf so viel Fuß und Zoll ist die Höhe des Monuments auch in der Hezelischen Beschreibung angegeben, mithin giebt die eben gemachte theilweise Ausmessung zugleich einen Beweis, daß man sich auf die Richtigkeit der allgemeinen Höhenangabe in der Beschreibung sowohl, als auf die Richtigkeit der Zeichnungen in der Monumenten-Sammlung verlassen kann.

wären wir bis oben hinaus gekommen; aber wir sind dadurch von den Hauptsäulen abgeirrt, über deren Ordnung noch folgendes nachzuhohlen ist. Das Capital, welches sich in einem schönen Oval an den Ueberschlag hinauf zieht, hat nur Eine Laubreihe, aber vier Schnecken; und da man nun annehmen muß, daß in der Zeichnung nur Eine Seite gezeigt werden kann, so folgt, daß es im Ganzen sechszehn Schnecken hat, und diese Säulen also Säulen der teutschen Ordnung sind, deren Erfindung man dem Leonhard Christ. Sturm zuschreibt, welcher aber zum Unglück um anderthalb hundert Jahre später gelebt hat, als dieses Monument errichtet ist. Schade daher, daß wir den Namen des Verfertigers nicht wissen, dessen individuellem bessern Geschmacke diese überraschende Erscheinung vermuthlich ganz allein zuzuschreiben ist; denn das darauf folgende Monument (Nr. 26.), das dem

H. Hanns Bartolmes v. Vellberg und seiner Gattin.

1561 verstorbenen Hanns Bartolmes von Vellberg und seiner ihm 25 Jahre darauf nachgefolgten Gattin Sibylla, einer gebornen Adelmännin gewidmet ist, fällt schon

schon wieder, unter der Hand eines andern Steinmetzen, in den vorigen gothischen Geschmack zurück. Der Fronton hat weder Säulen noch Giebel. Die Hauptsäulen sind wieder viereckigt, und in dem Stamme mit vier Wappen behängt. Das Capital hat acht Schnecken, und, wie es scheint, zwo Reihen Blätter, mithin aus der Römischen Ordnung. Auf dem Capitale stehen ebenfalls Tragsäulen; allein sie vernichten die Idee ihres Zweckes selbst wieder, indem ihr Kranz mit dem Haupt-Kranze des Monumentes nicht bloß gleich lauft, sondern sich auch heraus hebt, und mithin den Hauptkranz vertieft, so daß dieser mehr einem Hängeseile als einem Tragbalken des Frontons gleicht. Das Crucifix ist gänzlich ohne Verhältniß groß, und reicht fast bis zur Erde. Die Arcade ist weggelassen, und giebt dadurch dem Ganzen ein nüchternes Ansehn. Statt des Bogens zieht sich zu beyden Seiten aus dem Capital ein Weinstock herauf, und darüber steht in der Mitte des vertieften Hauptkranzes geschrieben:

ICH. BIN. DER. WEINSTOCK.
IHR. SEIT. DIE. REBEN. IOAH. 15.

Die

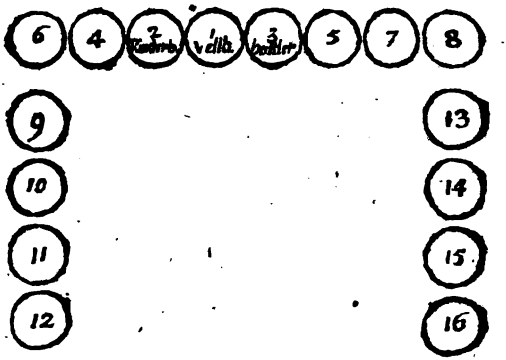
Die Statuen des Ritters und seiner Frau sind übrigens ziemlich gut gearbeitet. Sie knien auf Schemmeln. Den Fronton mit der Inschrift halten zwey Figuren, die vermuthlich Genien vorstellen sollen. Uebrigens wird die Höhe dieses Monuments auf 8′ 9″, und die Breite auf 4′ 9″ angegeben, da hingegen das vorige 9′ 8″ in der Höhe, und nur 4′ in der Breite hat.

g) Das Ritter Cunzische. Das letzte und gröſte endlich ist das Monument des Ritter Cunz († d. 15. Juny 1592.) und seiner Gattin Elisabeth geb. von Rinderbach († d. 26. M... 1599.), die in dem Chor der Kirche begraben liegen, wo sie auch auſser diesem Monument noch ihre eigenen Grabsteine (Nr. 32.) haben. Wahrscheinlich ist dieses Monument noch zu Lebzeiten des Ritter Cunz verfertigt, und wenigstens vor dem Tode seiner Gattin aufgerichtet worden, indem in der Inschrift unter der Statue der letztern zu dem Datum Platz gelaſſen, und bey ihrem Tode nachzuhohlen vergessen worden ist.

Da

Da mit dem Ritter Cunz sein ganzes Geschlecht ausstarb, und kein Erbe den Ruhm seines Namens fortführen und erhalten konnte; so hat er zu anderweitiger Verewigung seines Namens durch ein steinernes Epitaphium keine Kosten gespart. An Aufwand, Größe, und an Reichthum der Verzierung kommt seinem Monumente keines der bisherigen gleich. Es ist so hoch als die Kirche, nämlich 23 Fuß, und hat die mittlere Breite von 6 Fuß. Die Hauptansicht ist wieder eine auf eigenen Säulen und einem hohen Piedestal ruhende Arcade, in deren Mitte sich ein ziemlich verhältnißmäßiges Crucifix erhebt, vor welchem Ritter Cunz und seine Elisabeth, auf schön gearbeiteten, mit Polstern belegten Schemmeln knieen. Am Fuße des Kreuzes liegt der Helm mit einer Helmdecke und geschlossenem Visier. Die Bogenwinkel sind mit einem Brustbild und Laubwerk verziert. Die Hauptsäulen des Monuments sind viereckigt: Ihr Capital hat acht Schnecken und Eine Laubreihe. Sie tragen eine Wappentafel mit Seitenverzierungen, und sind selbst an ihrem Stamme, jede mit vier Wappen behängt.

hängt. Solchergestalt schließen 16 Wappen drey Seiten der Arcade ein. Ihre Ordnung ist folgende.



Die Seitenverzierung oder Einfassung der Wappentafel wird von eigenen Telamonen gehalten, die an den Hauptsäulen angebracht sind. Ueber dem Kranze der Tafel erhebt sich ein hoher Fronton, welcher ebenfalls in einer Tafel und einem fast noch einmal so hohen Giebelfelde besteht, so daß diesem die Tafel, welche bey den vorigen Monumenten das Hauptfeld des Frontons macht, hier nur zum Piedestal zu dienen scheint.

scheint. Das Giebelfeld nämlich ist ein Basrelief, welches die Auferstehung Christi vorstellt. Das Grabmahl sieht wie eine Truhe aus, und ist geschlossen; zur Linken schläft noch einer von den Wächtern, den Kopf an das Grab gelehnt, und die Hellebarde vor sich liegend. Hinter ihm steht ein anderer Kriegsknecht, der von dem Auffahren Christi erschrickt, aufspringt, und staunend ihm nachsieht. Zur Rechten ist ein dritter Wächter aufgesprungen, der schlaftrunken in der Ueberraschung der Erscheinung den Rücken kehrt, und den Schild über den Kopf hält, um sich vor dem auffahrenden Todten zu schützen. Das Bildniß des Aufgefahrenen selbst ist steif, und ohne Zeichnung. Er hält eine Fahne in der Rechten, aber oben an dem Wedel, wo man keine Fahne hält. Der Schaft ist ein Kreuz, dergleichen bey Leichenbegängnissen vorangetragen werden, und in den Wedel ist auch ein Kreuz gewoben! Uebrigens gehen von dem Bilde, wie gewöhnlich Strahlen aus, die sich in den zu beyden Seiten des Grabmahls aufsteigenden Wolkensäulen verlieren. Auf das Feld des Piedestals,

sind

sind die Worte Joh. XI. nach Luthers Uebersetzung mit lateinischen Buchstaben eingegraben:

Ich bin die aufferstehung vnd das leben wer an mich glaubt, der würd leben ob er gleich stürbe, und wer da lebet vnd glaubet ahn mich der würd nimmermehr sterben. Joannis XI.

Die Giebelgruppe ist mit groſsen Schnecken eingefaſst. Zu beyden Seiten des Piedestals aber liegt statt einer Verzierung dieser Art eine weibliche bekleidete Figur, die eine andere nackte, aber gänzlich verzeichnete, oder vielmehr nach dem Geschmacke der Gemälde in den Handschriften des 12ten Jahrhunderts gezeichnete Figur in ihren Schooſs aufnimmt, und mit dem einen Arme umfaſst. Die Tendenz dieser vermuthlichen Sinnbilder hat der Künstler darunter zu schreiben vergessen. Kurz, so wenig an diesem Monumente Steine und Zeit gespart worden sind, und so sehr es an Prätension alle vorigen übertrifft, so ist es doch mehr ein Beweis von dem Reichthum des Erbauers, als von dem Schönheitssinne und von der

der Meisterschaft des Künstlers oder von Fortschritten des Kunstgeschmacks seit dem Bemmelbergischen Monumente, d. h. von 1556 bis 1592. Die beyden Statuen aber, welche den Ritter Cunz und seine Gemahlin vorstellen, sind sehr gut, und in Vergleichung mit den Basreliefs in den Verzierungen des Monuments so gut, daß man beyde, ohne Geschmacklosigkeit und Mangel des Kunstsinns mit dem Besitz von beyden Tugenden in Einem Subjecte vereinigen zu wollen, nicht Einem und dem nämlichen Verfertiger zuschreiben kann; sondern wohl sieht, daß das Monument von einem gemeinen Steinmetzen, die Statuen aber von einem wirklichen Steinkünstler oder Bildhauer im engern Verstande herrühren.

Aus allen bisher aus diesen Monumenten gezogenen Bemerkungen über die Verunstaltung der Grabschriften und die Grade der Kunstcultur von dem Anfange des funfzehnten bis zu dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts sieht man wohl, wie nützlich und wichtig dergleichen Monumenten-Sammlungen sind, und daß diese, da sie durch zwey volle

Jahrhunderte laufen, als eine Art von fortgehender Geschichte des Zeitgeschmacks, durch den Grabstichel bekannt gemacht, und in einer chronologischen Reihe von Blättern besonders herausgegeben zu werden verdienten. Nach den gemachten Bemerkungen sowohl in Hinsicht der Titulaturen, der Inschriften- und Buchstaben-Art, des Todtensegens u. s. w. als des Geschmacks in der Auszierung dieser Monumente kann ihre Chronologie nicht mehr so schwer fallen; und weil doch alles, was zu thun gut ist, lieber bald gethan wird, so will ich dem künftigen Herausgeber auch diese Mühe ersparen; denn da alles vor mir liegt, und alle gesagten und nicht gesagten Bemerkungen über das Alter jedes Monuments mir gänzlich lebhaft sind, so wird es mir nicht schwer ankommen, ihre chronologische Folge sogleich zu bestimmen. Es ist folgende:

1. II. —
2. III. † 1400.
3. V. † 1400.
4. VIII. † 1407.
5. XXI. † 1416. 1417.
6. IV. † 14.... 1425.
7.

7. I. † 1438.
8. VI. † 1450.
1477.
9. XV. † 1480.
1520.
10. XX. † 1488.
11. XIV. † 1490.
12. VII. † 1496.
13. XI. † 1502.
14. XVI. † 1502.
15. X. † 1505.
16. XXII. † 1521.
17. XII. † 1522.
18. XIII. † 1522.
19. XVIII. † 1539.
20. XXIII. † 1540.
21. XIX. † 1545.
22. IX. † 1546.
23. XVII. † 1513.
24. XXIX. † 1549.
25. XXV. † 1551.
26. XXIV. † 1560.
27. XXX. † 1529.
(errichtet 1556.)
28. XXVII. † 1556.
1562.
29. XXXI. † 1553.
(errichtet 1556.)
30. XXVIII. † 1558.
(errichtet 1559.)
31. XXVI. † 1561.
1584.
32. XXXII. † 1592.
33. XXXIII. † 1599.

Gern würde ich hier zum Beschlusse eins dieser Monumente im Kupferstiche beylegen; allein ein einziges würde von geringem Nutzen seyn, und mehrere die Möglichkeit des Aufwands von der Hand übersteigen. Statt dessen habe ich die sämmtlichen Bildnisse der Ritterfrauen,

Ritter und Edelkinder durch einen geschickten Zeichner copiren lassen, und mache den Freunden des Alterthums sogleich mit vier Suiten von Ritterfrauen ein Geschenk, dem ich durch einen folgenden kleinen Commentar darüber an seinem Werthe nichts zu benehmen wünsche.

Gr.

VIII.

Handschriften.

Anmerk. Da einige eingelaufene Nachrichten theils, theils eigene erstgemachte Bemerkungen, einen Nachtrag zu der zweyten Hälfte des im vorigen Stücke abgebrochenen Commentars über das älteste teutsche Gedicht nothwendig machen; so muste das Mspt. reklamirt werden, und um nun dadurch die Erscheinung des gegenwärtigen Stücks nicht zu verzögern, (d. h. um unter zweyen Uebeln das kleinste zu wählen) gehen wir von der Regel ab, und sparen die zweyte Hälfte jenes Commentars auf das erste Stück des nächsten Bandes auf.

D. H.

Ueber
eine Handschrift des Gedichts
Der welsche Gast
in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel
von
J. J. Eschenburg.

I.

Die neuliche Ankündigung eines von Herrn Veesenmeyer in Ulm besorgten Auszuges aus der in dortiger Stadtbibliothek befindlichen Handschrift dieses alten Gedichts *) veranlaßt mich zu einigen literarischen Nachrichten von demselben, und zugleich zur Bekanntmachung einer, so viel ich weiß, bisher überall noch nicht erwähnten anderweitigen Handschrift dieses nicht unbeträchtlichen Denkmals teutscher Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts. **).

Tenzel

*) S. Braga und Hermode, I. 2. S. 172.

**) Herr Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel hat zwar schon vor geraumer Zeit eine kurze Anzeige dieser Handschrift dem Herrn Hofrath Meusel für sein Historisch-Literarisches Magazin zugesandt, die aber bis jetzt noch nicht abgedruckt ist. Gegenwärtige Bekanntmachung geschieht mit Vorwissen und Genehmigung meines würdigen Freundes.

Tenzel ist, meines Wissens, der erste, der dieses Gedichts in seiner kurzen Beschreibung einiger in der herzogl. Bibliothek zu Gotha befindlicher Handschriften erwähnt. *) „Der welsche Gast sagt er, ist ein Buch auf Pergament in Folio geschrieben, und handelt von der Tugend und Verbesserung der Sitten; wie denn hin und wieder Gemälde inserirt sind, so die Tugenden und Laster vorstellen. Der Autor nennt sich in der Prafation, sammt der Entschuldigung, daß er, als ein Italiäner, nicht wohl Teutsch könne;"

Ich bin von Friul geborn
Vnd lazze gar one zorn
Swer ane spotte mein getihte
Vnd mine tutsche bezzert ihte
Ich heiz Thomasin von zerclære
Böser litte spotte ist mir vnmære etc.

„Gegen das Ende singet er also:"

Mein buch heizet der welsche Gast
Wan ich bin an der tutsche Gast
Vnd chom nie so verre darin
Als ich alsan chomen bin
Nu wan hin min welscher Gast
Vnd hüte durch minen willen rast
Daz du chomst zu herberge nichte
Zu dem der si ein Böswichte etc.

„Zuletzt steht: Finito libro sit laus et gloria Christo. Anno Dni ∞CCCXI. feria sexta post assum-

*) Monatl. Unterredungen v. J. 1692, S. 926.

assumptionem beatæ Mariæ gloriosæ virginis. Welche Jahrzahl vielmehr die Zeit, wenn der Codex geschrieben, als wenn das Werk selbst gemacht, anzeiget."

Cyprian gedenkt in seinem Verzeichnisse der Handschriften dieser Büchersammlung *), unter denen auf Pergament in Folio Nr. LIX. der gegenwärtigen bloß mit folgenden Worten: Codex anno CIↃCCCXI. rhythmis germanicis scriptus. Dicitur der Welsche Gast, morumque doctrinam pro ætatis, qua editus est, ratione complectitur. Initium eius ac finem Tenzelius a. 1691. colloquio Novembris inseruit.

Von der in der Stadtbibliothek zu Ulm befindlichen Handschrift war zwar vorher schon mehrmals Erwähnung geschehen **); umständlicher aber ertheilte zuerst Herr Prediger Miller in Ulm eine Nachricht davon im Journal von und für Deutschland ***), und gab zugleich ein Paar kurze Stellen daraus zur Probe, woraus sich ergiebt, daß sie mehr, als die Gothaische, mit der sogleich von mir zu beschreibenden Wolfenbüttelschen übereinstimmt. Sie hat indeß Lücken, wovon Herr Miller,

*) Catalogus Codicum MSStor. Bibliothecae Gothanae, Lipſ. 1714. 4. p. 17.

**) Besonders auch von dem sel. Abt Gerbert zu St. Blasien, in seinem Iter Alemannicum, P. 192; und in der teutschen Uebersetzung, S. 181.

***) v. J. 1789. St. X. S. 342.

ler, der sie nicht ganz durchforscht zu haben scheint, wenigstens eine zu Anfang und am Schluß erwähnt. Bey ihrer nun versprochnen nähern Untersuchung und Benutzung wird sich Alles vollständiger ergeben, als aus jener kurzen, nicht ganz befriedigenden Nachricht.

Auch Gottsched besaß, wie er in seiner Teutschen Sprachkunst *) sagt, eine etwas neuere Abschrift, als die Gothaische, von diesem Gedichte, die jedoch, wie er hinzusetzt, mit dieser einerley-Rechtschreibung beobachtete. Was aus dieser geworden ist, weiß ich nicht.

Erst vor wenig Tagen finde ich in des jüngern Herrn Adelung ungemein schätzbaren Nachrichten von altteutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische zu Rom gekommen sind, daß sich in dieser nicht weniger als vier Handschriften des Welschen Gastes befinden **). In der sehr zu wünschenden Fortsetzung dieser Nachrichten steht hoffentlich eine genauere Beschreibung und ein Auszug von drey derselben, die noch vorhanden sind, zu erwarten.

*) S. 688 der Ausg. v. 1762.

**) In dem Verzeichnisse dieser Handschriften sind es die Nummern 320. 330. 338. 389.

2.

Jetzt komme ich zur nähern Beschreibung der Wolfenbüttelschen Handschrift unsers Gedichts. Sie ist auf Papier, im mäßigen Foliofor-mat, kolumnenweise geschrieben, und besteht aus 105 Blättern. Ihr Alter ist nirgend angegeben; den Schriftzügen nach würde ich sie indeß in den Ablauf des vierzehnten, oder wahrscheinlicher noch in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts setzen. Die schlecht gezeichneten und gemahlten Figuren sind meistens in den Text, den sie unterbrechen, eingeschaltet; einige wenige füllen auch ganze Seiten. Sie scheinen mit denen in der Gothaer und Ulmer Handschrift, den Gegenständen nach einerley zu seyn, so viel sich aus Tenzel's und Herrn Miller's Angaben schließen läßt; denn auch hier sind es meistens Vorstellungen von Tugenden und Lastern, und von kämpfenden Rittern zu Pferde und zu Fuß. Ihnen sind mit rother Schrift ihre Benennungen beygefügt, und fliegende Zettel, worauf die Worte stehen, womit sie einander anreden, auffodern, abweisen, fragen oder antworten. Die Gruppirung dieser Figuren und ihre allegorische Zusammenstellung ist oft seltsam und abentheuerlich genug.

Auch in Ansehung der Mundart scheint diese Handschrift mit der Ulmischen fast völlig übereinzustimmen; der Kodex zu Gotha hingegen, der wohl unstreitig von den Dreyen der älteste ist, scheint, nach den wenigen mir daraus bekannten Proben, noch unvermischter schwäbisch zu seyn.

Ueber-

Uebrigens iſt die Wolfenbüttelſche Handſchrift vollſtändig; und die Lücken der Ulmer wären aus der eben angeführten Urſache der ähnlichen Mundart, vielmehr aus ihr, als aus der Gothaiſchen, zu ergänzen. So viel ich aus Hrn. Miller's Beſchreibung abnehmen kann, iſt die erſte Lücke in der Vorrede, nach den Verſen:

Ich bin von Frigul geborn
Vnd laſſe es gar one zorn

Hier fehlten alſo folgende 63 Zeilen, bis zum Schluß der Vorrede:

Ob iemat nun gedichte
Mir rechter tütſche richte *)
Ich haiſſe thomaſin von tirckelere
Schwacher ſpot iſt mir unmere
Ich hon gewonet hulde wol
Von recht min hainer ſpotten ſol
Wer wol geuelt dem frumen ſchar
Der miſuelt dem böſen gar
Wer gutter lütt hulde hant
Der gerut wol der böſen rat
Iſt jeman frum der recht tute
Daſs duncket nit die böſen gut
Was der from gutes began mag
Daſs muſs im der böſen ſchlag.

Tütſche zung empfach wol
Als ain gut Huſsfrow ſol

Diſen

*) Zenzel lieſt dieſe Zeilen ganz anders, S. oben S. 135.

Disen dinen welschen gast
Der dir din ere nimmet vast
Er kündet dir zucht vnd ere vill
Wer sie gern vernemen will
Du hanst dick gern vernomen
Dass von der welsche ist gekomen
Dass habent betutet tütsche lütt
Da von soltu vernemen hüt
Ob dir ain welscher man
Itzt das gesagen kan
Tütschen das dir müge geuallen
Des vlist er sich mit allen
Sinnen alsus ist sin mut
Gott geb dass es dich düncke gut
Wann was man hie geschriben sicht
Das ist von welsche genomen nicht
Villicht mir noch das geschicht
Dass ich in mines gedichtes wand
Ain holtz das ain andern hand
Geschnitten hat lege mit solicher list
Dass glich dem andern ist
Da von sprichet ain wiser man
Wer also gefüglichen kan
Setzen ain rede in sin gedicht
Die er doch hat gemachet nicht
Der hant also vil getan
Da gezweifelt er nimer an
Als der sie von erste vand
Der fund ist worden sin zu hand
Es ist in minen willen wol
Dass man sin rede bestetten sol

Mit

Mit ander wiſer lüte lere
Verſtehmacht man ſie das iſt vnere
Husfrowe nim bis das gemant
So dir min buch kümpt zu hant
Miſsuelt dir ichtes dar an
Daſs lanſs bieſſen aynen man
Der och one wandel ſy
Wer vor vnſtette nit iſt fry
Den ſoltu es nit laſſen ſechen
Ain böſer man der pfligt zu ſpechen
Ain gut rede darumb mere
Daſs er ſie velſche dann durch ere
Der böſe man vnd die Boſshait
Sollent hie werden ſo braitt
Daſs ſie von einem welſchen gaſt
Vnd von tugeten ſiechen vaſt.

Die vier am Schluſs der Vorrede in der Ulmer Handſchrift befindlichen Verſe:

Hie ſol min Vorrede ain ende han
Ich wil ain andre heben an
Ich gev von got gut ſinne
Mines buches ich hie beginne

fehlen hingegen in der unſrigen; und faſt möchte ich ſie für ſpäter eingeſchoben halten, da ſie den Uebergang zu einer zweyten Vorrede zu machen verſprechen, und doch zu dem Anfange des Gedichts ſelbſt hinüber führen, das keine Einleitung hat, die man hier ſonſt etwa unter der andern Vorrede verſtehen könnte. Die beyden Anfangszeilen des erſten

ersten Buchs, deren zweyte der Abkürzung wegen, die in unsrer Handschrift nicht gebraucht ist, Herrn M. unverständlich war, heißen so:

Ich hon gehört vnd geleſen
Man ſol gern vanüſſig weſen.

Am Schluß des Ganzen aber fehlen in der unsrer Handschrift nur folgende Zeilen:

Verſchiben mit ſinem gebott
Die lieger da es üſs gůt
Sin mag nit anders werden rät
Dauon ſolen min buch beliben
By dem der dich geruchet ſchriben
In ſinem hertzen vnd mut
Wer iſt ſo gantz vnd ſo gut
Vnd mit ſtette zu ſamen ſo gewallen
Daſs du uſs jm nit magſt gevallen
Den ſol dan beſſern din ler
So ſol dich beſſern och er
Wan der frumme man ſol vm baſs
Dann du lereſt wiſſe daſs
Hie wil ich dir ende geben
Gott geb das wir on ende leben
Durch die dry hailgen namen
Vatter ſun hailiger gaiſt amen.

Ob übrigens auf der leer gebliebenen Seite des vorletzten Blattes etwas mangle, kann ich nicht entscheiden, da Herr M. die letzte und die nächstfolgende erste Zeile vor und nach dieser scheinbaren Lücke nicht angegeben hat. Eine Figur findet sich in dieser Gegend unsrer Handschrift wenigstens nicht.

3.

3.

Nicht leicht hat ein Name so sonderbare und willkührliche Abändrungen erfahren, und ist so entstellt und verschieden angegeben worden, als der Name unsers Dichters. Tenzel führte die Verse aus der Gothaischen Handschrift an, wo er sich selbst nennt, und las dort Thomasin von zerclære. Hingegen Gottsched, der zwar eine eigne Handschrift vor sich hatte, aber doch wohl gewiß schon nach seiner Vermuthung den Namen umformte, nannte ihn in seiner Sprachkunst Thomasin von Verreres und er war es höchst wahrscheinlich, der zuerst durch diese angenommene, schwerlich durch genaue und richtige Lesung des Worts in seiner Handschrift gerechtfertigte Variante in Gang brachte, die hernach von mehrern nachgesagt und als wirkliche Variante vorausgesetzt wurde. Denn selbst Herr Adelung fragt: ob man für Zerklere, wie er in der Rubrik seiner Notiz von diesem Dichter *) den Namen schreibt, nicht etwa Ferrara lesen sollte? und führt unser Gedicht eben daselbst unter dem, schwerlich durch irgend eine Handschrift bestätigten Titel: Sittensprüche von Ferrara, an. In dem von ihm mit schätzbaren Anmerkungen herausgegebnen poetischen Ehrenbriefe Jakob Püterich's von Reicherz-

haus-

*) Magazin für die Teutsche Sprache, II. 3. S. 98.

hausen *) fand er den Namen Tomasin von Clär geschrieben, und bemerkt dabey, daß dieser Name bisher sehr verschieden sey angegeben worden, bald Thomasin von Ferrera, bald Thomasin van Zerklere. „Der erste Name, setzt er hinzu, war augenscheinlich eine falsche Lesearт, indem der Verfasser am Ende seines Vorberichts ausdrücklich sagt, daß er aus Friaul gebürtig sey; daher ich nicht wüßte, wie er nach der Stadt Ferrara könnte seyn genannt worden. Der zweyte Name scheint nicht weniger verdächtig. Püterich giebt einen dritten an, welcher wie der wahre zu seyn scheint, ob ich gleich noch nichts entscheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abschriften eingesehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage am besten entscheiden."

So ganz aus der Luft gegriffen war indeß Gottsched's oder dessen Vermuthung wohl nicht, der hier Ferrara zuerst ins Spiel brachte. Wahrscheinlich schlug er seinen Fabricius oder Jöcher nach; und beyde haben einen Thomasinus de Ferraria, einen Predigermönch gegen den Schluß des vierzehnten Jahrhunderts, von dem man Auszüge aus der Dogmatik des Thomas von Aquino, lateinische Fastenpredigten u. s. f. gedruckt hat. Schon die Verschiedenheit der Lebenszeit hätte diese Muthmaßung vereiteln sollen; aber Gottsched und seines Gleichen waren nicht überbedenklich in Dingen dieser

*) Leipzig, 1732. 4. S. u. f.

dieser Art, und verschwiegen gern ihre Quellen, wenn sie etwas trübe waren.

In der Ulmer Handschrift fehlt, wie oben schon erinnert ist, die Stelle, worin der Dichter sich nennt; unsre Wolfenbüttelsche Handschrift hingegen hat sie; und hier steht ganz deutlich:

Ich heiße thomasin von tirckelere.

Und daß dieß wohl gewiß die rechte Form dieses Namens sey, wird mir nun auch durch das von dem jüngern Herrn Adelung mitgetheilte Verzeichniß der in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen deutschen poetischen Handschriften bestätigt, wo bey den ersten beyden der vier dort befindlichen Kopieen unsers Gedichts der Verfasser desselben Thomas Tircler genannt wird. Man sieht nun leicht, wie aus von tircelere oder tirclere durch die Abschreiber oder Leser von der clere und durch Püterich selbst: von clar gemacht sey. Selbst in unsrer Handschrift scheint der Name des Verses wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tirclere gesetzt zu seyn.

Ungeachtet dieser Berichtigung möchte sich indeß von unserm Dichter schwerlich außer dem, was er selbst über sich sagt, irgendwo eine weitere Spur oder Nachricht finden. Unter den vom Nostradamus und Tresseembein angeführten Provenzaldichtern giebt es überall keinen, der den Vornamen Thomas oder Thomasin führte, noch weniger einen mit diesem zusammenstimmenden oder ihm

nur ähnlichen Namen. Ihn aber dort vielleicht aufzusuchen, und anzunehmen, daß er selbst vielleicht auch in der Provenzalsprache gedichtet haben könne, veranlaßte mich seine eigne Aussage, daß die wälsche Sprache seine Muttersprache, und daß er selbst ein Wahle oder ein welscher Mann sey:

Missprich ich an der tütsche icht
Dass dünckе vch wunderlich nicht
Wann ich gar ain Walch bin
Des wird an miner tütsch erschin.

Und bald nachher:

Da von soltu vernemen hüt
Ob dir ain welscher man
Icht des gesagen kan, u. s. f.

Denn, ungeachtet unser Dichter aus Friaul, im Venedischen, gebürtig war, so glaube ich doch Recht zu haben, wenn ich Wahl und wälsch hier nicht für italiänisch, sondern vielmehr in dem ehedem allgemeinern, und damals vielleicht einzig üblichen Sinne, für provenzalisch (le gallois) nehme. Es bedeutete sogar vor Alters, wie auch Herr Adelung unter diesem Worte bemerkt, fremd und ausländisch überhaupt, welches nun aber hier, wo Gast, d. i. Fremdling, dabey steht, und wo mehr als Einmal bestimmt vom Wälschen die Rede ist, nicht Statt finden möchte. Kaum erlaubt auch die Rücksicht auf den Zustand der Sprachen und der Dichtkunst zu Anfange des drey

dreyzehnten Jahrhunderts eine andre Auslegung dieses Worts, das hier eben so zu nehmen ist, wie bey dem Verfasser des Wigoleis, wenn er von seiner Erzählung am Schluß derselben sagt:

Da si geschriben hat ein man
Der jr jm wol ze tichtenne gan
Von der wälsch in tütsch zungen

oder beym Heinrich von Veldeg in seiner Eneide:

Iz duchte den meister genau
Der iz us der walische kerte.

Man weiß auch, wie viel Gemeinschaft unsre alte schwäbische Poesie mit der provenzalischen hatte; ob es gleich hier der Ort nicht ist, über diesen, an sich sehr wichtigen, Umstand ausführlicher zu seyn *). Auch erwähne ich hier nur bloß, daß die sogenannten Mots der Provenzalen, und die nachherigen Frottole der Italiäner ähnliche Spruchgedichte, wie unser wälsche Gast, waren. Wer über diesen letztern weitläuftiger kommentiren wollte, der müßte sich nothwendig über dieß alles weiter einlassen.

Unser Schriftsteller zwar erklärt ausdrücklich, daß er sein gegenwärtiges Gedicht nicht aus dem Wälschen genommen oder übersetzt habe:

Wann was man hie geschriben sieht
Das ist von welsche genommen nicht

*) Bodmer hat mehrmals darüber viel Wahres und Lehrreiches gesagt, besonders in den Neuen kritischen Briefen, Br. XIII und XIV.

ob er gleich eingesteht, daß er daraus manches in sein Werk herüber getragen habe, und diese Freyheit in der oben angeführten Stelle der Vorrede sehr gut rechtfertigt.

In dem Verfolge des Gedichts selbst, zu Anfange des neunten Abschnittes des ersten Theils, treffe ich indeß auf nachstehende Verse:

Als ich hon och vor hie geseit
An disem buch von hofflichkeit
Dass ais welschem schraib min hand.

Und dieß scheint sich nicht sowohl auf ein anderes aus dem Wälschen übertragenes Gedicht, sondern auf das gegenwärtige zu beziehen, welches im Vorhergehenden die Pflichten der Höflichkeit und Bescheidenheit lehrt.

Bey der Durchlesung des Ganzen hab' ich übrigens sorgfältig darauf geachtet, ob sich in der Sprache des Dichters Spuren seiner ausländischen Abkunft wahrnehmen ließen; und ich gestehe, keine gefunden zu haben, die auffallend und entscheidend genug wären, um diesen Dichter der deutschen Sprache minder kundig zu halten, als seine einländischen Zeitgenossen. Fast sollte dieß auf die Vermuthung leiten, daß die ganze Wendung, sich für einen Fremdling auszugeben, von ihm erdichtet sey; und daß er durch dieß Vorgeben entweder seinen Sprüchen mehr Eingang, oder seiner Entlehnung mancher derselben aus den Provenzaldichtern mehr Entschuldigung, vielleicht auch der Nachlässigkeit seines Ausdrucks

mehr

mehr Rechtfertigung habe verschaffen wollen. Das Wälsche oder Provenzalische war damals auch in Deutschland, besonders am Hofe der schwäbischen Kaiser sehr beliebt; und, wie bekannt, wird Friedrich II. selbst, der im J. 1220 aus einem Könige in Sicilien römischer Kaiser wurde, unter die Provenzaldichter gezählt *).

Daß sich glücklicherweise das Zeitalter der Verfertigung unsers Gedichts bestimmen läßt, ist schon mehrmals angemerkt worden. Nicht zwar in dem gereimten Vorberichte, wie Herr Adelung sagt **), auch nicht, wie Herr Müller angiebt, im siebenten Theile, sondern im neunten Kapitel des achten Theils, findet sich die Stelle, woraus man diese Zeitbestimmung gefolgert hat. Es ist da nämlich von der zu wünschenden Wiedereroberung des heiligen Grabes die Rede, und heißt weiter:

Mich duncket für die warhait
Es sind wol acht vnd zwaintzig jar
Das wir es verlurn das ist war.

In der Ulmer Handschrift steht bey diesen Worten von neuerer Hand ein NB. und die Anmerkung am Rande: „1188 durch Saladinum erobert; war also damals, als dieses geschrieben wurde, 1216.“ Richtiger ist wohl jene Eroberung in das Jahr 1187, und also die Entstehung dieses Gedichts um ein Jahr früher zu setzen.

*) G. Crescembein, dell' Istoria della Volgar Poesia, Vol. II. p. 185. 262.
**) Püterich, S. 16.

Das folgende zehnte Kapitel eben dieses achten Theils enthält noch mehr Anspielungen auf Zeitumstände. Den in eben dem 1215ten Jahre zu Aachen gekrönten König und nachmaligen Kaiser Friedrich II. redet der Dichter so an:

Edler kunig fryderich
Du bist sinnes vnd mutes rich
Vnd magst ton was du wil
Ob du wilt ton gutes vil
Nun la schynen das du fiest wis
Vud bringe dir so hochen brys
Der nit endes haben sol
Du magst es geton wol
Wann der rechten wisung ist
Got dienen alle fryst
Ich waiss jr zwen uss dinem slachte 1)
Die dar furen mit grosser macht
Aines was der kayser friderich 2)
Der ander das war sicherlich
Din vetter 3) der dritte bistu
Du solt jn nach volgen nu
Der kaiser von vngeschicht 4)
Vol kam vber mer nicht 5)
Die vetter vol kam dar

Vnd

1) Aus deinem Geschlechte. 2) Kaiser Friedrich I. 3) Herzog Friedrich von Schwaben. 4) durch Mißgeschick. 5) kam, auf seinem Kreuzzuge nicht völlig übers Meer. Er starb nämlich auf diesem Zuge in Armenien beym

Vnd mocht es nit volbringen gar 6)
Du bist der dritte vnd sol volkomen
Vnd voltun ich hon vernomen
Das an der dritten zal ist
Erfollunge alle fryst 7)
Gottes erfollunge lyt
An dem namen alle zyt
Da by mag man wissen wol
Das da gebreste 8) nit wesen sol
Syt an der zal nit gebrist
Vnd syt du der dritte bist
So gedinge ich wol zu got
Das du uolfüreſt sin gebot
Ain ieglich werck kann missewende
Hant angenge 9) vnd och ende
Das angenge ward gegeben
Dinem Enyn 10) by sinem leben
Din vetter fur doch fürbas
Hin vber die mitte wisse das
So solt och du das ende hon
Ob dir es gott geruchet lon, u. s. f.

beym Baden in dem Flusse Seleph, im J. 1191. 6) Herzog Friedrich von Schwaben, Friedrichs I. Sohn, und Oheim oder Vetter Friedrichs II. setzte nach seines Vaters Tode den Kreuzzug fort, führte das Heer nach Antiochien, wo es aber meistentheils durch Krankheiten aufgerieben wurde, und er selbst starb vor der durch die Kreuzfahrer belagerten Stadt Accon. 7) Nach dem bekannten Sprüchworte: omne trinum perfectum. 8) Gebrechen, Mangel. 9) Anfang. 10) Grosvater.

Selbst die Dauer der Verfertigung seines Werks hat unser Spruchdichter nicht anzuzeigen vergessen. Den Anfang des neunten Theils macht ein Gespräch zwischen ihm und seiner Feder:

La mich nun ruwen es ist nun zyt
Spricht min feder wer nit gyt
Sinen eigen knechte
Ruwe der tut vnrechte
So hon ich dir das ist war
Bedienet disen winter gar
Das du mich nit liest beliben
Ich müsse tag vnd nacht schriben
Du hast verschlissen minen munt
Wan du mich me wan 1) zehen stunt
Zu dem tag pflegte tempern 2) vnd schniden
Wie möcht ich das so lang erliden
Du schnidest mich gros und klain
Vnd hanst gemachet mich gemain
Zu schriben von herrn vnd knechte
Du tust mir gar vnrechte
Do du pflegtest guter sitte
Da volget ich dir gern mitte
Do du mit rittern vnd mit frowen
Pflegtest buhurt 3) vnd tentze schowen

Da

1) mehr als. 2) Das Italiänische temperare, noch vom Federschneiden gebräuchlich; daher auch un temperajo, ein Federmesser. In diesem Worte würde ich den Wälschen erkennen, wenn es im Altteutschen fremder wäre, und nicht auch Temperhafen für Kühlekessel, Tempercofen für Kühlofen vorkäme. 3) Buhurt, oder Buhart, ein Lanzenspiel, kleinere Art

Da was ich gar gern by dir
Wann da gelöbeſtu, och mir
Do du wolteſt zu hoffe ſin
Vnder den lüten da was min
Glöbe das ich were baſs
By dir dann iendert 4) wiſſe daſs
Nun hanſtu dich des abgeton
Vnd hanſt din ſelbs ding verlon
Vnd zurucken gar geworffen daſs
Ich hon daran nit erworben baſs
Wann ich muſs ſchriben durch den tag
Wiſſe das ich es nit erliden mag
Du biſt worden ein klofnere 5)
Da du do zú ſchul werde
Do mochteſtu mich nit ſo hart
Din tor iſt durch den tag geſpart 6)
Sag an was iſt dir geſchenchen
Du wilt weder frowen noch ritter ſechen, u. ſ. f.

Unſer Dichter thut endlich dieſen Klagen ſeiner Leſer Einhalt, und ſtellt ihr vor, er habe zu den vorhergehenden acht Theilen ſeines Gedichts nicht mehr als acht Monate gebraucht, und beſtimme auch zu den übrigen beyden nur noch zwey Monate. Hätte er bloß zur Kurzweil gedichtet, ſo würde er ganze vier bis fünf Jahre gebraucht haben. So aber habe ihn die Noth, oder vielmehr der innere Drang, zur

Art von Turnier. 4) denn irgendwo. 5) ein Klauſener, hier wohl nicht ſo viel als ein Kloſterbruder, ſondern nur ein Stubenſitzer. 6) Deine Thür iſt den ganzen Tag hindurch verſperrt.

Sittenbesserung mitzuwirken, zum Dichten bewogen. Und da habe er sich lieber eine Zeitlang der Welt ganz entzogen, um desto anhaltender und ungestörter an ihrer Belehrung zu arbeiten.

Zum Schluß will ich noch eine Stelle aus dem sechsten Abschnitte des zweyten Theils hieher setzen, worin viele Zeitumstände vorkommen, auf deren historische Erläuterung ich mich indes nicht einlasse, und woraus sich unter andern ergiebt, daß unser Poet noch nicht dreyßig Jahr alt war, da er dieß Gedichte verfertigte:

Wer sich gar verainet wol
Von rechte der stete wesen sol
Nymmer vns verainen wir
Wa vnser sint dry oder vier
Die wil rome verainten sin
Da hette sie ern grossen gewin
Do sie nit verainten mere
Do rugtte hin hinden gar jr ere
Da sie verainten wisset das jr hand
Der welte vil vberwand
Aber do sie nit verainten syt
Was och ir wafft nit zu wit
Allenthalben was ir forchte
Ir veraintes leben das worchte
Nun ist ir ere gar enwicht
Man furcht sie zu bitterue nicht
Wes sage ich des vor langer frist
In der welt geschenchen ist
Wann es sigt by vnser zyt

Von

Von verunainungen vnd durch nyd
Von verlugen vnd von yngeſchicht
Menge ſtete worden enwicht
Min alter iſt nit dryſſig jar.
Vnd gedeneke wol das iſt war
Das bern an eren trug den krantz
Ir turn vnd jr hüſer waren gantz
Die lügent geſtreuwet uff der erde
Briſſan lit och vnwerde
Durch verlugen vnd durch nid
Das iſt geſchenchen by vnſer zyt
Von vincenne vnd von ferrere
Möcht ich och ſagen dieſelbe mere
Das ich zel das iſt ain klainer garte
Vntruwe hat ſich getailt ſo harte
Das nun niemant vinden mag
Truw noch ſtetin ain halben tag
Wa iſt nun ſtete by vnſer zyt
Die welte hant erwelet ſtryt
Erge lugen ſpot haſs nyd zorn
Die tugent ſint nun gar verlorn
Die welt iſt vol vnſtetikait
Wa iſt nun tru vnd warhait
Sie iſt allenthalben vnwert
Wann ir nun laider neman gert
Sie iſt von engelant vertriben
Zu kerlinge iſt ſe nit beliben
Wann die zwen künig vrlüger
Habent ir lant gemacht vnmer
Sie iſt och von braunt geiccht
Die kätzer tetent ir da laid

Ist sie zu yspanie nem sie nicht
Wann jr da michel laid geschicht
Von haiden vnd von vernogierten
Krysten sie da vbel zierten
Zu bollant ist sie nit beliben
Sie ist nun lange da vertriben
Nun wie ob sie zu rome ist
Das erfert in kurtzer frist
Wer da icht zu schaffen hant
Das warb römer falscher rant
Zu tuschgan man es nit schuchen sol
Wann die blegerin wissent wol
So man sie berôbt zu montflostom
Ob dann truwe zu tuschgan won
Sie ist och nit zu lampatte
Die habent sie erschrecket harte
Maylander mit vngeloben
Mit vfluge und mit roben
Ob sie zu tutschen landen sey
Das waist man wol verre vnd daby
Zu vngern ist och nit ir wesen
Sie ist da lang nit gewesen
Ir vntruwe vnd ir vnsinne
Schinen wol an irn kuninne
Spür ich der lande in alle ort
Ich sünde weder hie noch dort
Weder truw noch warhait
Das machet als vnstetikait.

IX.

IX.

Neue Schriften.

1.

Nachrichten von altteutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vaticanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen von Friedrich Abelung. Königsberg, bey Friedr. Nicolov. 1796. 252 S. in 8.

Man hat sich bey weitem zu große Vorstellungen von den altteutschen Schätzen der in das Vatikan am Anfang des vorigen Jahrhunderts gekommenen Heidelbergischen Bibliothek gemacht. Sie sind weder so zahlreich, noch von so hohem Alterthum, als man sich bisher einbildete. Diese Einbildung bekam vorzüglich dadurch Nahrung, weil es Niemanden gelang, sie auch nach langen Umschweifen gehörig einzusehen. Ueberhaupt sollte man fast glauben, der Römische Hof habe es sich absichtlich vorgenommen, den Gebrauch der Vatikanischen Bibliothek zu erschweren. Wenigstens läßt sich, außer dem Verbot, sie anzusehen, kaum noch ein Hinderniß denken, das

man

31) *Nr.* 376. Anonymi carmen de amore, accedit carmen aliud de quodam insomnio.

32) *Nr.* 377. Georgii Buchanani Tragoedia de Iohanne Baptista ex Latino in Germanicum versa.

33) *Nr.* 378. Carmen in laudem B. Mariae Virginis.

34) *Nr.* 379. Philippi Baronis de Vinnenberg Iesus Siracidis Ecclesiasticus in cantiones redactus. Accedit et Ecclesiastes Salomonis.

35) *Nr.* 380. Cantiones variae spirituales. (*Neue geistl. Lieder.*)

36) *Nr.* 381. *Magdalenae Staimairin*, actus Apostolorum in cantion.

37) *Nr.* 382. *Michaelis Behamii* carmina de septem peccatis capitalibus.

38) *Nr.* 384. Io. *Franchii* Carmina Miscellanea.

39) *Nr.* 385. *Nectaneri* Carmen de arce amoris.

40) *Nr.* 386. *Michaelis Behamii* Carmen de inconstantia et infidelitate hominum.

41) *Nr.* 387. Hamannus, tragoedia ex latino in germanicum translata per *Io. Mercurium Moesthemium*.

42) *Nr.* 388. Caroli M. historia.

43) *Nr.* 391. Historia regis Artus.

44) *Nr.* 394. Vita B. Mariae Virginis.

45) *Nr.* 399. Historia Rainaldi de Monte Albano.

46) *Nr.* 402. *Cunradi de Waldeck*, tragoedia vitam et mortem D. N. Iesu Christi complectens.

47) *Nr.* 404. *Wolframi* de *Eschenbach* et *Ulrici Turckeim* historia Hentici Comitis de Narbona et aliorum.

48) *Nr.* 405. Leinhardi *Fleſchelii* historia luſus jaculatorii.

49) *Nr.* 413. *Magdalenae Staymairin* actus Apostolorum.

50) *Nr.* 415. *Ulrici* Presbyteri Curtificis *ab Eſchenbach* Carmina ſacra. (*ater Theil eines neuern Catechismus.*)

51) *Nr.* 421. *Magdalenae Staymairin* cantiones ſuper epistolas dominicales una cum praefatione cujusdam Lutherani.

52) *Nr.* 427. Hymnorum eccleſiaſticorum verſio antiqua.

53) *Nr.* 455. Varia varii generis carmina.

54) *Nr.* 456. Thomae Ribbei carmina in obitum Friderici Comitis Palat. Rheni.

55) *Nr.* 472. Historia de quadam Galliae regina.

56) *Nr.* 525. p. 158. Vita B. Mar. Virginis.
p. 233. Vita D. N. Iesu Christi.

57) *Nr.* 686. Deſcriptio exploſionis bombardarum ex Paſſavia per *Leonhardum Flexheimium*.

58) *Nr.* 693. Carmina varia antiqua variis de rebus moralibus praeſertim et fabuloſis.

59) *Nr.* 722. Cantiones ſpirituales et morales.

60) *Nr.* 724. p. 43. *Franc. Aurbechii* carmen ad Caſimirum Elect. Palat. ut fortiter pro religione bellum gerat.

61) *Nr.* 729. Variae antiquae cantiones ſpirituales.

62) *Nr.* 733. p. 14. *Michaelis Kalenberghii* Poema vitam et gesta Iohannis Friderici Iunioris Saxoniae ducis complectens.

63) *Nr.* 734. p. 36. Carmen lugubre in obitum Annae ex Regia ſtirpe Daniae Electricis Saxoniae, accedunt cantiones quaedam ſpirituales.
64) *Nr.* 765. p. 36. Hymni nonnulli ſpirituales.
65) *Nr.* 774. *Io. Schradini* viri catholici carmina varia.
66) *Nr.* 775. Ejusdem carmina varia.
67) *Nr.* 811. De Barlaham et Ioſaphat, poema lingua antica exaratum.
68) *Nr.* 831. p. 76. *Adami Vernerii* comoediae. (Denegandi in hoc codice lamentario Rusticorum contra Calendarium Gregorianum.)

Zieht man dieſe 68 und die 4 fehlenden Codices von 118 ab, ſo ſind es gerade 46, aus welchen Herr A. Auszüge gemacht hat, und die obige Behauptung von mehr als funfzigen geht alſo wahrſcheinlich nicht auf die Zahl der Bände, ſondern der darin enthaltenen Schriften; oder iſt ſie ein Gedächtnißfehler.

Die hier gelieferten Auszüge füllen 212 Seiten, und betreffen 1) den Roman, Willhelm von Orleans aus zwey Handſchriften, Nr. 4. und Nr. 323. Herr A. ſagt in der Einleitung, daß Herr Caſparſon in ſeiner Vorrede zu Willhelm dem Heiligen von Oranſe auch die erſten Nachrichten von dem Roman, Willhelm von Orlenz ertheilt und verſprochen habe, das ganze Gedicht mit ſeinen Erklärungen herauszugeben, was aber bis jetzt wahrſcheinlich aus Mangel an Unterſtützung noch nicht erfolgt ſey. Herrn Adelung war alſo bey Nieder-

ſchrei-

ſchreibung dieſer Zeilen das erſte Stück von unſerm Neuen Magazin noch nicht zu Geſichte gekommen. Denn aus dieſem wird derſelbe nun erſehen, daß Herr Rath Caſparſon eine Abſchrift dieſer Kaſſelſchen Handſchrift dem Herrn Prof. Oberlin in Straßburg verehrt hat, und daß es eben dieſe Abſchrift iſt, welche uns Herr Oberlin mitgetheilt, und die wir bis auf den 447. Vers einſtweilen haben abdrucken laſſen. Zugleich ein kleiner Beweis, wie wünſchenswerth die Erhaltung eines ſolchen antiquariſchen Magazines iſt, durch welches ſich manche handſchriftliche Reliquie, die außerdem vielleicht noch 30 und 40 Jahre ungedruckt bleiben müßte, gelegentlich ganz bequem ins Publikum ſchleichen kann. Was übrigens die Vergleichung der beyden Vatikaniſchen Handſchriften mit der Kaſſelſchen betrifft, das überlaſſen wir dem Herrn Prof. Oberlin, wenn einmal endlich der längſterwünſchte Frieden den literariſchen Freundſchaften dieß- und jenſeits des Rheins wieder freyen Paß ertheilen ſollte.

2) Eine Liederſammlung (Nr. 357.). Eine Art von Blumenleſe, die 52 Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern enthält, deren Namen den 34 erſten vorgeſetzt ſind. Sie ſcheint beynahe zu gleicher Zeit mit der Maneſſiſchen Sammlung veranſtaltet zu ſeyn, in welcher die meiſten Gedichte eben ſo ſtehen; einige ſcheinen ſogar in der Vatikaniſchen Sammlung von ältern Abſchriften genommen zu ſeyn, als die Maneſſe mögen zur Hand gehabt haben. Die hier genannten Dichter ſind folgende:

Reimar (der Alte), Reimar der Videler, Reimar der junge (viell. von Zweter), Walther von der Vogelweide, (Herr A. heißt diesen einen Meistersänger, womit ihm nach dem gewöhnlichen Begriffe eines Meistersängers in jeder Hinsicht Unrecht gethan ist) der von Rozunge, (Heinrich v. M.) der Truhsäze von Gallen (Ulrich von Singenberg, der Truchseß zu St. Gallen war), Rubin, Nivne (Niuniu), Gebrut, Richart, SperVogel (Sperrvogel), der junge Sperrvogel, (Herr A. hält diesen mit dem vorigen für Einen), Rudolf von Rotenber (v. Rotenburg), Heinrich der Riche (Heinrich von Rugge), Heinrich von Rurche, (der nämliche) Hartmann von Owe, Wolfram von Eschebach, Wahmut (Wachsmut von Kunzingen), Rudolf Offenburg, (Rudolf von Rotenburg?) Walter von Metze, Gotfrit von Strasburg, Heinrich von Veltkilchen (von Veldig oder Veldek), der Marggrave von Hohenburg, Heinrich von Veltkilchen (noch einmal), Hawart, Gunther uz dem Norfte (von dem N.), der Herzog von Anchalten (von Anhalt), Albrecht von Johanneddorf (der von Johannsdorf), der Marggrave von Rotenburg (viell. Rudolf v. Rotenb.), Bruder Wernher, Lutolt von Seven, Hug von Mulndorf, der Burggrave von Regensburg, Grave Otto von Bottenloben.

Unter

Unter dieſen ſind drey, bisher gänzlich unbekannte Dichter, nämlich Gedrut, Richart, und Hug von Mulndorf; und ob der junge Sperrvogel, Rudolf Offenburg und der Markgraf von Rotenburg nicht auch neue Perſonagen ſind, iſt wenigſtens noch ungewiß.

Die letzten vier Blätter dieſer Handſchrift enthalten nur noch einige Gedichte ohne Namen der Verfaſſer, wozu jedoch hie und da Platz gelaſſen zu ſeyn ſcheint. Herr A. führt die Anfänge derſelben an. Es ſind 18. Mehrere ſcheinen uns aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt zu ſeyn; wir können aber auf der Stelle nur eins nachweiſen, nämlich dasjenige, welches ſich anfängt:

Di ſchameloſin liesen si mich ane not
So enhet ich weder has noch nit. etc.

Es iſt von Walthern von der Vogelweide, und befindet ſich in der Maneſſ. S. 1. Th. S. 121. — Auf dem letzten Blatte dieſer Handſchrift ſtehet die Jahrzahl III. hdtlxxxvij, ſo daß ſie alſo mit der Maneſſiſchen Sammlung ungefähr von gleichem Alter ſeyn würde. Ergänzen läßt ſich wohl die Maneſſiſche, und hie und da berichtigen aus dieſer Vatikaniſchen Sammlung, aber an ihrem übrigen Vorzugsrechte ſcheint ſie ihr gleichwohl nichts zu benehmen.

3) Drey Handſchriften von Boners Fabeln. (Nr. 86. 314. und 400.) Alle bisher darüber bekannten Literarnotizen findet man von Herrn

Canon. Eschenburg gesammelt in dem 2ten Bande von Bragur. S. 387 u. f., wo auch die bis daher bekannt gewesenen elf Handschriften verzeichnet sind. Von diesen drey neu aufgefundenen enthält die erste 91, die zweyte 86, die dritte 100 Fabeln. Das Merkwürdigste davon wird wahrscheinlich Herr E. Eschenburg die Güte haben, in einem Nachtrage zu jenem Aufsatze den Lesern unsers Mag. selbst mitzutheilen. Eins merken wir nur hier an. Bey der zweyten Handschrift finden sich einige andere Stücke, und darunter das Verzeichniß eines Mahlers, der achtzehn Gedichte mit gemahlten Figuren versehen hat, woraus erhellt, daß die Mahlereyen in den alten Codicibus nicht immer und vielleicht (in der Regel) niemals von dem Schreiber, sondern von Künstlern herrührten, die sich eigens darauf gelegt hatten. Dieses Verzeichniß ist hier mitgetheilt, und mit manchen schätzbaren literarischen Anmerkungen versehen.

4) Sieben Stücke aus dem Heldenbuche. Es sind theils ganz neue Bearbeitungen dieses teutschen Nationalgedichtes, dessen Inhalt in dem 1. u. 2. Stücke des 4. Bandes v. Bragur mitgetheilt ist, theils weichen sie von den gedruckten Ausgaben beträchtlich ab. Das Merkwürdige hiervon läßt sich in einer Literarnotiz von dem Heldenbuche erwarten, die wir vielleicht bald vom Herrn Can. Eschenburg in diesem Magazin zu hoffen haben. Wir bemerken hier nur zur Belustigung unserer

der Leſer die Unterzeichnung des Schreibers der dritten Handſchrift (Nr. 324.) S. 201., die, wenn ſie richtig geleſen iſt, die epistolas obſcurorum virorum noch herunter ſticht: hoc liberus (heißt es) scripſit Iohannes port, vnus sähriptor et magister in artibus de argentyna. Amen.!!

X.

X.

Auszüge aus Briefen

a. d. H.

I.

Zwey Schreiben über Conrad Graf von Kirchberg, den Minnesinger.

Vorerinnerung.

In der Manessischen Sammlung der Minnesinger kommen S. 12—14 des ersten Theils auch sechs Lieder von einem gewissen Grave Chuonrat von Kilchberg vor, die sich unter den andern Minneliedern nicht eben zu ihrem Nachtheil ausnehmen. Meine Liebhaberey fiel vor einigen Jahren von ungefähr auf diesen Conrad, und da ich vorhatte, an seinen Liedern ein Beyspiel von vollständiger philologisch-kritischer Bearbeitung zu geben, so sah ich mich vor allen Dingen nach persönlichen Nachrichten von diesem Dichter um, und weil ich es für möglich hielt, daß er unter die Vorfahren des benachbarten Hohenloh-

Kirch-

Kirchbergischen Hauses gehörte, wendete ich mich an den dortigen Herrn Hofkaplan Seuferheld. Dieser gefällige und gelehrte Mann zeigte mir denn mit bündigen historischen Gründen nicht nur, daß unser Conrad von Kirchberg kein Vorfahr der jetzigen Fürsten von Kirchberg, sondern auch, daß er kein Graf der burggräflichen Familie dieses Namens in Thüringen seyn könne, und wahrscheinlich zu dem ausgestorbenen Geschlecht der von Kirchberg in Schwaben gehöre.

Die Bearbeitung jener Lieder habe ich unterdessen wieder aufgegeben, und daher noch keinen Gebrauch von der gegebenen Addresse an den Herrn Oberamtmann Mayer gemacht. Aber Schade wäre es, wenn die gründliche Auseinandersetzung des Herrn Hofkaplan Seuferhelds dem Publikum vorenthalten würde. Adelung setzt diesen Conrad zwar auch in die schwäbische und nicht in die fränkische oder thüringische Familie dieses Namens; aber die Gründe, warum? sind bis itzt noch nirgends, wie hier, vor Augen gelegt.

Gr.

Erstes

Erstes Schreiben.

Kirchberg, den 6. Nov. 1794.

Auf Ew. gegen mich geäußertes, schmeichelhaftes Zutrauen in der bekannten literarischen Angelegenheit, eine befriedigende Antwort ertheilen zu können, wäre zwar mein vorzüglichster Wunsch; da aber das fürstl. Archiv in Langenburg, so wie das allgemeine des Gesamthauses Hohenloh in Oehringen sich befindet, so fehlt es mir an Mittein, Ihnen hierauf, wie ich wünschte, zu antworten. Ich werde mir aber von Sr. Erlaubniß erbitten, die in Hochfürstl. Bibliothek etwa vorfindlichen Quellen benutzen zu dürfen; und Ihnen alsdann, wenn sie meine Gründe, warum ich Conrad Graf von Kirchberg für keinen Grafen von Hohenloh halte, unzulänglich finden — das Resultat meiner Bemühungen entdecken. Graf Conrad von Kirchberg ist wahrscheinlich kein Graf von Hohenloh-Kirchberg. Dieß beweißt

1) schon die Ordnung, die er unter den Dichtern einnimmt. Denn die Grafen von Hohenloh leiten nicht nur ihren Ursprung von den Franken, und zwar deren Herzogen her, und geben auch Heermann, einen Grafen von Franken, zu ihrem Stammvater an, sondern sie wurden auch von jeher zu diesem teutschen Völkerstamme gerechnet. Sofern also die Aufnahme Conrads, unter die schwäbischen Dichter richtig ist, so lange

lange kann man unter Ihm keinen Grafen von Hohenloh verstehen. *)

2) Der Geschlechtsnahme: Graf von Kirchberg. Die Grafen von Hohenloh führten nur folgende Geschlechtsnahmen: Bis zum 12. Sec. nannten sie sich Grafen von Franken. Nach der Zeit aber nannte sich ein Zweig dieses Hauses — Gottfried II., von dem Schlosse Hollach, oder Hohenloch, bey Uffenheim — Graf von Hohenloe, welchen Nahmen seine überlebende Linie fortführte. Nie aber nannten sie sich, ohne Vorsetzung des Geschlechtsnahmens: Hohenloh, von einzelnen Wohnsitzen, wie z. B. Kirchberg, Langenburg ꝛc. Grafen von Kirchberg ꝛc. Da nun erwähnter Conrad bloß Graf von Kirchberg heißt; so kann er nicht wohl ein Graf von Hohenloh seyn.

3) Kann Kirchberg nicht eher ein Geschlechtsnahme von einer gräfl. Linie seyn, bevor es von einer solchen perpetuell bewohnt worden! Ob nun gleich Kirchberg, (das ist, eine Kirche auf dem Berg, die in der Folge mit einem Schloß und mehrern Häusern versehen worden) von undenklichen Zeiten her stehet, und schon 1373, das Stadt-Privilegium von Kaiser Karl erhal-

*) Dieser Umstand beweise nichts. Denn bekanntlich versteht man unter den schwäbischen Dichtern nur Dichter aus dem Zeitpuncte der schwäbischen Kaiser, und nicht gerade Dichter aus Schwaben. Gr.

erhalten; so hielt sich doch, sehr selten, eine gräfl. Hohenlohische Familie da auf, sondern es wurde als Lehn von ihren adelichen Vasallen besessen, bis 1460, wo diese in Graf Adam von Kirchberg abstarben. Joachim Albert war um das Jahr 1620 der erste bekannte Hohenlohische Graf, der daselbst residirte, bis es endlich unter Friderich Eberhard 1672 der beständige Wohnsitz der Langenburg Kirchbergl. Linie wurde; von dieser Zeit an schrieben sich erst die Grafen dieser Linie, Grafen und Fürsten, (aber allemal mit Beybehaltung ihres Geschlechtsnahmens) von Hohenloh Kirchberg und Langenburg ꝛc. Unter was für ein Gräfliches Geschlecht kann also wohl dieser Graf Conrad von Kirchberg gezählt werden? — Wenn er mit Recht unter die schwäbischen Dichter gerechnet wird, und Kirchberg sein Geschlechtsnahme ist, so lassen sich nur zwey Fälle denken. Entweder ist darunter

a) ein Graf von Kirchberg, einem Schlosse im Thüringischen bey Jena, zu verstehen, die sich von anno 900 bis an. 1155, wo sie vom Kaiser Lothar, den Titel: Burggrafen vom Thüringen, erhielten, schlechthin Grafen von Kirchberg nannten. Allein ich finde bis zu diesem Zeitraum, unter diesen Grafen keinen mit dem Nahmen Conrad; dahingegen nach diesem Zeitraume mehrere Conrade, aber mit dem Nahmen oder Titel: Burggrafen, vorkom-

kommen. Ueberdieß gehören die Dichter, unter diesen Grafen, wiederum nicht zu den Schwäbischen, sondern Thüringischen oder Sächsischen.

b) Oder es ist darunter einer von den Grafen von Kirchberg bey Ulm zu verstehen, deren Stamm aber, in Philipp, 1510 wieder erloschen; worauf die Grafschaft, von den nachherigen Grafen von Fugger, käuflich erstanden wurde, und wovon sich würklich eine Branche, Grafen Fugger von Kirchberg und Weisenhorn, annoch schreibet. Da ich aber von jenen ältern Grafen keine genealog. diplomat. Hülfsmittel in Händen habe, so bin ich auch außer Stand, meiner Vermuthung mehr Kraft zu geben. So viel ist von Ihnen bekannt, daß sie sich häufig durch kriegerische und Ritter-Talente ausgezeichnet haben.

Mit diesen wenigstens wäre die Angabe conform: schwäbischer Dichter, Graf Conrad oder Counrat von Kirchberg!

Finden Sie die Vermuthung, welches freylich der Inhalt und das Costüme der 6 Gesänge mehr aufhellen kann, nicht ganz unrichtig; so kann Ihnen vielleicht, der Herr Oberamtmann Mayer, in Kirchberg Fuggerisch. Diensten, zu Kirchberg bey Ulm, nähern Unterricht, aus den daßigen Archiv-Urkunden, von diesem ältern Geschlecht, der Grafen von Kirchberg, ertheilen, und wird es auch, da es zum Ruhm dieses Hauses gereicht, gerne thun.

Kirchberg in Schwaben, die in alten Zeiten auch eine Grafschaft gewesen, und in der Mitte des 13. Sec. ausgestorben seyn soll, gewesen seyn. Von diesem stammen, als Söhne, die beyden Grafen Otto und Herr- oder Hartmann ab, die, nach Avemann, Lucas und Iselin, 1099 das Kloster Welb, Wib oder Biblingen gestiftet, nebst der Kirche zum S. Martin, woselbst alle ehevorige Ahnherren dieser Familie begraben liegen, und lange Zeit die Advocatie oder Vogtellichkeit dieses Klosters zu besorgen hatten. Ein anderer Otto, der in der Mitte des 12. Sec. lebte, vermachte 1173 diesem Kloster die Parochialkirche in Göglingen. Es ließen sich folglich von diesem Kloster die interessantesten Nachrichten erwarten, die man aber auch in einer Schrift des Weiblingis. Prior Menards, betitelt: *Templum honoris etc.* ed. 1702. meistentheils antreffen wird. Was die größte Schwierigkeit bey dieser Hypothese ist, die alle Umstände so sehr begünstigen, besteht darin, daß ich, trotz allen Nachforschungen, in der Periode der schwäbischen Kaiser keinen Conrad aufzufinden im Stande bin. Zwar erwähnt Lehmann (in seiner Speierisch. Chronik. L. V. c. LXIII. p. 464. ed. Fuchsii) einen Conrad aus dem Schwäbisch Kirchbergischen Hause, der 1155, also unter Kaiser Friedrich I. gelebt, und von diesem, nebst gewissen Grafen von Sponheim, Oldesheim ꝛc. wegen ihrer Befehdung des Erzbischofes von Maynz, und Verbrennung dieser Stadt, zur Strafe, einen Hund auf dem Rücken von einer Grafschaft zur andern zu tragen, verurtheilt worden sey. Allein nach Avemann,

mann, muß man ihn — diesen Conrad — wie es auch die Umstände mit sich bringen, für einen Rhein- oder Wildgrafen von Kirberch oder Kyrburg, einem Schloß in der Grafschaft Sponheim, auf dem Hundsrück, ansehen. Die Genealogie ist aber von Otto II. 1168 bis zu Wilhelm I. 1360 (beynahe 200 Jahre) außerordentlich defect, ob sie gleich von letzterm Wilhelm an, vollständiger wird, und unter seinen Nachkommen, seinem 2ten Sohn Conrad dem I., (aber erst 1417.) eine besondere Linie, die man die Conradinische nennt, bildete, welche sich mit Philipp, (Kirchberg Wulenstädtischen Geschlechts — wie ihn einige statt voriger Benennung angeben) endigte, der 1510, nachdem er 1504 dem Kaiser Maximilian seine Grafschaft gegen eine lebenslängliche Pension abgetreten, und 1509 zum k. k. Cammergerichts-Präsidenten installirt worden, verstarb. Dieser Herr machte sich durch seine starke Faust berühmt, womit er eiserne Nägel von ziemlicher Größe in die Wand habe schlagen können! —! — Fromm und wohlthätig gegen den Clerus ist die Familie auch gewesen, ein unentbehrlicher Charakterzug für damalige Zeiten!

Auch waren einige davon Theilnehmer an den Kreuzzügen nach Palästina; wurden auf Reichstägen wie Otto 1168 auf Würzburg, gebraucht, und waren in politischen Geschäften so wenig, als in kirchlichen, ganz Layen! —

Dickes Dunkel, so viel sehen Sie aus meiner Nachforschung — in verzweifelte Widersprüche eingehüllt — verschleyert mir den Einblick in das Heiligthum.

Vielleicht können Sie aus den angezeigten Quellen, die ich nicht bey der Hand habe — und durch die Leitung des Oberamtmanns M * in Kirchberg — mehr entdecken! Begierig bin ich alsdenn zu vernehmen, welche Auflösung dieses litterarischen Problems, den Stechdank wohl verdienen wird.

Seufferheld.

2.

Ueber die teutsche Guillotine.

Rupertshofen (bey Schwäbisch-Halle), den 19. Jan. 1797.

Auch ich habe schon vor einigen Jahren (S. Meusels neues Museum 2s Stück, Seite 246) den bewußten Holzschnitt, wie Herr P. Veesenmeyer, dazu angewendet, dem Arzt Guillotin die Erfindung seiner Kopfmaschine streitig zu machen. Ich habe diese ältere Guillotine mit verschiedenen Vorstellungen der neuern verglichen, (und mich dünkt, die, in Posselts Prozeß Ludwig des 16ten, verdiene vorzüglich Glaubwürdigkeit) und finde zwischen

schen beyden nur folgende Unterschiede. Bey der neuern liegt der Körper des Hinzurichtenden gestrecket da. Bey der ältern muß er knieen; weil die Diele zwischen den zwey Queerbalken zu hoch herauf geht. Dieß macht sie, in Vergleich mit der erstern, allerdings, in Absicht der Sicherheit des Hinrichtens, mißlicher. Die neuere ist auf einem Gerüst von Dielen befestigt, und erhöht, um den Hinzurichtenden dem Zuschauer ganz in die Augen fallend zu machen; die, in meinem Hortulus animae ist bloß in die Erde befestiget.

Der Kupferstich, auf welchen ich mich schon bey Meusel berufe, liegt noch vor mir. Er ist nach dem Augenschein (d'après nature) von Fions entworfen, und von Sacrisu gestochen, mit der Firma: Fin tragique de Louis XVI. und bestätigt mein Urtheil.

Indessen mag Lukas Cranach den Anachronismus seiner Vorstellung selbst gefühlt haben; denn er läßt in der nämlichen Folge seiner Märtyrer, noch zwey Apostel mit dem Schwerdt hinrichten.

„Auch im Kloster Lorch" (schrieb mir ein würdiger Mann) „stehet in der Kirche eine Säule, an „welcher die Hinrichtung Conradins von Schwaben, „und Friedrichs Herz. von Oesterreich abgemahlt ist. „Die Mahlerey selbst ist schlecht, aber nach meinem „Bedünken alt. Diese Hinrichtung fällt in das „Jahr 1268, oder nach andern 1269."

„Auf diesem Gemählde ist es nun mit wenig „Veränderungen eben die Guillotine, durch welche „diese Herrn aus der Welt geschafft worden sind.“

„Der Unterschied bestehet darinnen, daß es „zu Neapel ein Fallbeil war, in Frankreich aber „ist es nach den Kupferstichen eine runde Scheibe, „(??) wie der Buchbinder-Schnitthobel. Nach „dieser Vorstellung ist also die Guillotine noch „älter, als 1550.“ Das heißt, noch älter, als L. Cranachs Vorstellung, oder Zeit.

C. L. Junker.

XI.

Vermischte Anzeigen.

I.

Sitten und Aberglauben am Johannistage zu Halle an der Saale.

Halle, Jul. 1796. Den Johannistag glauben hier noch viele, vorzüglich unter den ledigen Frauenspersonen, besonders vor andern Tagen des Jahres auszeichnen zu müssen, und hängen Kränze und Kronen von Blumen mit allerley bunten Bändern und Tüchern vor die Fenster und über die Straßen herüber. Manches abergläubische Mütterchen soll sich auch noch einbilden, daß in das Haus, worin eine Johanniskrone ꝛc. aufgehängt ist, das Jahr über kein Blitz einschlagen könne. Wer nun selbst keinen Garten oder keine Blumen hat, bettelt oder kauft sie, ja manche tragen kein Bedenken, heimlich in einen fremden Garten sich zu schleichen und sich dieselben zu hohlen: Spaßvögel, gewöhnlich Studenten, hängen dagegen allerley Plunder und alte Kleidungsstücke, als Hosen, Schlafröcke, Stiefeln, Perücken, Pudelmützen, Puppen und dergleichen

chen Zeug heraus. Diesen letzten Johannistag wurde dieser läppische Spaß an zwey Orten anzüglich und beleidigend. An Einem Orte hing eine große Figur, in der Größe, Bildung und Kleidung eines gewissen Frauenzimmers auffallend ähnlich, und in einer andern Straße zeigte sich auf einer Stange ein großer ausgestopfter Vogel, der einen Storch vorstellen sollte, und mit Wickelkindern im Schnabel und auf dem Rücken versehen, und an den Beinen mit einem Kranz behängt war. Die Deutungen, die das Volk bey dergleichen Spectakel macht, sind meistens so anstößig und kränkend, als schreyend und lermend. (S. Nationalzeit. Jul. 1796. 30. St. S. 670 und 671.)

2.

Ein teutscher Frohntanz in der Grafschaft Gera.

Eine Frohnarbeit heißt heut zu Tage eine Dienstarbeit, zu der man durch Geburt und Stand verpflichtet ist. Es scheinen die heutigen Frohnen der letzte Ueberrest der Leibeigenschaft zu seyn. Ein alter Graf, der vermuthlich ein munterer, aufgeweckter Mann war, und wahrscheinlich an einem lustigen Bauerntanze viel Vergnügen fand, hat sich auf ewige Zeiten statt der Arbeit von seinen Bauern einen Tanz zur Frohne ausbedungen. Es ist dieß in dem Städtchen Langenberg in der Reußplauischen Grafschaft Gera. Hier müssen eine gewisse

wisse Anzahl Bauern, und sogar ausländische aus andern Dorfschaften alle Jahre den Tag nach Pfingsten auf freyem Markte zur Frohne tanzen. (S. Steinbecks Freyheits- und Gleichheits-Büchlein, Leipz. 1794. 8. S. 44. 45.)

3.

Das Wafeln,

oder Umgehen und Spuken der Schiffe.

(S. Kosegartens Rhapsod. 2. Th. S. 76.)

Gören, den 28. Sept. 1792. — Einen Zug aus unsern Gespräschen muß ich Euch doch erzählen, meine Guten. Indem ich den ehelichen Leuten nun wohl schon zum zehnten Mal die Geschichte meines Schiffbruchs erzählte, versicherte Vater Hübner mich mit großer Ernsthaftigkeit, und nahm seine Frau und seine Tochter deßhalb zu Zeugen, daß er schon vor acht Tagen gewußt, wie unser Schiff auf den Strand laufen würde. Und wie denn? fragt' ich. Ja, sagte der Altvater, ich hab' es wafeln sehn. Ich ließ mir das erklären, und vernahm zu meiner großen Erbauung, daß auf diesem zweifelsohne verwünschten und verzauberten Lande die Schiffe ordentlich vorher spuken, und ganz wie sie leiben und leben, sich sehen lassen, ehe sie in natura auflaufen. Meine Leute glaubten das so fest, und wußten von diesem Gewafel mir so viel wunderbare, und ihrer Meynung nach ganz unbe-

zwei-

zweifelbare Geschichten zu erzählen, daß sie in Professor Hennings Buche von den Ahndungen und Visionen leichtlich ein eigenes Kapitel verdienten. Der Glaube an dieses Wafeln oder Umgehen der Schiffe ist in unsern an Schiffbrüchen so reichen Gegenden ganz allgemein. Ich habe mich sorgfältig darnach erkundigt, und vernehme, daß die verunglückenden Schiffe an dem Orte, wo sie verunglücken werden, einige Tage oder Wochen vorher bey Nachtzeit erscheinen, und zwar wie dunkle Luftgebilde, deren Figur aber alle Theile des Schiffs, Rumpf, Tauwerk, Maste, Segel in einem bloßen Feuer getreulich darstellt. — Es wafeln indessen nicht bloß Schiffe, sondern auch Menschen, die ertrinken werden, Häuser, die abbrennen werden und dergleichen. Dem Namen und dem Ursprunge dieser allerseltsamsten Art des Aberglaubens hab' ich bis jetzt noch nicht auf die Spur kommen können. Kosegarten.

Was den Namen oder die Benennung dieses Aberglaubens, das Wafeln betrifft, so scheint sie mir so unerklärbar nicht zu seyn; wenigstens bieten die Nordischen Fabeln etwas Analogisches, und die Abstammung des Wortes eine sehr leichte Erklärung dar. Aus den Eddischen Liedern, namentlich der Skirnersfahrt und dem Liede von Vielweiß oder Fiölswinnsmal, ist die sogenannte Waferlohe (isl. Vafr-logi) sehr bekannt. Skirner, der sich anheischig macht, für den Gott Frey in das Riesenland zu reiten, und um die

Hand

Hand der schönen Gerda zu werben *), erbittet sich von Frey sein eigenes Roß, um durch die dünne, zauberische Waferlohe

(thann er mik vm myrkvan beri
Visan vafrloga:) **)

die er zu passieren habe, reiten zu können; und da er ankam, fragt ihn Gerda unter andern, wie er durch das ärkin fur, das trotzende, zurückschreckende, (unheimliche) Feuer, wie es der lateinische Uebersetzer erklärt, allein habe kommen können? — In Fiölswinns-Maal (Str. 32.) heißt die Waferlohe, mit welcher die Burg Menglabens umgeben war, abermals die weise Waferlohe

Hwat saa Salr heitir
Wie das Schloß heiße
Er schlungin er
Das umgeben ist
Wysum Waferloga?
Von der weisen Waferlohe?

Und in der zweyten Strophe, wo wahrscheinlich die nämliche Waferlohe gemeynt ist, heißt es, „wer schweift

*) S. Skirnersfahrt in den Nordischen Blumen, S. 234. u. f.

**) Edda Saem. T. I. p. 72. Visan scheint mir durch zauberisch fast am besten ausgedrückt zu werden, und sich auf den Begriff von den alten Weisen, die man doch immer mit für Zauberer hielt, zu gründen; so wie unser Weise Frau, d. i. eine Fee, eine Zauberin.

Dickes Dunkel, so viel sehen Sie aus meiner Nachforschung — in verzweifelte Widersprüche eingehüllt — verschleyert mir den Einblick in das Heiligthum.

Vielleicht können Sie aus den angezeigten Quellen, die ich nicht bey der Hand habe — und durch die Leitung des Oberamtmanns M * in Kirchberg — mehr entdecken! Begierig bin ich alsdenn zu vernehmen, welche Auflösung dieses litterarischen Problems, den Stechdank wohl verdienen wird.

Seufferheld.

2.

Ueber die teutsche Guillotine.

Rupertshofen (bey Schwäbisch-Halle), den 19. Jan. 1797.

Auch ich habe schon vor einigen Jahren (S. Meusels neues Museum 2s Stück, Seite 246) den bewußten Holzschnitt, wie Herr P. Veesenmeyer, dazu angewendet, dem Arzt Guillotin die Erfindung seiner Kopfmaschine streitig zu machen. Ich habe diese ältere Guillotine mit verschiedenen Vorstellungen der neuern verglichen, (und mich dünkt, die, in Posselts Prozeß Ludwig des 16ten, verdiene vorzüglich Glaubwürdigkeit) und finde zwischen

schen beyden nur folgende Unterschiede. Bey der neuern liegt der Körper des Hinzurichtenden gestrecket da. Bey der ältern muß er knieen; weil die Diele zwischen den zwey Queerbalken zu hoch herauf geht. Dieß macht sie, in Vergleich mit der erstern, allerdings, in Absicht der Sicherheit des Hinrichtens, mißlicher. Die neuere ist auf einem Gerüst von Dielen befestigt, und erhöht, um den Hinzurichtenden dem Zuschauer ganz in die Augen fallend zu machen; die, in meinem Hortulus animae ist bloß in die Erde befestiget.

Der Kupferstich, auf welchen ich mich schon bey Meusel berufe, liegt noch vor mir. Er ist nach dem Augenschein (d'après nature) von Fions entworfen, und von Sacrisu gestochen, mit der Firma: Fin tragique de Louis XVI. und bestätigt mein Urtheil.

Indessen mag Lukas Cranach den Anachronismus seiner Vorstellung selbst gefühlt haben; denn er läßt in der nämlichen Folge seiner Märtyrer, noch zwey Apostel mit dem Schwerdt hinrichten.

„Auch im Kloster Lorch" (schrieb mir ein würdiger Mann) „stehet in der Kirche eine Säule, an „welcher die Hinrichtung Conradins von Schwaben, „und Friedrichs Herz. von Oesterreich abgemahlt ist. „Die Mahlerey selbst ist schlecht, aber nach meinem „Bedünken alt. Diese Hinrichtung fällt in das „Jahr 1268, oder nach andern 1269."

„Auf diesem Gemählde ist es nun mit wenig „Veränderungen eben die Guillotine, durch welche „diese Herrn aus der Welt geschafft worden sind.“

„Der Unterschied bestehet darinnen, daß es „zu Neapel ein Fallbeil war, in Frankreich aber „ist es nach den Kupferstichen eine runde Scheibe, „(??) wie der Buchbinder-Schnitthobel. Nach „dieser Vorstellung ist also die Guillotine noch „älter, als 1550.“ Das heißt, noch älter, als L. Cranachs Vorstellung, oder Zeit.

C. L. Junker.

XI.

Vermiſchte Anzeigen.

I.

Sitten und Aberglauben am Johannistage zu Halle an der Saale.

Halle, Jul. 1796. Den Johannistag glauben hier noch viele, vorzüglich unter den ledigen Frauensperſonen, beſonders vor andern Tagen des Jahres auszeichnen zu müſſen, und hängen Kränze und Kronen von Blumen mit allerley bunten Bändern und Tüchern vor die Fenſter und über die Straßen herüber. Manches abergläubiſche Mütterchen ſoll ſich auch noch einbilden, daß in das Haus, worin eine Johanniskrone ꝛc. aufgehängt iſt, das Jahr über kein Blitz einſchlagen könne. Wer nun ſelbſt keinen Garten oder keine Blumen hat, bettelt oder kauft ſie, ja manche tragen kein Bedenken, heimlich in einen fremden Garten ſich zu ſchleichen und ſich dieſelben zu hohlen: Spaßvögel, gewöhnlich Studenten, hängen dagegen allerley Plunder und alte Kleidungsſtücke, als Hoſen, Schlafröcke, Stiefeln, Perücken, Pudelmützen, Puppen und dergleichen

chen Zeug heraus. Diesen letzten Johannistag wurde dieser läppische Spaß an zwey Orten anzüglich und beleidigend. An Einem Orte hing eine große Figur, in der Größe, Bildung und Kleidung eines gewissen Frauenzimmers auffallend ähnlich, und in einer andern Straße zeigte sich auf einer Stange ein großer ausgestopfter Vogel, der einen Storch vorstellen sollte, und mit Wickelkindern im Schnabel und auf dem Rücken versehen, und an den Beinen mit einem Kranz behängt war. Die Deutungen, die das Volk bey dergleichen Spectakel macht, sind meistens so anstößig und kränkend, als schreyend und lermend. (S. Nationalzeit. Jul. 1796. 30. St. S. 670 und 671.)

2.

Ein teutscher Frohntanz in der Grafschaft Gera.

Eine Frohnarbeit heißt heut zu Tage eine Dienstarbeit, zu der man durch Geburt und Stand verpflichtet ist. Es scheinen die heutigen Frohnen der letzte Ueberrest der Leibeigenschaft zu seyn. Ein alter Graf, der vermuthlich ein munterer, aufgeweckter Mann war, und wahrscheinlich an einem lustigen Bauerntanze viel Vergnügen fand, hat sich auf ewige Zeiten statt der Arbeit von seinen Bauern einen Tanz zur Frohne ausbedungen. Es ist dieß in dem Städtchen Langenberg in der Reußplauischen Grafschaft Gera. Hier müssen eine gewisse

wisse Anzahl Bauern, und sogar ausländische aus andern Dorfschaften alle Jahre den Tag nach Pfingsten auf freyem Markte zur Frohne tanzen. (S. Steinbecks Freyheits- und Gleichheits-Büchlein, Leipz. 1794. 8. S. 44. 45.)

3.

Das Wafeln,

oder Umgehen und Spuken der Schiffe.

(S. Kosegartens Rhapsod. 2. Th. S. 76.)

Gören, den 28. Sept. 1792. — Einen Zug aus unsern Gespräckchen von heut Abend muß ich Euch doch erzählen, meine Guten. Indem ich den ehelichen Leuten nun wohl schon zum zehnten Mal die Geschichte meines Schiffbruchs erzählte, versicherte Vater Hübner mich mit großer Ernsthaftigkeit, und nahm seine Frau und seine Tochter deßhalb zu Zeugen, daß er schon vor acht Tagen gewußt, wie unser Schiff auf den Strand laufen würde. Und wie denn? fragt' ich. Ja, sagte der Altvater, ich hab' es wafeln sehn. Ich ließ mir das erklären, und vernahm zu meiner großen Erbauung, daß auf diesem zweifelsohne verwünschten und verzauberten Lande die Schiffe ordentlich vorher spuken, und ganz wie sie leiben und leben, sich sehen lassen, ehe sie in natura auflaufen. Meine Leute glaubten das so fest, und wußten von diesem Gewafel mir so viel wunderbare, und ihrer Meynung nach ganz unbe-

zwei-

zweifelbare Geschichten zu erzählen, daß sie in Professor Hennings Buche von den Ahndungen und Visionen leichtlich ein eigenes Kapitel verdienten. Der Glaube an dieses Wasseln oder Umgehen der Schiffe ist in unsern an Schiffbrüchen so reichen Gegenden ganz allgemein. Ich habe mich sorgfältig darnach erkundigt, und vernehme, daß die verunglückenden Schiffe an dem Orte, wo sie verunglücken werden, einige Tage oder Wochen vorher bey Nachtzeit erscheinen, und zwar wie dunkle Luftgebilde, deren Figur aber alle Theile des Schiffs, Rumpf, Tauwerk, Maste, Segel in einem bloßen Feuer getreulich darstellt. — Es wafeln indessen nicht bloß Schiffe, sondern auch Menschen, die ertrinken werden, Häuser, die abbrennen werden und dergleichen. Dem Namen und dem Ursprunge dieser allerseltsamsten Art des Aberglaubens hab' ich bis jetzt noch nicht auf die Spur kommen können. Kosegarten.

Was den Namen oder die Benennung dieses Aberglaubens, das Wafeln betrifft, so scheint sie mir so unerklärbar nicht zu seyn; wenigstens bieten die Nordischen Fabeln etwas Analogisches, und die Abstammung des Wortes eine sehr leichte Erklärung dar. Aus den Eddischen Liedern, namentlich der Skirnersfahrt und dem Liede von Vielweiß oder Fiölswinnsmal, ist die sogenannte Waferlohe (isl. Vafr-logi) sehr bekannt. Skirner, der sich anheischig macht, für den Gott Frey in das Riesenland zu reiten, und um die Hand

Hand der ſchönen Gerda zu werben *), erbittet ſich von Frey ſein eigenes Roß, um durch die dünne, zauberiſche Waferlohe

(thann er mik vm myrkvan beri
Viſan vafrloga:) **)

die er zu paſſiren habe, reiten zu können; und da er ankam, fragt ihn Gerda unter andern, wie er durch das äfkin fur, das trotzende, zurückſchreckende, (unheimliche) Feuer, wie es der lateiniſche Ueberſetzer erkläret, allein habe kommen können? — In Fiölſwinns-Maal (Str. 32.) heißt die Waferlohe, mit welcher die Burg Mengladens umgeben war, abermals die weiſe Waferlohe

Hwat ſaa Salr heitir
Wie das Schloß heiße
Er ſchlungin er
Das umgeben iſt
Wyſum Waferloga?
Von der weiſen Waferlohe?

Und in der zweyten Strophe, wo wahrſcheinlich die nämliche Waferlohe gemeynt iſt, heißt es, „wer ſchweift

*) S. Skirnersfahrt in den Nordiſchen Blumen, S. 234. u. f.

**) Edda Saem. T. I. p. 72. Viſan ſcheint mir durch zauberiſch faſt am beſten ausgedrückt zu werden, und ſich auf den Begriff von den alten Weiſen, die man doch immer mit für Zauberer hielt, zu gründen; ſo wie unſer Weiſe Frau, d. i. eine Fee, eine Zauberin.

zweifelhafte E[illegible] die gefährliche Lohe? fessor Heur[illegible] loga). So war auch das und Wis[illegible] oder der Schildjungfrau Brynpitel v[illegible] der jüngern Edda, Dám. 73.) mit feln of[illegible]lohe umgeben. Gunnars Ros scheute, Schiff[illegible]euer zu gehen, aber Sigurd seines setzte Ich [illegible]rüber. u. s. w." Man sieht aus allem so ver[illegible] die Waferlohe für eine Art von Zaus[illegible] gehalten wurde, durch das man nur mit [illegible] einer andern Zauberey kommen konnte; daß [illegible] alten Burgen vor Ueberfall sichern sollte, und [illegible] es ein düsteres, d. i. ungewisses, leuchtendes [illegible] leckendes Feuer war. Gudmund Magnussen übersetzt das Wort Vafrlogi durch flamma cingens, erratica, vaga et vacillans, qualis (inter meteora) Ignis saltans (Irrwisch), quem capram saltantem vocant (Islandi wahrscheinlich). Die Erklärung durch vaga oder vacillans, fluctuans ist wohl die natürlichste, und also auch die beste. Waflan heißt im Angelsächsischen, sich hin und her bewegen, fackeln, im Altschwäbischen, wäbern, wäfern, weben, und also auch wafeln, ein Ausdruck, der sich für das ungewisse Licht und die wallende Gestalt einer Erscheinung vortrefflich schickt.

Grater.

4.

Der Odergeiſt.

Die Fiſcher- und Schifferleute bey Küſtrin in der Neumark glauben, daß ein unbekanntes, den Oberſtrom beherrſchendes Weſen jährlich ſeine beſtimmten Opfer fordere, und der Waſſertod denen, die dazu beſtimmt wären, unvermeidlich ſey. Von dieſem Glauben und ſeiner nachtheiligen Wirkung findet man ein ganz neues Beyſpiel in der Nationalzeitung der Teutſchen, 1796. 4. Stück. S. 74.

5.

Der Hain und See der Göttin Hertha auf der Inſel Rügen.

(ſ. Koſegartens Rhapſod. 2. Th. S. 110 u. f.)

In einem Dorfe am Fuße der Stubbenkammer, den 9ten Oct. 1792. — „Nach genoſſenem Mahle und einem kurzen Mittagsſchlummer auf dem feuchten Raſen hieß ich meinen Führer mich zu dem Burgwall und Burgſee führen. Wir erreichten ſie in einer Viertelſtunde. Es iſt der ſchauerlichſt-ſchönſte Fleck in der ganzen Stubnitz. Ein mächtiger Wall, gekrönt mit Buchen von ehrwürdigem Alter und Anſehen, umſchließt ein ovales

ovales Revier, in dessen Bezirke zwischen halbvermoderten Wurzeln und Baumstumpfen mancherley Trümmer von Altären und Opfermaalen zerstreut umher liegen. Hart neben dem östlichen Rande des Walles fließt in einem tiefen, beynahe zirkelrunden Kessel der sogenannte Schwarze- oder Burgsee, umufert mit dichtbewaldeten Höhen ... Heimlicher, verborgener, abgeschiedener konnte die gefürchtete und gefeyerte Hertha schwerlich wohnen, als an den Ufern dieses Sees, und in den Schatten dieses Burgringes.

Betrachtet man nämlich die natürliche Beschaffenheit dieser Gegend, und überläßt ihren Eindrücken sich unbefangen, so drängt sich einem die Ueberzeugung unwiderstehlich auf, daß dieß der Fleck, der Wald, der See gewesen, deren Tacitus in seiner Schilderung der Germanen gedenkt. „Es „liegt," schreibt er, „im Schooße des Oceans," (und einen Ocean nennt er die Ostsee mehr denn einmal) „eine Insel, und im Innern der Insel „ein geweyhter Hain. Hier hat die Göttin ihren „Wagen, der, jedem andern verhüllt, von keinen „als von Priesterhänden berührt werden darf. Bemerkt der Priester, daß die Göttin in ihr Heiligthum herabgestiegen sey, so bespannt er den Wagen mit Kühen, und fährt die Göttin mit großer „Ehrerbietung umher. Ueberall ist nun Jubel und „Freude. Jede Gegend, die die Göttin ihres Besuchs würdigt, feyert. Die Waffen ruhen. Das „Kriegs-

„Kriegsgetümmel schweigt. Schwerter und Lanzen „werden sorgfältig versteckt, bis die Göttin, des Umgangs mit den Sterblichen überdrüßig, wieder in „den Tempel zurückgeführt wird. Wagen und Gewänder, und die Göttin selber, wenn man's glauben will, werden dann in einem geheimen See gebadet; die Diener aber, die bey dem Bade aufwarten, auf der Stelle von dem See verschlungen.“ Vergleicht man diese Beschreibung mit der so genau zutreffenden Beschaffenheit dieser Gegend, und erinnert sich dabey der noch immer gangbaren Sagen der Einwohner, daß nämlich in diesem Burgwalle vor Zeiten der Teufel angebetet worden, daß die Priester zu seinem Dienste eine Jungfer unterhalten, und wenn er derselben überdrüßig gewesen, sie in dem Burgsee ersäuft hätten, so verschwindet wirklich aller Zweifel, daß Tacitus Insel Rügen, und sein geweyhter Hain die Stubnitz gewesen sey, was auch Aretine und Pontanus, imgleichen mein lieber Freund Friedrich Münter sagen mögen, jene, um ihrem Helgoland, dieser, um seinem Seeland die Ehre des Herthadienstes zu vindiciren. Kosegarten.

6.

Ankündigung einer Geschichte der Reichsstadt Hall.

Hall in Schwaben wird unter den merkwürdigen Städten des Alterthums immer eine vorzügliche Stelle behaupten. Ihre vom 4ten Jahrhundert her bekannten Salzquellen, dieses gesegnete Product der Natur, welches den Ort von der Carolinger Zeiten her zu einer kaiserlichen Domaine machte, und in dieser unmittelbaren Abhängigkeit vom höchsten Regenten Teutschlands erhielt, bis sich nach und nach ihre heutige Form einer Reichsstadt ausbildete, — die ganz sonderbare Bauart ihrer ersten Anlage, — die gewöhnlichste Reichsmünze des Mittelalters, die Häller, welche von ihr den Namen haben, — verschiedne, sie frühe auszeichnende Privilegien, besonders des Zweykampfs, und ihre stets lebhafte Anhänglichkeit an ihre Schwestern, die andern Reichsstädte in Franken und Schwaben, an deren Fehden sie immer ihren Antheil nahm — machen ihre Geschichte, wofern sie gehörig vorgetragen wird, nicht nur ihrem eigenen Bürger, sondern auch andern näher und entfernter liegenden Städten und Herrschaften interessant.

Um so mehr, da sich in einige neuere, übrigens vorzüglicher Achtung würdige Schriften Nachrichten von ihr eingeschlichen haben, deren Ungrund man

ganz

ganz augenscheinlich darthun kann, von welchen aber zugleich bemerkbar ist, daß dieselben, so falsch sie auch sind, von noch jüngern Schriftstellern auch in ihre Aufsätze übergetragen wurden, so daß irrige Vorstellungen immer gemeiner werden, um so mehr, weil sie zum Unglück aus der Mißdeutung der ehrwürdigsten Urkunden hergeflossen sind.

Noch mehr Anziehendes muß eine gehörig verfaßte Geschichte der Stadt Hall für entferntere Leser auch deswegen haben, weil sich dieselbe nicht außer der Verbindung mit dem zunächst gelegenen ehemaligen reichen und berühmten Benediktinerkloster, und nunmehrigen Ritterstift Comburg vortragen läßt, somit aber vermuthlich einer beträchtlichen Zahl von Freunden der Geschichtkunde, welchen die Stadt nicht von besonderer Wichtigkeit scheinen möchte, eine angenehme Aussicht in Gegenden geöffnet wird, die mehr Reiz für sie haben.

In Betrachtung der allgemeinern Nutzbarkeit einer solchen Arbeit ist ein Werk ausgearbeitet worden, unter dem Titel:

Geschichte der Stadt Hall in Schwaben, und des zunächst gelegenen ehemaligen Benediktiner-Klosters Comburg

vom Anfang derselben bis zur Reformation der Kirche im 16ten Jahrhundert. Man hat aber schlechterdings aus keinen andern Quellen, als aus Urkunden, und wo diese zu weiterer nöthiger Aufklärung, oder Verbindung der Sachen, nicht zureichten, aus allge-

mein anerkannten glaubwürdigen Geschichtschreibern geschöpft.

Dieses Werk, das mit jedermaliger Unterlegung der Urkunden zwey Octavbände betragen mag, zertheilt sich in drey Haupttheile.

Der 1te handelt von den Zeiten, die vor der städtischen Freyheit von Hall hergingen.

Im 1ten Abschnitte dieses Theils, wird nach der Beschreibung der Landschaft, in welcher Hall liegt, und Darstellung der ältesten, bekannt gewordenen Einwohner, der Allemannen und Burgunder, von der ersten Entdeckung der Salzquellen, dem nachher erfolgten Untergang derselben, von der Einrückung der Franken in diese Gegend gehandelt, und zugleich Anlaß genommen, einiger benachbarter Landschaften Geschichte in etwas aufzuklären.

Im 2ten gehet für eine Mittelgattung von Lesern, diejenigen nämlich, welche keine Gelegenheit fanden, sich eine deutliche Erkenntniß der ehemaligen Zeiten beyzulegen,

a) vom Unterschied der Stände unter den alten Teutschen, vom Lehenwesen und seinen nachmaligen Veränderungen, von der Erziehung des Landadels, seinen Lehen- Hof- und Burgmannsdiensten, ingleichen, von der Bauart des alten Landadels eine kurze Einleitung zum Verfolg dieser Geschichte voran. Dann folgt

b) Die Geschichte der Stadt vor der städtischen Freyheit, enthaltend in 27 Paragraphen
die älteste Nachricht vom Ort Hall, mit deren Würdigung.
Von den Graven von Westheim.
Von den 7 Burgen, als dem Anfang einer bürgerlichen Gesellschaft.

Beschrei-

Beschreibung der Salzquelle nach ihrem ehemaligen und dann zugleich auch jetzigen Zustande, imgl. von der Siederschaft.

Vom ersten Eigenthümer der Saline. Vom ersten Erbauer der 7 Burgen. Von den alten Officianten bey der Saline; den Salzgraven, dem Haalgericht ꝛc. Schultheisen, und ihrem Unterschied von den nachherigen Reichsschultheisen. Nebst einer Schilderung der ehemaligen Gerichtsform der Teutschen. Von der Hallischen Münze. Vom Wappen der Stadt. Einleitung zu den Ordalien, für minderskundige Leser. Vom Zweykampfsgericht der Stadt. Nebst einem noch urkundlich vorhandenen ganzen Proceß eines solchen Kampfes. Von der Hallischen Reichsfahne. Hall hat im 10. Jahrh. eine Kirche und ein Kloster. Stiftung des Klosters Comburg, mit allen Schenkungsbriefen an dasselbe. Kaiser Conrad III. nimmt das Kloster in seinen besondern Schutz. Verhältniß des Klosters zum Bisthum Würzburg. Von dessen Advokatie. Vom Adel der comburgischen Mönche. Zustand von Hall unter den sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaisern; besonders von der letztern vielen willkührlichen Verordnungen, das Schirmrecht, die Steuer- und Münzgerechtigkeit zu Hall betreffend. Stiftung der Michelskirche. Schicksale der alten Jacobskirche unter Benediktinern, Tempelherrn und Franciscanern. Hall erhält Mauer und Graben. Stiftung des Hospitals 1228. Päpstlicher Bann über Hall, 1240. Ketzer in Hall 1248. Streit der Pfarrer und Mönche. Hall wird im 13ten Jahrhunderte belagert, nicht erobert.

Nachdem bisher diese verschiedenen Ideen Deutlichkeit halber, jede besonders, behandelt werden mußten, folgt nun im

IIten Theil, die sich besser zu einer chronologischen Abhandlung ärtende Geschichte vom Anfang der Reichsstädtischen Freyheiten bis zur Reformation.

a) Einleitung in die Geschichte des verschiedenen Herkommens der freyen Reichsstädte, für der Geschichte minder-kundige Liebhaber;

von lombardischen, rheinischen, schwäbischen insonderheit.

b) Geschichte der Reichsstadt Hall selbst; Bey der es zu weitläuftig seyn würde, alle wichtige Vorfallenheiten, insonderheit wie die Stadt in den Fehden gegen Würtenberg, Limburg, Brandenburg, Hohenlohe, und selbst gegen Baiern unter den andern Städten mit im Feld erschien, und welche Gnadenbriefe sie von Kaiser Rudolph I. an vom Thron erhielt u. d. g. m. hier anzuführen.

Jedesmalen sind indeß auch die comburgischen Vorfallenheiten am schicklichen Ort eingeschaltet worden, und mit Urkunden verbürgt. Der

IIIte Theil enthält kirchliche Sachen.

1. Von der uralten Schutzgerechtigkeit der Kirchen, die der Magistrat vom Papst 1496 bestätigt erhielt.
2. Vom Dekanat, und Kapitel der Geistlichen des Landes.
3. Von Stiftung neun verschiedener Kirchen und Kapellen in der Stadt, dem Beguinenhause und der Frauenclause zu Unterlimpurg.
4. Von den ehemaligen zum Theil gar sonderbaren Wallfahrten.
5. Von den 23 Kirchen auf dem Lande, und zwar jeder insonderheit.

Zulezt ist ein alphabetisches Verzeichniß aller edeln Geschlechter, die ehemals in Hall verbürgert waren, angehängt, bey welchen jedesmal der älteste, den der Verfasser in Urkunden auffinden konnte, jeder,

jeder, der eine besondere Würde begleitete, und ihm in einer mehr als 30jährigen Lectüre bekannt wurde, ingleichen der letzte derjenigen Häuser, welche ausgestorben sind, namentlich angeführt, und der Ort, wo er zu finden ist, bezeichnet erscheint. Der Geschlechter sind 151.

Der Verfasser.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Verfasser der hier angekündigten diplomatischen Geschichte meiner Vaterstadt, ist Herr Offizinitor Glaser in Michelfeld (eine halbe Meile von hier), ein Mann siebenzig an Jahren, aber dreyßig an Geist und Kraft. Durch einen vieljährigen vertrauten Umgang mit den besten Familien unserer Stadt hat sich derselbe so viel Zutrauen erworben, daß ihm alle öffentlichen und Privaturkunden, die zu seinem Zwecke dienten, mitgetheilt wurden. Schwerlich möchte es wieder einem andern so gut gelingen! Das Werk liegt seit mehrern Jahren zum Drucke fertig. Schon im Jahr 1792 (s. e. m.) wurde es in der A. L. Z. auf Subscription angekündigt. Es fanden sich gegen 200. Der Krieg und andere Umstände verzögerten die Ausführung. Beyde Hinderniße sind nun gehoben. Aus eigener Ueberzeugung von dem Werth und der Wichtigkeit dieses Werkes erbiete ich mich, Subscription darauf anzunehmen.

D. H.

Verbesserungen im vorigen Stück.

Seite 8 Zeile 15 muß es heißen: Wenigstens sagt er, sie hätten „in Einem Jahre der Leute viel verloren, woran man den Zorn Gottes erkennen könne.“

Seite 12 Zeile 18 statt lästen, lies lüften.

Seite 44 Zeile 7 muß nach gebieten ein ?! gesetzt werden.

Seite 112 Zeile 5 so reichen Rittern, lies so reich an Rittern.

Bey dem Verleger dieses Buches

sind folgende

Neue Bücher

in der Oster-Messe 1797

erschienen und zu haben.

Beckfords, W. Geschichte von Frankreich von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Aus dem Englischen übersetzt. Die Geschichte der Revolution von einem Pariser Augenzeugen bis zum Tode Ludwigs XVI. nach dem Engl. Original erweitert, berichtigt und bis zum allgemeinen Friedenschluß mit den Franken unpartheiisch fortgeführt. 3r Bd. gr. 8. 1797. 1 Thlr. 8 gr.

NB. Das Ganze wird aus 6 Bänden nebst einer accuraten Charte von Frankreich, wie es beym Schlusse dieses Werkes, und nach Beendigung des Krieges wird eingetheilt werden, bestehen, und 8 bis 9 Rthlr. kosten. Wer sich an mich selbst wendet und 6 Thlr. Conv. Münze zahlt, erhält die 3 ersten Bände itzt und die übrigen 3 nebst Charte nachgeliefert.

Braga und Hermode. Ein neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten. (Eine Fortsetzung der Schrift: Bragur ꝛc.) II. Bd. 1s St. Mit Kupf. u. Musik. brochirt. 8. 1 Rthlr.

Desselben II. Bd. 2s Stück. Mit 4 Kupfertafeln, 12 Vorstellungen von alten Trachten darstellend. brochirt. 8. 1 Rthl.

NB. Man kann bey jedem neuen Stücke als Subscribent eintreten, und zahlt dann nur für jedes kommende Stück 12 gr. Die bereits fertigen muß man aber im Ladenpreise bezahlen.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Zweyte, mit 3 Kupfern von Penzel

verschönerte Auflage. 8. brochirt auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. auf Postpap. 1 Rthlr. 12 gr. auf Schweizerpap. 1 Rthlr. 16 gr

NB. Ein jeder Vater kann dieses Buch, das alle gelehrte Zeitungen ohne Ausnahme als gut empfohlen haben, seinen Töchtern geben, und es wird für sie das beste Geschenk seyn.

Gesangbuch für Stadt- und Landschulen, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nebst einem Anhange für Landschullehrer, Seminaristen und Chorschüler. Mit und ohne Melodien. Von M. T. L. Kämpfe und M. J. C. F. Wokenius. 8.

NB. Mit dem Anhange und den Melodien ist der Ladenpreiß 1 Thlr. ohne Melodien, 16 gr. Der Anhang mit den Melodien apart 12 gr. Wer von dem compl. Gesangbuche 12 Exemplare nimmt erhält dieselben für 7 Rthlr. Wer 24 nimmt für 12 Rthlr. Conv. Münze.

Gustavs III. Tod. Ein psychologisch-moralisches Gemählde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Gustav III. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Hochheimers, C. F. A., chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahlerey. Fortgesetzt von J. C. Hofmann. 3r Th. mit illum. Farben-Mustern. 8. 20 gr.

Hofmann, J. C., Etwas über das Blei und die Bleiglasur, und wie man eigentlich die Auflöslichkeit der letztern betrachten müsse, vorzüglich aber über eine allgemeine Bleivergiftung der Kinder, nebst Vorschlägen, dieselbe zu verhüten. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für jede Familie, vorzüglich aber für

solche, die ihre Kinder nicht verwahrlosen wollen. 8. 5 gr.

Rosegarten, L. T., Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiösität. 1s Jahr. Mit 1 Kupf. von Penzel, gr. 8. Leipzig, brochirt. 1 Thlr. 8 gr.

La Roche, Sophie von, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 1r Bd. als Mädchen, 3te verbesserte Auflage. Mit dem wohlgetroffnen Portrait der Verfasserin. 8. auf Schreibpap. 22 gr. und auf Druckp. 16 gr.

Desselben 2r. Bd. als Mutter. Mit einem Kupfer. 8. Schrbpap. 18 gr. Druckp. 14 gr.

Desselben 3r Bd. als Mutter. Mit einem Kupfer von Penzel. 8. Schreibp. 22 gr. Dckp. 16 gr.

NB. Auch dieses Buch ist, so wie jenes: Elisaze. jedem Vater für seine Tochter zu empfehlen.

Medikus, F. C., unächter Acacien-Baum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieses in ihrer Art einzigen Holzart. II. Bds. 5s u. 6s Stück, und III. Bds. 1s u. 2s Stück. 8. brochirt. 22 gr.

Desselben Forst-Journal. I. Bd. 1r. Theil 8. brochirt. 16 gr.

Desselben kritische Bemerkungen üb. Gegenstände des Pflanzenreich. 1s u. 2s Stück. 2te Aufl. 8. brochirt. 20 gr.

Merkel, G. Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde. 8. brochirt. 1 Rthlr. 4 gr.

Desselben Hume und Rousseau über den Urvertag, nebst einer Abhandlung über Leib-

eigenschaft, den Liefländischen Erbherren gewidmet. 2 Thle. 8. broch. 1 Thlr. 16. gr.

Moser, H. C. die praktisch-geometrische Aufnahme der Waldungen mit der Boußole und Meßkette. Ein Beitrag zur Forstwissenschaft. Mit Kupfern und 1. illum. Forstwissenschaftl. Charte. Nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Jung. gr. 4. 1 Thlr. 6 gr.

Schlegel, Dr. G. Der Grundsatz der Vernunftmoral: Handle nach dem Urtheil der die Dinge lauter betrachtenden Vernunft, dargestellt und angewandt. 8. 16 gr.

Schreibepult, das geöfnete, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Aus dem Engl. der Mrs. Barbault übersetzt. Mit Kupfern und Vignetten. 3s Bdchn. Taschenformat. 12 gr.

NB. Unter dem Titel als Weihnachtsgeschenk für die Jugend ꝛc. macht es das 6te Jahre in der Folgereihe aus. Dem Hrn. Kreissk. Einn. Weiße verdankt die Jugend dieses angenehme Geschenk. Alle 6 Weihnachtsgeschenke in geschmackvollen Einbänden kosten 3 Rthlr. 20 gr.

Aug. Schumanns Handbuch für Kaufleute ꝛc. 4r. Thl. welcher Kaufmännische Tabellen, enthaltend eine praktische Anleitung zum doppelten Buchhalten; Uebersicht des neuesten Geld- und Wechselcurses, Produkten- und Gewerbe-Anzeigen aller Länder und Oerter der bekannten Welt ꝛc. enthält, gr. 8. 2 Thlr.

Vogels, Heinr. Beschreibung seiner 30jährigen zum Theil glüklichen, zum Theil unglücklichen Seereisen, nebst der Geschichte seines Lebens. 3 Thle. m. Kupf. 8. 2 Thlr. 12 gr.

NB. Der 2te und 3te Theil wird den Käufern gratis nachgeliefert.

Nacherinnerung,

zu der zweyten Abtheilung des dritten Bandes der Braga und Hermode u. s. w.

Die spate Erscheinung dieses Stücks kann dem Herausgeber, dem es selbst zu nicht geringem Mißvergnügen gereicht, keineswegs zur Last gelegt werden. Das Manuscript zu demselben ist sechs Tage nach Erscheinung des vorhergehenden, d. h. am 6ten Febr., nach Leipzig abgegangen, und heute den 27sten Juny erhält er erst den Aushängebogen L., nebst einer Klage des Herrn Verlegers über den äußerst langsamen Druck, und andre Dinge.

Eben so wenig ist er an der Inconsequenz der 132sten Seite Schuld, auf welcher vier Suiten von Ritterfrauen zu einem kleinen Commentar versprochen werden, der zwar nicht in der Feder, aber wohl in den Händen des Setzers geblieben ist. Natürlich können also diese Kupferstiche, unerachtet sie schon seit zwey Monaten fertig, wiewohl nicht zu meisterhaft ausgefallen sind, nicht ausgegeben; oder müssen sie, wenn das geschieht, bis auf das nächste Stück von den Besitzern bey Seite gelegt werden.

So muß man auch die beyden Holzschnitte S. 106 und 108 nicht für eine Angabe des Herausgebers halten. Zwar hat er es so geschrieben, allein er verlangte, die Worte sollten in Druckschrift gesetzt, nicht in Holz geschnitten werden; man kann sich also vorstellen,

len, daß seine Schrift keine genaue Copie des Originals, und die Schrift des Holzschnittes nichts mehr und nichts minder als eine Schrift überhaupt ist.

Mit Einem Worte, es haben sich schwerlich je einer Zeitschrift so viele verdrüßliche Hindernisse, von denen man zum Theil nicht einmal reden mag, entgegengesetzt wie dieser. Es gehört eine unerschütterliche Geduld, und ein fast eigensinniges Bestehen auf der Ausführung seiner Vorsätze, aufrecht gehalten von der lebendigsten Liebe zu dem vaterländischen Studium, dazu, wenn man, trotz allem dem, Lust und Muth zu weiterm Fortschreiten nicht verlieren soll; und wahrlich das Vergnügen (falls es einem ächten Freunde der vaterländischen Vorzeit wirklich zum Vergnügen gereichen kann) dieses Magazin geendigt zu sehen, könnte gewissen guten Freunden, auch ohne Anwendung hämischer Critiken, nur zu bald widerfahren. Leute freylich, die auf Rosen gehen, lassen sich nicht träumen, was wir andern auf unsern dornichten und überall verwachsenen Pfaden für eine unangenehme Reise haben, und glauben Wunder welch ein gutes Werk zum Heil unsrer Seele zu thun, wenn sie unsre kleinen Dornenritze, die uns mehr zur Ehre als zur Beschämung gereichen sollten, dem öffentlichen Spotte Preis geben. Ich will mich nicht weiter erklären. Die Zeit, die schon vieles gerechtfertigt hat, wird auch hier das ihrige thun, falls nicht der Gekränkte eher von ihren Söhnen Abschied nimmt, als ihm eine Befriedigung dieser Art zu Theil werden kann.

Gräter.